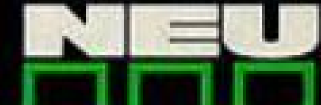
2,00 DM / Band 781
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Hexe von Hilversum

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Die Hexe von Hilversum

John Sinclair Nr. 781

von Jason Dark

erschienen am 22.06.1993

Titelbild von San Julian

Sinclair Crew

Die Hexe von Hilversum

Der Raum war eng, düster und lag unter der Erde.

Vier Wände, eine Decke und eine schmale Tür.

Dazu ein rauer Fußboden. Ansonsten eine bedrückende, beinahe schon klebrige Finsternis, in der das geheimnisvolle Flüstern und Wispern sich anhörte, als käme es aus dem Nichts. Ein böser Geist hockte in den Wänden, bat um seine Befreiung, zischelte und durchbrach immer wieder die Stille.

Es war kein Geist, es war die Hexe!

Sie allein hielt sich in der Finsternis auf und stand in der Mitte des Raumes, wo sie den Hexenkreis gezeichnet hatte, dessen Rand sie mit einem Pulver bestreut hatte. Die Gestalt der Frau war nicht zu sehen. Die Dunkelheit schluckte alles, nur die Stimme konnte sie nicht überdecken. Sie drang rau und böse durch die Finsternis und tanzte als Echo über die Wände. Es waren schlimme Worte für die Eingeweihten. Flüche und Bannsprüche. Die Hexe wechselte von ihrer Muttersprache ins Lateinische, sie tat es mit einer ungeheuren Intensität, sie wollte diesen Tierzauber über den Verfluchten bringen und ihn auf schreckliche Art und Weise töten. Er hatte sie gedemütigt, er hatte sie entehrt und versucht, seine Macht auszunutzen.

Nicht bei ihr, nicht bei Linda Vermool!

Da hatte er sich geirrt, und er würde diesen Irrtum mit dem Leben bezahlen.

Die Hexe redete weiter. Stoßweise manchmal, unterbrochen von schweren Atemzügen. Dabei spürte sie genau, wie sie sich selbst aufputschte, wie sich das Blut durch die Adern bewegte, als würde es anfangen zu kochen. Es rauschte in ihren Kopf hinein, verursachte dort dröhnende Laute. Der Mund der Frau stand weit offen, während sie ihren Kopf zurück in den Nacken geworfen hatte.

Keuchen, sprechen, schreien und fluchen. Sie mischte alles ineinander, stampfte zweimal mit den Füßen auf, bewegte sich dann innerhalb des Kreises, holte aus einer Tasche ihres Kleides die Schachtel mit den Zündhölzern hervor und riss ein Stäbchen an.

Blass zuckte die Flamme in die Höhe. Sie tanzte für einen Moment, obwohl kein Windzug wehte, und Linda schirmte sie mit der freien Hand ab. Dann bückte sie sich. Sehr langsam ging sie in die Knie und achtete dabei sorgfältig auf die Flamme, die sich an dem langen Zündholz immer weiterfraß, aber noch nicht erlosch.

Der letzte Rest zuckte über das Pulver.

Sofort fing es Feuer!

Es zischte und puffte auf, während sich Linda Vermool aufrichtete. Ihr blondes Haar nahm einen anderen Farbton an. Im Widerschein des brennenden Pulvers schimmerte es grün und blau, vermischt mit schwarzen, zuckenden Flecken, die sich auch wie Pestbeulen auf ihrem fein geschnittenen Gesicht verteilten.

Ein ebenmäßiges Gesicht, ein schönes Gesicht, das zu diesem Zeitpunkt allerdings zu einer bösen Fratze verzerrt war. Hass sprühte in den blaugrünen Augen. Hass auf einen bestimmten Mann, und Linda riss beide Arme hoch. Über ihrem Kopf legte sie die Handflächen zusammen. Sie sprach weiter, sie schrie dabei, der Flammenkreis hüllte sie ein, und zäh wallende Rauchschwaden umgaben sie wie Nebel.

Viele Worte waren in den letzten Minuten über ihre Lippen geströmt.

Eines aber wiederholte sie immer wieder.

Tod – Tod – Tod…!

***

Dass Piet de Rijber auf Kosten seines Bruders lebte, machte ihm überhaupt nichts aus. Er wusste, dass ihn andere Leute einen Schmarotzer nannten, nur waren diese Typen so feige, es nicht dann zu sagen, wenn Piet oder Jan es hören konnten. Besonders Jan de Rijber nicht, denn er war eine Größe in der Unterwelt von Hilversum.

Sein Einfluss reichte bis nach Amsterdam, und wenn er einen Schnupfen hatte, dann schneuzten sich zahlreiche andere Gangster gleich mit.

Jan war brutal, er war ein menschliches Schwein, er vereinigte eigentlich alles Negative in sich, und er hatte obendrein noch eine große Macke: Er liebte seinen Bruder Piet abgöttisch. Er hatte den Eltern versprochen, für ihn zu sorgen, und das tat er mit einer wahren Inbrunst. Piet konnte sich alles erlauben. Jan steckte ihm so viel Geld zu, wie Piet haben wollte. Piet führte ein Leben in Saus und Braus, und das Wort Arbeit kannte er nur vom Hörensagen. Er wollte nicht einmal daran denken, das war etwas für andere, nicht für ihn. Er mischte nicht einmal bei den Drogen-Deals seines Bruders mit. Für ihn gab es nur das feine, faule und satte Leben, was natürlich auf die Figur schlug.

Piet de Rijber war im Laufe der Jahre immer fetter geworden. Er hatte sich die Pfunde regelrecht angefressen, er war unersättlich, und das nicht nur beim Essen. Er trank auch viel und war der Meinung, dass er auf den dritten großen Genuss ebenfalls nicht verzichten sollte.

Frauen! Von ihm auch verächtlich Weiber oder kleine Nutten genannt. Menschen, denen er keine Achtung entgegenbrachte. Er behandelte sie wie den letzten Dreck, er erniedrigte sie nicht nur mit Worten, und dann hatte er seinen Spaß, wenn sie taten, was er von ihnen verlangte. Die Frauen wurden ihm von seinem Bruder aus der Szene besorgt, aber Piet war damit nicht mehr zufrieden gewesen.

Diese Nutten, oft drogenabhängig, waren allzu willfährig. Sie setzten ihm keinen Widerstand entgegen, den aber brauchte er, um sie zu quälen und um ihnen zu zeigen, wer der Herr im Hause war.

Piet de Rijber war krank. Er war ein Triebmensch, der sich nicht unter Kontrolle hatte. Sein krankes Hirn dachte sich immer wieder neue Spielarten aus, die andere kopfschüttelnd als Exzesse bezeichnet hätten. Und er wollte nicht mehr den Abschaum aus der Amsterdamer und Hilversumer Gosse, das hatte er seinem Bruder klar und deutlich zu verstehen gegeben; und Jan hatte sich gefügt.

»Was willst du denn?«

»Die echten, Brüderchen. Die Hausfrauen, die Muttis, die Schönen,

die immer so tun, als wären sie von Glanz und Glamour umgeben. Genau die will ich haben.«

»Das wird schwer werden.«

Piet hatte Jans Wange getätschelt. »Aber doch nicht für dich, Brüderchen. Nicht für einen Mann mit deinen Beziehungen. Du wirst es schaffen, du wirst sie mir holen.«

»Ich kann es versuchen, Piet.«

»Wie toll.«

»Hast du dabei an eine bestimmte Person gedacht?«

Auf diese Frage hatte Piet nur gewartet. Lange genug hatte er sich Gedanken darüber machen können, wen er einmal in seinem Haus haben wollte. Genussvoll sprach er den Namen der Person aus.

»Linda Vermool…«

Es hatte Jan die Sprache verschlagen. Der elegante Stutzer, das direkte Gegenteil zu Piet, hatte ihn nur mit offenem Mund angestarrt und auch die Wiederholung der Antwort gehört. »Das – das darf doch nicht wahr sein, Brüderchen!«

»Doch.« Piet hatte genickt. »Es ist aber wahr. Ich will sie haben.«

Jan hatte aufgestöhnt. »Ausgerechnet sie. Weißt du eigentlich, wer sie ist?«

»Klar, die ist super. Die ist blond, die ist schön, die wird sich mir schon anpassen.«

»Nie!«

»Versuche es, Brüderchen.«

»Scheiße.« Jan war aufgesprungen. »Weißt du überhaupt, wie schwer es ist, an so eine Puppe heranzukommen?«

Piet hatte nur gelacht. »Das sagst du? Ausgerechnet du mit deinen Beziehungen?«

»Ja, das sage ich, Piet. Eine kleine Nutte zu holen, ist kein Problem, aber nicht Linda Vermool. Sie ist praktisch eine öffentliche Person, sie ist eine bekannte Moderatorin. Sie hat eine eigene Fernsehsendung, die immer wieder Millionen *von* Zuschauern anzieht. Die Show heißt ›Unheimliche Phänomene‹.«

»Ich werde ihr unheimliches Phänomen sein.«

»Dass ich nicht lache.«

»Doch, glaube es mir.«

»Weißt du, was man sich von ihr erzählt, Piet?«

»Nein, aber du wirst es mir sagen.«

»Klar, das werde ich. Sogar mit größtem Vergnügen. Man erzählt sich, dass ihre Sendungen nicht nur Schau sind, dass viel mehr dahinter steckt.«

»Was denn?«

»Dass sie eine Hexe ist.«

Piet fing an zu lachen. Es war kein normales Lachen, sondern ein

schrilles, hohes, beinahe schon weibisches Kichern, und er schüttelte dabei immer wieder den Kopf, als wolle er ihn von seinem Hals schleudern. »Brüderchen, du bist eine Schau. Sie soll eine Hexe sein?«

»Ja, verdammt!«

»Dann will ich sie erst recht. Eine Hexe hatte ich noch nie im Bett. Ich will sie haben!«

»Du bist wohl lebensmüde!«

»Warum?«

»Sie kann dich fertig machen.«

»Oder ich sie!«, flüsterte Piet mit glänzenden Augen. »Auch wenn ich fünf Jahre jünger bin als du. Unterschätzen darfst du mich auf keinen Fall, verstanden?«

»Habe ich.«

»Dann schaff sie her!«

Jan breitete die Arme aus. »Wie stellst du dir das vor, zum Teufel?«

Wieder kicherte der Fette. »Zum Teufel ist gut. Wenn sie eine Hexe ist, dann kannst du sie ja vom Teufel wegholen. Wäre doch mal interessant, oder?«

»Unsinn.«

»Sie hat die Sendung immer an einem Montagabend. Du hast also eine Woche Zeit, sie zu mir zu schleppen. Du kannst sie ja entführen, betäuben und sie mir vor die Füße legen.«

»Vor die Füße, wie?«

»Genau.«

Jan de Rijber schlug gegen seine Stirn. »Was du da verlangst, ist der perfekte Wahnsinn, Bruder.«

»Tust du es, oder tust du es nicht?«

Jan schaute seinem Bruder in das fette, leicht glänzende Vollmondgesicht. Er sah das wilde Glitzern in dessen Augen, den feuchten Mund, die kleinen, dennoch schwammigen Lippen, und hatte plötzlich Mitleid mit Linda Vermool. So etwas gab es bei ihm selten.

Er dachte an manche Mädchen, die sein Bruder in den Klauen gehabt hatte, und die danach unter Schock standen. Dennoch musste er es tun. Er wollte Piet bei Laune halten, sie waren Brüder, sie mussten zusammenhalten.

»Wann kommt sie, Brüderchen?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Aber du wirst sie holen – oder?«

»Ich versuche es.«

Piet grinste breit. »Herrlich, Jan, ich wusste ja, dass ich mich auf dich verlassen kann. Ich liebe dich.«

»Lieber nicht«, murmelte Jan de Rijber und wandte sich ab…

***

Es hatte geklappt, es war sogar super gewesen. Da konnte Piet de Rijber nur in wilden, orgiastischen Erinnerungen schwelgen. Er hatte die Frau bekommen, von der Millionen träumten, und für ihn war es ein stundenlanges Fest gewesen.

So etwas war einmalig, das gab es nicht noch mal, das konnte man nicht wiederholen. Dieses Weib war – ihm fiel kein Vergleich ein, und er dachte letztlich daran, dass die Leute Recht hatten, die sie eine Hexe nannten.

Sie hatte ihn verhext, und sie schien ihre Kräfte vom Teufel bekommen zu haben.

Sie hatte sich nicht einmal gewehrt, auch bei den Fesseln nicht, aber da war etwas gewesen, das Piet doch hatte stutzig werden lassen. Zwei Dinge nur.

Einmal hatte sie beim Weggehen gesagt, dass er es bereuen würde.

Er würde noch von ihr hören. Und zum Zweiten hatte sie erklärt – da stand sie bereits in der offenen Tür, und der Wind spielte mit ihren blonden Haaren –, sie würde ihm einen Gruß zuschicken.

Piet hatte dem keine Beachtung geschenkt. Erst einige Tage später, als ihre Sendung über unerklärliche und unheimliche Phänomene lief, hatte er sich wieder daran erinnert. Kurz vor Schluss, der letzte Filmbeitrag über Flaschen, die eine Schräge hinaufrollten, war abgespult, hatte sie noch einmal starr in die Kamera geschaut und ihn gegrüßt. Nur einen Satz hatte sie gesagt, und der war ihm unter die Haut gegangen.

»Bald werde ich dich besuchen!«

Sie hatte keinen Namen genannt, aber Piet hatte gewusst, dass nur er damit gemeint sein konnte. Ein Schauer war ihm bei den Worten über den Rücken gelau fen. Er hatte in ihre Augen geschaut, die so kalt und teuflisch waren, als verberge sich hinter ihnen ein anderes Wesen.

Danach war die Sendung beendet.

Piet de Eijber hatte in der folgenden Nacht schlecht geschlafen und noch schlechter geträumt. Immer wieder war ihm das Gesicht der Hexe im Traum erschienen, doch nicht so ebenmäßig und schön wie sonst, sondern hasserfüllt, entstellt durch Geschwüre und mit tanzenden Schlangen statt ihrer blonden Haarflut auf dem Kopf.

Es waren schlimme Träume gewesen, die auch in der nächsten Nacht nicht an Intensität verloren.

Dann aber verblassten sie. In der Woche geschah nichts, und es wurde wieder Montag. Linda Vermool hatte ihre Sendung. Sie war selbstsicher und schön wie immer. Sie führte lockere Gespräche, zeigte die Filmbeiträge und schaute hin und wieder aus ihren großen Augen in die Kamera. Kein Wort zu ihm, nur kurz vor Schluss der Sendung hatte sie genickt und kalt gelächelt.

Piet glaubte, dass ihm dieses Zeichen gegolten hatte. Wieder

fürchtete er sich, denn im Grunde seines Herzens war er ein Feigling, der nur im Schutz seines Bruders existierte. Der allerdings war nicht da. Er befand sich auf einer Dienstreise in Asien, und Brüderchen Piet musste die folgenden Nächte schutzlos verbringen.

Es gab zwei, drei Leibwächter, die auf die beiden Häuser inmitten der kleinen Garten- und Parklandschaft am Rande der Stadt achteten, doch sie konnten nicht überall sein, und Piet wollte sie auch mit seinen Problemen nicht belästigen.

Das Gelände war gut gesichert. Die beste Elektronik machte es Einbrechern schwer, überhaupt in die Nähe der Häuser zu gelangen. Das alles konnte ihn nicht beruhigen, als er den Fernseher ausgeschaltet hatte und nervös im großen Zimmer auf und ab schritt.

Viel Glas war beim Bau der Häuser verwendet worden. Auch in seinem Haus fühlte sich Piet manchmal wie im Freien, was er im Sommer genoss, an diesem späten Abend jedoch weniger. Er begann, sich vor den Schatten zu fürchten, die trotz der hellen Außenleuchten noch immer vorhanden waren. Die Büsche und Sträucher auf dem Gelände erschienen ihm wie zusammengekauerte, unheimliche Tiere aus einer dämonischen Welt, und als Piet an die große Scheibe herantrat, da hatte er das Gefühl, als würden sich die Schatten bewegen und lautlos auf das Haus zuhuschen.

Er ging wieder zurück. Sein blauer Seidenmantel glänzte. Er fiel bis auf seine Knöchel, und unter dem Stoff hob sich der Bauch des Zweiunddreißigjährigen wie eine Kugel ab.

Er hätte jetzt gern etwas gegessen, aber sein Magen produzierte zu viel Säure, was bei ihm ein Sodbrennen bewirkte. Das Zeug stieg bitter in seine Kehle, er schluckte es wieder runter und ekelte sich noch einmal.

Er war beunruhigt, obwohl nichts passiert war. Er musste es genau wissen und hob den Hausapparat ab, um mit den beiden Aufpassern zu telefonieren.

Der eine meldete sich sofort.

Piet de Rijber holte noch zweimal Luft, bevor er überhaupt sprechen konnte. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, Piet, nichts passiert.«

»Haltet trotzdem die Augen offen.«

»Machen wir.«

»Gut.«

Der Wächter legte auf und stieß seinen Kollegen an, der beinahe eingeschlafen war.

»Was ist denn?«

»Unser Prinz spinnt mal wieder.«

»Lass ihn doch.«

»Sicher, soll er. Der scheißt sich vor Angst bald in die Hose. Ich

verstehe das nicht. Wenn ich Jan wäre, hätte ich ihn schon längst in die Wüste geschickt.«

»Lass ihn das nur nicht hören, dann macht er dich einen Kopf kürzer und wirft dich in einen Kanal.«

Piet de Rijber hörte nichts von dem Gespräch. Nervös wanderte er durch das große Zimmer. Er steckte voller Unruhe und griff schließlich zur Flasche. Es war ein Himbeerlikör, den er so gern trank. Ein klebriges Zeug, was ihm nichts ausmachte. Er nahm kein Glas, sondern schluckte direkt aus der Flasche.

Irgendwann konnte er nicht mehr, da streikte sein Körper, und er fühlte sich matt und tot. Mit müden Schritten wankte er in sein Schlafzimmer, das von dem großen runden Bett beherrscht wurde.

Die Wände sowie die Decke waren mit Rauchglas-Spiegeln versehen. Hier konnte er sich selbst bei seinen Aktivitäten beobachten.

Doch in dieser Nacht hasste er die Dinger plötzlich.

Ihm fiel ein, dass er die leere Flasche noch immer festhielt. In einem Anfall von Wut schleuderte er sie von sich, genau in einen Spiegel hinein.

Das Glas zerplatzte. Splitter peitschten in den Raum zurück, jagten teilweise wie scharfe Messer durch die Luft, und er musste sich ducken, um nicht getroffen zu werden.

Wütend schrie er auf, als er bemerkte, dass ihn doch eine Scherbe erwischt hatte. Sie steckte in seinem Handgelenk. Er riss sie heraus und schaute zu, wie sich der Blutstropfen zu einer kleinen Lache erweiterte. Mit einem Handtuch tupfte er das Blut ab, band es sich dann um die Hand, weil sich die Wunde noch nicht schloss, zog seinen seidenen Mantel aus und legte sich ins Bett.

Nackt war er, stämmig, dick, und er sah aus wie ein übergroßer Buddha. Ein fetter Kloß, der auf dem Rücken lag und dessen Speck sich verteilte.

Er war allein, er dachte an die zahlreichen Frauen und Mädchen, die dieses Zimmer schon gesehen hatten, und den Raum daneben, der nur durch eine Tapetentür zu erreichen war. Auch im Schlafzimmer gab es ein großes Fenster, vor dem allerdings eine dunkle, undurchsichtige Gardine wallte, sodass Piet de Rijber von draußen nicht gesehen werden konnte.

Er wollte schlafen.

Er konnte nicht schlafen.

Unruhig und vom Alkohol benebelt wälzte er sich von einer Seite auf die andere, und wieder stiegen die letzten Bilder der TV-Sendung vor seinem geistigen Auge hoch.

In der Erinnerung wirkten sie schlimmer. Er hatte das Gesicht der Linda Vermool vor sich. Dieses Zwinkern, das kurze Nicken, verdammt, das hatte ihm allein gegolten! Und er war überzeugt, dass

sie ihr Versprechen in die Tat umsetzen würde.
Wenn doch nur sein Bruder in der Nähe gewesen wäre, dann hätte er sich sicher fühlen können.
Aber der war weg, weit weg.
So musste Piet allein mit dem Problem fertig werden. Er verfluchte die Dunkelheit, er verfluchte sich selbst, und er dachte daran, aufzustehen, um das Haus fluchtartig zu verlassen. Doch das wiederum wollte er auch nicht, dazu war er einfach zu träge.
Durch die genossenen Süßigkeiten und den darauf gekippten Likör hatte er seinen Magen noch mehr in Unordnung gebracht. Wie eine satte Flut lag die Säure in seinem Körper, immer wieder stieg sie hoch, er schluckte sie wieder runter, drehte sich im Bett und hatte manchmal das Gefühl, einfach wegzuschweben.
Er blieb trotzdem liegen.
Es war schon nach Mitternacht, als ihn eine gewisse Mattigkeit übermannte. Sein fetter Körper war mit Schweiß bedeckt, als hätte er Schwerstarbeit verrichtet. Die Lider wurden ihm schwer, er stand kurz davor, in Morpheus' Arme zu gleiten, da jedoch erschreckte ihn ein fremder Laut. Es waren keine Schritte, keine Stimmen, es war ein anderes Geräusch, er hatte es deutlich gehört, doch er konnte es nicht identifizieren.
Piet de Rijber blieb auf dem Rücken liegen. Mehr wabbelnde und fettige Qualle als ein Mensch. Er atmete nicht, er keuchte und verfluchte sich selbst, dass er dieses Geräusch nicht identifizieren konnte. Es wies dem Eindringling genau den Weg.
War es nicht unmöglich, in ein derartig gut bewachtes Haus einzudringen?
Normalerweise ja, doch da gab es eine Linda Vermool, eine Frau, die als Hexe bezeichnet wurde und der der Teufel persönlich satanische Kräfte verliehen haben sollte.
Hexen waren anders…
Er schluckte, befeuchtete mit der Zunge seine dicken Lippen, wo alter Speichel getrocknet war und in den Mundwinkeln eine weiße Schicht hinterlassen hatte.
Wieder das Geräusch.
Ein leises Schaben oder Kratzen. Diesmal an einer anderen Stelle, und zwar rechts von seinem Bett. Doch auf der linken Seite hörte er das Gleiche, und Piet de Rijber wurde plötzlich zu Stein. Nichts an seinem massigen Körper bewegte sich noch, er war erstarrt. Angst hatte sich von den Zehenspitzen her bis in seine Stirn hinauf ausgebreitet. Piets Haare stellten sich zwar nicht auf, doch das Rieseln auf der Haut ähnelte dem Gefühl.
Da war jemand im Zimmer.
Piet hatte so lange den Atem angehalten, bis er nicht mehr konnte.

Als er ihn jetzt ausstieß, spürte er gleichzeitig die Bewegung auf seinem Bett. Ein fetter Klumpen wie ein zur Gestalt gewordener Albtraum hockte in seiner Nähe.

Er konnte noch nichts sehen, weil er so flach lag, doch Piet bezwang seine aufsteigende Panik und richtete sich auf, zumindest einen Teil des Oberkörpers.

Die Matratze bewegte sich unter ihm.

Das Laken schabte und knisterte. Er selbst holte röchelnd Luft und sein Blick glitt starr nach vorn, dem Fußende des Bettes entgegen.

Da saß der Klumpen.

Piet presste die Hand gegen den Mund, um ein Keuchen zu vermeiden. Nur Augen, Stirn und ein Teil seiner Nase lagen noch frei, und alles glänzte, als wäre es mit Öl eingerieben worden. Die Furcht hielt ihn voll und ganz in ihren Klauen, er zitterte, ohne es zu wollen, und dieses Vibrieren pflanzte sich auch auf dem Bett fort, sodass der dunkle Klumpen ebenfalls in Schwingungen geriet.

Er rührte sich trotzdem nicht.

Piet de Rijber musste sich überwinden, um einige Worte zu sprechen. Die Hände verkrallte er dabei am oberen Rand des Lakens, als hätte er dort einen besonders guten Halt. Während er sich noch weiter aufrichtete und ein »Verdammt, wer bist du?« ausstieß, zerrte er das Laken von seinen Füßen weg, sodass diese frei lagen.

Im selben Augenblick bewegte sich der tiefschwarze Klumpen nach rechts. Es geschah sehr träge. Er nahm dabei eine andere Form an. Etwas Langes bewegte sich vor, schwebte für kurze Zeit in der Luft, was Piet sogar faszinierte.

Einen Moment später schrie er auf!

Da hatte die Pfote zugeschlagen, und ein heißer Schmerz zuckte durch seinen Fuß, wo scharfe Krallen die Haut aufgerissen hatten.

Eine Katze!, schoss es Piet de Rijber durch den Kopf. Eine verdammte, eine verfluchte Katze! Er jammerte, zog den rechten Fuß ruckartig zurück unter die Bettdecke, wo das Blut die feine Seide tränkte.

Das Tier miaute. Piet schaute in die Richtung, wo der Fuß verschwunden war, und er sah jetzt die türkisfarben leuchtenden Augen, die in dem schwarzen Gesicht wie kalte Edelsteine wirkten. Er fürchtete sich, er wollte aus dem Bett und schaffte es, sich nach rechts zu wälzen.

Der Schrei blieb ihm in der Kehle stecken.

Vom Boden her jagte ein Schatten in die Höhe.

Eine zweite Katze!

Ebenfalls schwarz wie die Nacht, und sie hockte plötzlich vor seinem Gesicht, so dicht, dass die Fellhaare über seine Haut strichen, für Piet ein schlimmes, beinahe schon tödliches Gefühl, und der Schreck

vereiste ihn.
Starr blieb er liegen.
Die Katze drehte den Kopf. Am Fußende des Bettes bewegte sich die zweite. Piet nahm kaum wahr, dass sie sich mit einer geschmeidigen Bewegung unter die Decke schob, um sich näher an seinen nackten Körper heranzuschieben. Er hatte nur Blicke für die zweite Katze, und die hockte so nah vor ihm, dass ihm die glühenden Augen riesengroß erschienen.
Augen ja, aber was für welche!
Piet de Rijber kannte sich nicht besonders mit Tieren aus, aber was er da sah, das waren nicht die Augen einer Katze, sondern die eines – er wollte es kaum glauben – eines Menschen. Und verdammt noch mal, er hatte sie schon einmal gesehen. Erinnerungen stiegen in ihm hoch. Diese Augen waren ihm bekannt. Vor gar nicht langer Zeit hatte er in sie hineingeschaut, nur nicht bei einer Katze, sondern bei einer anderen Person.
Aber bei welcher, zum Henker?
Piet de Rijber war durcheinander. Er gelangte zu keinem Ergebnis.
In seinem Kopf drehte es sich, und hinter seiner Stirn hämmerten die Gedanken wie schwere Schläge.
Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitzstrahl!
Ja, es waren ihre Augen.
Die Augen der Hexe Linda Vermool. Zwischen ihren Augen und denen der Katze gab es keinen Unterschied. Das gleiche Blaugrün, die gleiche Härte, die sie ausstrahlten. Piet schüttelte sich innerlich, denn wieder dachte er an Lindas Gesicht auf dem Bildschirm.
So wie diese Katze hatte auch sie ihn angestarrt. Ebenso gnadenlos, so verflucht anders, so…
Die Katze schlug zu.
Lässig sah es aus, wie sie ihre rechte Vorderpfote anhob. Doch die Bewegung war blitzschnell, sodass er nicht mehr ausweichen konnte. Die Krallen trafen seine rechte Wange und verletzten auch das Augenlid.
Er schrie auf.
Der Schmerz war schlimm. Blut sprudelte aus der Wunde. Auf dem linken Auge war er im nächsten Moment blind. Der Schmerz wühlte sich weiter bis tief in seinen Kopf hinein. Er konnte nichts, aber auch gar nichts begreifen, er konnte nur immer wieder jammern und sich fragen, warum gerade er diesen Schmerz ertragen musste.
Das störte die beiden Katzen wenig, denn sie attackierten ihn weiter. Diesmal war es das Tier unter der Bettdecke, das sich schneller bewegte und dann zuschlug.
Die Krallen wischten über seinen nackten Bauch hinweg, sie rissen die Haut dort auf und hinterließen lange, blutige Streifen, die

aussahen wie eine Tätowierung.
Er schrie wieder.
Der nächste Schlag der Katze schrammte über seinen Kopf. Haare verfingen sich in den gebogenen Krallen, die Katze zerrte daran und riss einige der dunklen Strähnen aus.
Das machte Piet de Rijber mobil.
Plötzlich wusste er, dass er nicht auf dem Bett liegen bleiben durfte. Hilfe hatte er nicht zu erwarten, die Katzen waren lautlos ins Haus gelangt und würden es ebenso lautlos wieder verlassen.
Er wälzte sich weiter nach rechts und sah nicht, wie nahe die Kante schon war. De Rijber rollte darüber hinweg. Er schrie auf, als er fiel. Mit einem dumpfen Laut landete er auf dem hochflorigen Teppich neben dem Bett, blieb aber nicht liegen. Er ignorierte den Schmerz und kroch auf allen vieren durch das Schlafzimmer, um die Tür zu erreichen. Er musste raus, in ein anderes Zimmer gelangen und sich dort eine Waffe besorgen. Ansonsten zerfleischten sie ihn.
Hinter ihm war eine Katze vom Bett gesprungen. Die andere lauerte noch am Rand der Matratze und verfolgte den Weg des kriechenden Mannes. Sie fauchte kurz vor dem Sprung.
Dann stieß sie sich ab. Zielsicher landete sie auf dem Rücken Piet de Rijbers.
Er spürte den Druck der mörderischen Krallen, die über seine nackte Haut kratzten, und dann verspürte er Bisse und Pfotenschläge in seinem speckigen Genick.
Piet konnte nicht weiter. Er brach zusammen. Kaum auf dem Bauch liegend, stemmte er sich wieder hoch. Er wollte durch diese Bewegung das Tier abschütteln.
Es klappte nicht. Die Katze hatte ihre Krallen tief in die Haut an seinem Nacken gebohrt, sie klammerte sich dort fest, und dann war das zweite Tier ebenfalls da.
Diesmal dicht vor ihm.
Er sah es, und er sah auch, dass es bereits zum Sprung angesetzt hatte.
Ihr Ziel war sein Gesicht!
Im nächsten Augenblick erlebte Piet de Rijber das Grauen. Beide Katzen schlugen zu, malträtierten ihn, und er, der zu viel Übergewicht hatte, konnte sich kaum wehren. Er war viel zu langsam. Seine Arme bewegten sich wie schwere Schläuche, als er damit um sich schlug. Die Katzen störte das nicht. Sie ließen von ihrem Opfer nicht ab, sie attackierten ihn weiter. Sie waren nicht zu stoppen. Sie fetzten seine Haut auf, sie bissen sich an ihm fest, sie nahmen seinen gesamten Körper in Besitz und waren für ihn nur fauchende, kratzende und schreiende Bündel.
Beide Tiere ließen sich Zeit. Es schien, als wollten sie all die

Personen rächen, die unter dem Mann gelitten hatten. Für Piet wurde es ein schrecklicher Todeskampf, aus dem er erst nach langer Zeit erlöst wurde…

***

Man fand ihn am anderen Tag.

Der Leibwächter, der in das Schlafzimmer trat, erlitt fast einen Schlaganfall. Das sollte bei einem Mann, der zwei Morde auf dem Gewissen hatte, schon etwas heißen.

Im Zimmer sah es aus wie in einem Schlachthaus. Und überall Fleisch und Blut…

***

Dienstreise hieß es offiziell, was Jan de Rijber nach Asien führte. Er selbst hatte einen anderen Begriff für seine Reisen gefunden. Er nannte sie Frischfleisch-Beschau, denn er brauchte Nachschub für seine neuen Bordelle.

Eines hatte er in Utrecht eröffnet, das zweite war für Rotterdam vorgesehen. Er wollte einfach auch in dieser großen Hafenstadt Fuß fassen, und deshalb hatte er sich dort mit den einheimischen Gangstern abgesprochen. Sie wollten ihm gegen eine entsprechende Provision drei Bordelle zur Verfügung stellen.

In einem Keller fand die Fleischbeschau statt. Ein greiser Chinese hielt sich neben de Rijber auf. Der Asiat erweckte den Eindruck eines netten Opas, aber das täuschte. Sen Wang gehörte zu den mächtigsten Bossen in Manila. Wer Mädchen kaufen wollte, kam an ihm nicht vorbei.

Das Licht war grell, der schmale Laufsteg von einem schmutzigen roten Tuch bedeckt, und der Auftritt war für die nackten Mädchen einfach entwürdigend.

Vergeblich versuchten sie, ihre Blöße zu bedecken. Schamhaft hatten sie die Köpfe zur Seite gedreht, was dem Niederländer nur ein müdes Lächeln entlockte.

»Zufrieden?«, fragte Sen Wang.

»Schon…«

»Mit allen?«

De Rijber grinste innerlich. Natürlich war er mit dem »Material« zufrieden, aber das würde er diesem alten gerissenen Fuchs nicht gerade auf die Nase binden. »Na ja, es geht…«

»Es sind die besten.«

»Tatsächlich?« Jetzt grinste Jan offen und hatte seinem Gesprächspartner auch das Gesicht zugedreht.

»Wenn ich es sage.«

»Sind sie auch gesund?«

»Du kannst dich darauf verlassen.«

»Keine AIDS und keine…«
»Nein, auch keine anderen Krankheiten. So etwas würde ich dir niemals anbieten.«
Jan nickte. »Gut, dann werden wir über den Preis reden. Ich denke da an gewisse Prozente, schließlich bin ich bereit, sie alle mit nach Europa zu nehmen…«
»Wie hoch soll der Rabatt sein?« Sen Wang kam entgegen aller chinesischen Gewohnheiten immer sofort zur Sache. Er redete nicht erst lange um den Brei herum, wie es viele seiner Landsleute taten.
Der Mann aus Europa kam nicht dazu, eine Antwort zu geben, denn die Tür wurde aufgerissen, und ein Mann mit der Figur eines Sumo-Ringers betrat den Keller.
Er wollte sich einige Male entschuldigen, und wieder reagierte Sen Wang kalt und gelassen. »Was ist los?«
»Telefon!« Der Sprecher schaute dabei den Niederländer an. »Aus Europa.«
»Scheiße!«, sagte Jan. Er wusste sofort, dass es Ärger gegeben hatte, denn grundlos rief man ihn nicht an. Wenn so etwas geschah, ging es auf der anderen Seite des Erdballs immer hart zur Sache.
Er stemmte sich hoch, entschuldigte sich bei seinem Gesprächspartner, der nur müde abwinkte, dann folgte er dem Fleischkloß nach draußen. Sie mussten eine Treppe hochgehen, um den Salon zu erreichen, der europäisch eingerichtet worden war, sogar in imitiertem Jugendstil.
Der Hörer lag neben dem Apparat.
Jan meldete sich.
Eine gepresst klingende Stimme drang an sein Ohr. Es war Wickers, einer seiner besten Männer. »Chef, ich hoffe, Sie sitzen und sind…«
»Was ist los?«
»Es hat einen Toten gegeben!«
»Na und?« Tote gibt es viele, dachte Jan. Vor allen Dingen in Amsterdam.
»Sie kennen ihn, Chef.«
»Wer ist es?«
»Ihr Bruder!«
Jan de Rijber vereiste. Nein, nicht nur er, um ihn herum schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Er nahm seine Umgebung kaum noch wahr. Nichts schien sich um ihn herum mehr zu bewegen, und lähmende Kälte breitete sich in seinem Magen aus.
»Sie sind noch dran, Chef?«
»Ja, ich bin es.« Er erkannte seine Stimme kaum wieder, so fremd war sie geworden. »Ich will wissen, wie es geschehen ist und wer es getan hat!«
»Das wissen wir nicht, Chef!«

»Wieso?«

»Man hat ihn gefunden, und er sah – er – er sah schrecklich aus. Als hätte man ihn zerreißen wollen und dann mittendrin aufgehört.«

Jan de Rijber fror beinahe noch der Speichel ein. Er wusste nicht, was er noch sagen sollte. Der Schock saß zu tief. »Lügst du mir was vor?« Jan wurde immer blasser, er zitterte sogar.

»Nein, das tue ich nicht.«

»Habt ihr meinen Bruder untersuchen lassen? Von einem Arzt, meine ich?«

Ein zögerndes Ja war die Antwort.

»Und weiter?«

»Er hat es bestätigt, Chef. Der Arzt ist der Meinung, dass es Tiere gewesen sein müssen, denn man hat entsprechende Spuren gefunden.«

»Tiere?«

»Genau, Chef.«

»Verdammt, werde mal genauer!« Jan de Rijber spürte, wie die Erstarrung von ihm wich. »Was rennen denn bei uns für Tiere herum? Das sind doch keine Raubtiere…«

»Katzen, Chef!«

»Was?«, keuchte der Gangsterboss. Sein Gesicht hatte die Blässe verloren. Es lief hochrot an. »Katzen sollen Piet gekillt haben? Das ist doch Unsinn, das gibt es doch nicht!«

»Die Leiche wurde untersucht. Kratz- und Bissswunden weisen zweifelsfrei auf Katzen hin. Ich denke nicht, dass sich der Mediziner geirrt hat, Chef. Damit müssen wir uns abfinden.«

»Ja, schon gut.« Von einem Augenblick zum anderen hatte de Rijber seinen Schock überwunden. Er glich nun einem Ballon, aus dem die Luft entwichen war. Er sprach mehr zu sich selbst und spürte den Druck der Tränen hinter seinen Augen. Der Anrufer musste ihn mehrmals hintereinander ansprechen, bevor er reagierte.

»Ich werde die nächste Maschine nehmen. Wartet am Airport auf mich. Wir werden die Killer kriegen!«

»Die Katzen, Chef?«

»Auch die, verdammt!« Jan legte auf. Der Hörer war mit Schweiß bedeckt. Jan fühlte sich, als wäre er in einer Sauna gewesen. Er blieb mit herabhängenden Armen neben dem Tisch stehen, die Hände zu Fäusten geballt, und er erstickte beinahe an seiner Wut.

Seltsamerweise verspürte er noch keine Trauer über den Tod seines Bruders. Das würde bestimmt noch folgen. In seinem Herzen tobte der Wunsch nach Rache, es war wie eine Flamme, die sich immer mehr vergrößerte und alles in seinem Inneren überflutete.

»Katzen!«, flüsterte er. »Okay, mögen es Katzen gewesen sein. Aber die handeln nicht aus eigenem Antrieb. Die dringen nicht einfach in ein Haus ein und überfallen Menschen. Die sind dressiert worden.

Klar, jemand muss sie geschickt haben…«

Und er wusste auch schon, wer es gewesen war.

Zwar blickte er auf den regungslos in der Nähe wartenden chinesischen Leibwächter, doch ein anderes Bild schob sich dazwischen.

Das Gesicht einer blonden Frau mit lächelndem Mund und grünblauen Augen.

»Linda Vermool«, flüsterte er, »verdammt, ich werde dich vernichten…«

***

»Ich an deiner Stelle würde es mir genau überlegen«, hatte Lady Sarah Goldwyn gesagt, als Jane dem Vorschlag der Linda Vermool zugestimmt hatte, in deren Sendung aufzutreten.

»Warum denn?«

»Das hast du doch nicht nötig, Kind.«

Jane war anderer Meinung. »Ich komme mal raus, und ich bin auf die Frau gespannt.«

»Warum?«

»Wenn sie eine Hexe ist…«

Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Eine Hexe? Ich denke, sie ist eine Moderatorin, die in ihrer Sendung über unerklärliche Phänomene spricht. Aber doch keine Hexe.«

»Sie hat es mir gesagt, und sie schien zu wissen, dass ich ebenfalls zu diesem Club gehört habe.«

»Dann will sie dir eine Falle stellen, Jane!«

»Glaube ich nicht. Denn das wiederum kann sie sich bei ihrer Popularität nicht leisten.«

»Meinst du?«

»Ja, das meine ich.«

»Schön, du bist erwachsen, ich kann dir nichts befehlen. Flieg meinetwegen. Und wann?«

»Übermorgen. Einen oder zwei Tage später ist dann wohl die Sendung, aber so genau weiß ich das nicht. Jedenfalls ist für mich alles vorbereitet, hat sie gesagt.«

»Man holt dich ab?«

»Ja, in Schiphol.«

Und es war tatsächlich so, wie Jane Collins der Horror-Oma gesagt hatte. Am Flughafen wurde ihr Name aufgerufen, kaum dass sie die Zollkontrolle hinter sich gelassen hatte. Man bat sie, sich am Schalter von British Airways zu melden, denn dort wartete Linda Vermool auf sie.

Sie war einfach nicht zu übersehen in ihrem grünen, schicken Winterkostüm, das einen Kragen aus künstlichem Fell hatte. Einen

rehbraunen Kaschmirmantel hatte sie locker über den Arm gehängt, und das Lächeln der Linda Vermool war nicht nur strahlend, sondern gleichzeitig auch sehr herzlich.

»Hallo, ich bin Linda.« Ihre grünblauen Augen blitzten und strahlten Jane an.

»Es freut mich. Ich bin Jane.«

»Wir sagen ›du‹ zueinander?«

»Gern.«

Linda lachte und legte einen Arm um Janes Schultern. »Wenn du einen Träger für dein Gepäck haben möchtest, den kann ich dir besorgen.«

»Um Himmels willen, nein, der Koffer ist nicht schwer.«

»Gut, dann gehen wir direkt in das kleine Bistro. Ich denke, dass uns eine Tasse Kaffee gut tun wird.«

»Da kann ich nicht ablehnen.«

Linda Vermool steuerte zielstrebig ein kleines Lokal an. Sie wurde erkannt. Es gab nicht wenige Leute, die sie grüßten, ihr zunickten, und Linda gab die Grüße freundlich lächelnd zurück.

»Du scheinst hier ja sehr bekannt zu sein«, bemerkte Jane.

»Das lässt sich nicht vermeiden.« Sie strich durch ihr Haar. Es war von der gleichen blonden und weichen Farbe wie das der Jane Collins. Überhaupt glichen die beiden sich und hätten ohne weiteres als Schwestern durchgehen können.

Das Bistro war zwar gut gefüllt, sie fanden trotzdem noch zwei freie Plätze, eingeklemmt in eine Ecke. Vor einem runden Tisch ließen sie sich nieder. Linda hatte sich so hingesetzt, dass man sie nicht unbedingt sehen konnte.

Sie blitzte Jane an. »Ich freue mich, dass du meine Einladung angenommen hast. Es ist schon immer mein Wunsch gewesen, dich kennen zu lernen.«

»Ach ja?«

Linda nickte. »Klar, ich habe einiges erfahren, denn meine Fühler reichen sogar bis London. Eigentlich hätte ich noch gern deinen Freund oder Bekannten John Sinclair bei mir gehabt, aber der ist ja wohl nicht anwesend, wie ich hörte.«

»Er wäre auch nicht gekommen.«

»Nein? Warum nicht?«

»John braucht diese Popularität nicht.« Jane runzelte die Stirn. »Ich habe auch gezögert, aber du hast mich so nett überredet, dass ich nicht Nein sagen konnte. Was ist das eigentlich für eine Sendung, die du machst?«

»Ach, sie wird wöchentlich ausgestrahlt. Sie läuft unter dem Titel ›Unheimliche Phänomene‹, und ich stelle Filmbeiträge vor, die etwas aus dem Rahmen fallen. Mir steht ein Parapsychologe zur Seite, und

wir versuchen, unglaubliche Geschehnisse zu erklären. Es geht vom Geistheiler bis hin zu den Ufos. Wir haben eine sehr hohe Einschaltquote.«

»Das kann ich mir denken«, erwiderte Jane nickend. »So etwas interessiert die Leute immer.«

Die Bedienung fragte nach ihren Wünschen, und Linda bestellte bei der älteren Frau zwei Kaffee. »Möchtest du auch ein Sandwich?«

»Danke, nein«, erwiderte Jane. »Ich habe im Flugzeug schon etwas zu mir genommen. Außerdem muss ich auf meine Figur achten.«

Linda lachte silberhell auf und strich über Janes Arm. »Da haben wir die gleichen Probleme.«

Jane Collins hatte ihr Gegenüber als sehr sympathische Person eingeschätzt, und sie fragte sich, wie eine derartige Frau eine so außergewöhnliche Sendung moderieren konnte. Wahrscheinlich hatte sie sich irgendwann einmal mit dem Thema beschäftigt und war davon fasziniert gewesen. Jane wollte sie genauer darüber befragen, wartete jedoch ab, bis der Kaffee serviert wurde. Um der Bedienung Platz zu schaffen, drehte sie sich auf ihrem gepolsterten Hocker herum.

Dabei glitt ihr Blick zwangsläufig zur Theke, an der sich einige Gäste versammelt hatten.

Ein hellblonder Mann im schwarzen Jackett fiel ihr auf. Er hatte zu ihnen herübergestarrt, aber nicht so wie ein Fan, der seine Lieblingsschauspielerin erkannt hatte. Sein Blick war anders. Er beinhaltete eine Mischung aus Lauern und Wissen. Der Mann merkte zu spät, dass Jane ihn beobachtete. Plötzlich drehte er den Kopf zur Seite.

Die Bewegung war ziemlich heftig. Jane sah ein flaches Gerät aus der linken Seitentasche des Jacketts hervorragen. Es war ein leistungsstarkes Walkie-Talkie.

Wofür brauchte der Mann das? Es war sicherlich kein Zufall, dass der Mann Linda Vermool angestarrt hatte. Es war auch nicht harmlos. Jane konnte sich plötzlich vorstellen, dass sie verfolgt wurden.

Etwas lief kribbelnd über ihren Rücken, aber sie hielt sich zurück und sagte zunächst nichts.

»Der Kaffee ist gut«, sagte Linda, und Jane stimmte ihr zu. Dann wollte sie wissen, wie Linda auf sie gekommen war und warum sie eine derartige Sendung moderierte.

»Das ist ganz einfach. Mir macht es Spaß, mit diesen Dingen umzugehen.«

»Das kann ich fast nicht glauben.«

Linda hob die Augenbrauen an, sodass sich Falten auf ihrer Stirn bildeten, und lachte. »Du kannst mich verrückt nennen, aber ich habe mich schon immer für ungewöhnliche Vorgänge interessiert. Schon

seit ich klein war. Ich habe als Kind gern Märchen gelesen, später bin ich dann zu Grusel- und Geistergeschichten übergewechselt und war von ihnen einfach fasziniert. Das musst du mir glauben.«

»Ja, ich sage ja nichts.«

»Als ich meinen Beruf auswählte, bot sich mir die Chance, beim Sender anzufangen. Erst als Volontärin, später als Redakteurin, aber den Traum von einer besonderen Serie oder Sendung, den habe ich nie aus den Augen verloren.« Sie tippte gegen ihre Schläfe. »Der hatte sich dort festgefressen, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Klar, Linda. Jeder Mensch hat einen Traum.« Jane räusperte sich.

»Dich haben also die anderen Mächte oder Kräfte fasziniert. Darauf bist du voll abgefahren.«

»Kann man so sagen.«

Jane wurde ernst, als sie fragte: »Auch auf die andere Seite, Linda?«

Linda lehnte sich etwas zurück und hob die Arme leicht an. »Pardon, aber das musst du mir genauer erklären.«

Die Detektivin gab sich etwas verlegen. »Nun ja, es gibt da auch eine dunkle Seite.«

Linda Vermool musterte sie nachdenklich. »Meinst du etwa eine magische oder so ähnlich?«

»Ja, so ähnlich.«

Die Moderatorin nickte. »Davon habe ich natürlich gehört.« Sie legte ihre Hand auf Janes Arm. »Sei mir bitte nicht böse, auch durch dich, als ich mich mit dir beschäftigte. Ich muss ja wissen, wen ich in meine Sendung einlade.«

»Recherchen sind ganz natürlich.«

Linda sprach weiter. »Du hast, wenn ich mich nicht irre, auch einiges hinter dir.«

»Stimmt, das erlebt nicht jeder. Sagen wir es so: Ich weiß, dass es auf dieser Welt Dinge gibt, die die meisten Menschen noch nicht mal in Alpträumen erlebt haben.«

In Lindas Augen blitzte es auf. Sie schlug sogar in die Hände. »Na, Jane, das ist es doch. Das genau ist es gewesen.«

»Was gewesen?«

»Der Grund, weshalb ich dich in meine Sendung eingeladen habe. Ich hole mir nicht irgendeinen beliebigen Gast. Wenn schon, dann muss jemand etwas zu sagen haben. Da muss beim Publikum einiges rüberkommen, Jane.«

»Das ist bei mir der Fall?«, erkundigte sie sich etwas spöttisch.

»Ja. Ich habe dich schon gut kennen gelernt. Du wirst die Zuschauer beeindrucken. Du bist ein Bildschirmtyp, und da will ich dir keinen Honig um den Mund schmieren, es ist so. Ich brauche dich einfach nur anzuschauen, Jane. Ich weiß, wie jemand wirkt.«

»Wenn du meinst…«

»Das ist mein voller Ernst. Ich kann dir auch sagen, dass ich mich auf die Sendung wahnsinnig freue. Zudem hast du ja über die andere Seite viel zu sagen.«

»Das glaube ich kaum.«

Linda Vermool öffnete ihre Augen weit. Mit durchgedrücktem Rücken saß sie neben Jane. »Aber bist du nicht mal so etwas wie eine Hexe gewesen?«

Die Detektivin wiegte den Kopf.

»Wenn du das meinst, dann stimme ich dir in etwa zu.«

»Warum nur in etwa?«

Typisch Moderatorin, dachte Jane. Immer sofort nachfragen. »Ich bin eigentlich Detektivin.«

»Ach.« Sie staunte und lachte breit. »Das – das ist ja interessant. Wirklich, das ist es.«

»Finde ich auch.«

»Und du bist noch tätig in diesem Beruf?«

»Zumindest bemühe ich mich. Ich nehme hin und wieder Aufträge an.«

»Zusammen mit deinem Freund John Sinclair?«

»Manchmal.«

Linda rutschte auf dem Sitz hin und her. »Das klingt ja richtig spannend.«

»Sagen wir so: Über Langeweile kann ich mich wirklich nicht beklagen.«

Linda lachte leise. »Dann wirst du unseren Zuschauern sicherlich viele interessante Dinge zu erzählen haben. Das ist super. Ich denke sogar, dass es die beste Sendung wird, die ich je gemacht habe. Man ist übrigens schon gespannt auf dich. Wer schafft es schon, eine echte Hexe vor die Kamera zu holen?«

»Detektivin, Linda!«, korrigierte Jane.

»Oder auch das.« Sie schaute auf die Uhr. »Möchtest du noch einen Kaffee?«

»Nein, ich würde gern zu meinem Hotel fahren.«

»Keine Sorge, ich bringe dich hin. Bis Hilversum ist es wirklich nicht weit. Wir werden dann heute Abend einen ersten Blick ins Studio werfen. Zuvor aber muss ich noch etwas Unangenehmes hinter mich bringen.« Sie verzog den Mund und schüttelte sich dabei. Sogar eine Gänsehaut erschien auf ihrem Gesicht.

»Was denn?«

»Ich muss zu einer Beerdigung.«

»Oh, das tut mir Leid. Ist es ein Verwandter?«

»Nein, nur ein entfernter Bekannter. Es ist schon besser, wenn ich mich dort blicken lasse.«

Jane rutschte vom Hocker. Bevor sie ging, stellte sie Linda Vermool

noch eine Frage. »Du bist zwar bekannt, aber bist du auch so berühmt, dass man dir einen oder zwei Leibwächter an die Seite stellt?«

Linda wich zurück. Sie räusperte sich und war sehr erstaunt. »Wie kommst du darauf?«

»Ich sah einen Mann an der Theke, der zu uns herüberstarrte.«

»Ein Fan«, lachte Linda, aber ihre Augen lachten nicht mit. Das fiel Jane auf.

»Nein, kein Fan. Außerdem hast du ihm den Rücken zugedreht. Ich konnte sehen, dass aus seiner Jackentasche ein Walkie-Talkie hervorlugte. Es kann Zufall sein. Aber ich wollte dir nur sagen, dass es mir auffiel.«

Linda Vermool war sehr nachdenklich geworden, und ihr Gesicht hatte sich verschlossen. »Vielen Dank, Jane, dass du die Augen offen hältst.« Plötzlich lachte sie wieder. »Man merkt, dass du eine Detektivin bist. Deshalb habe ich mich in deiner Nähe auch sofort sicher gefühlt.«

»Jetzt übertreibst du aber.«

»Keineswegs.« Sie hakte sich bei Jane unter. »So, dann werden wir mal fahren, und alles weitere wird sich ergeben.«

Jane Collins nickte. Die Atmosphäre war so locker, einfach wunderbar, und sie fragte sich, weshalb sich trotzdem das Gefühl einer herannahenden Gefahr immer mehr verstärkte…

***

Der Wind war aufgefrischt und hatte sich beinahe schon zu einem Sturm ausgewachsen. Er brauste über die Stadt hinweg, rüttelte an den Bäumen und fetzte das letzte Laub von den Zweigen. Er nahm auch das flache Land in Besitz, das von zahlreichen Grachten und Kanälen durchzogen wurde, die starre Verbindungen zwischen den einzelnen Wasserflächen bildeten, den kleinen Seen und Teichen, die sich über das gesamte Land verteilten. Der Sturm bog die Bäume, er wütete gegen die Menschen und schleuderte das Laub oft bis zu den Dächern der Häuser hinauf. Niemand sah ihn als unnormal an, denn er gehörte einfach dazu.

Auch über den Friedhof hinweg blies er seinen rauschenden Atem.

Das Gelände lag etwas außerhalb der Stadt und war von einem dichten Baumbestand bewachsen. Harte, knorrige Stämme stemmten sich gegen den Wind, Äste und Zweige zitterten unter der Wucht, und diejenigen Menschen, die dem Sarg folgten, hielten ihre Hüte fest, damit sie ihnen nicht von den Köpfen geweht wurden.

Piet de Rijber sollte begraben, nicht verbrannt werden. Sein Bruder Jan hatte darauf bestanden, und er hatte auch dafür gesorgt, dass Piet eine große Beerdigung erhielt. Die hinter dem auf einem kleinen Wagen stehenden Sarg hergehende Menschenmenge konnte sich schon

sehen lassen. Der Wagen rollte leise über den Weg. Er wurde durch einen Elektromotor angetrieben, und niemand brauchte mehr die Abgase einzuatmen. Die Gummireifen knirschten über den Kies, sie drückten das feuchte Laub noch dichter zusammen, und oben am Himmel drängten sich dicke Wolken, mit denen der Wind sein Spiel trieb.

Für eine Beerdigung war es kein ideales Wetter, und bis auf wenige Ausnahmen war wohl jeder sauer, der hinter dem Sarg herstiefelte. Die meisten Männer konnten mit Fäusten und Waffen besser umgehen als mit Worten. Sie gehörten zu den unteren Tausend oder zu den oberen Chargen der Unterwelt, es kam ganz darauf an, wie man die Sache betrachtete.

Auch Frauen befanden sich unter den Trauergästen, aufgeputzt, geschminkt. In ihrem Aufzug wirkten sie verkleidet. Man sah ihnen an, dass ihre »Arbeitskleidung« aus Dessous oder Strapsen bestand.

Aber Jan de Eijber hatte gewollt, dass sie mitgingen, und sie hatten sich diesem Wunsch nicht entziehen können.

Einige unter ihnen hatten den Toten von seiner perversesten Seite kennen gelernt. Sie verfluchten ihn noch auf seinem letzten Weg und konnten hin und wieder ein triumphierendes Grinsen nicht verbergen. Das gönnten sie ihm, das hatten sie ihm schon immer gewünscht. Doch eine Frage stand unausgesprochen über dem Trauerzug.

Wie war Piet de Rijber gestorben?

Das wusste keiner genau, darüber konnten sie nur spekulieren.

Für viele – und nicht nur für die Girls – war wichtig, dass jemand dieses menschliche Schwein zum Teufel geschickt hatte. Sie hätten dieser Person sogar ein Denkmal gestiftet. Das war jedoch nicht drin. Stattdessen fuhr ein zweiter Wagen mit, auf dem die zahlreichen Kränze lagen, die gespendet worden waren.

Nie war bei ihnen so gelogen worden wie auf den Beschriftungen der Schleifen. Demnach musste Piet de Rijber der beste Mensch auf der Welt gewesen sein. So viel Freundschaft, Liebe, Vertrauen und Ehre wirkte schon lächerlich. Aber Jan hatte es so gewollt, und keiner wagte es, sich ihm zu widersetzen. Man fürchtete seine Macht und seine Wut. Er wollte die Schau haben, er sollte sie bekommen.

Einen Geistlichen hatte er für die Beerdigung nicht gewinnen können und deshalb einen Prediger engagiert und ihm selbst den Text geschrieben, den er zu sagen hatte.

Jan ging direkt hinter dem Sarg. Keine Begleitung, allein. Erst drei Schritte hinter ihm begann die Spitze des Trauer zugs. Das Gesicht des Mannes war bleich und fleckenweise gerötet, denn er hatte tatsächlich Tränen vergossen, und es waren nicht einmal Krokodilstränen gewesen, denn er hatte seinen Bruder geliebt. Piet war sein ein und alles gewesen, jede seiner Taten war von Jan gedeckt worden, und der

Mann mit den glatten blonden Haaren und dem breiten, dicklippigen Mund hatte Piets Mörder schreckliche Rache geschworen.

Der untersuchende Arzt war dabei geblieben, dass Katzen die Schuld an Piets Tod trugen. Jan de Rijber hatte einige Zeit gebraucht, um sich mit dem Gedanken anzufreunden, und hatte dann nachgedacht. Er war zu dem Resultat gelangt, dass die Tiere seinen Bruder nicht aus Spaß und Mordlust angegriffen hatten, so etwas taten Katzen nicht, da hatte er sich kundig gemacht. Sie mussten also angestiftet worden sein, und dies von einer Person, die sich sehr gut mit Katzen auskannte, die ja nun mal Individualisten waren. Wer schaffte es schon, eine Katze zu einem Mordwerkzeug umzufunktionieren oder sie zu dressieren? Das war normalerweise unmöglich, das musste schon jemand sein, der außergewöhnliche, schon übersinnliche Fähigkeiten besaß. Dort hatten sich Jans Gedanken festgehakt. Er hatte nicht einmal sehr lange zu überlegen brauchen, um die richtigen Schlüsse zu ziehen. Zwar hatte er keinen Beweis, allein die Tatsache, dass ihm der Name dieser Person eingefallen war, reichte bei ihm schon aus.

Linda Vermool!

Sein Bruder hatte sie haben wollen, und durch Jans »diskrete«

Nachhilfe war ihm dies auch gelungen. Sie hatten die Frau in eine Falle gelockt, weil Piet wissen wollte, wie es mit einer Hexe im Bett ist. Er war nachher relativ enttäuscht, denn ein übersinnliches Erlebnis war ihm nicht vergönnt gewesen. Er hatte nur von dem kalten Blick der Augen gesprochen, in dem er praktisch nur ein Wort gelesen hatte – RACHE.

Das genau war es gewesen.

Die Hexe hatte sich gerächt. Die Hexe verfügte über außergewöhnliche Kräfte, und Jan hielt es durchaus für möglich, dass sie in der Lage war, Tiere zu beeinflussen oder sie so zu dressieren, dass sie sich auf Menschen stürzten und so lange quälten, bis diese tot waren.

Der Name dieser Person hatte ihn in den letzten drei Tagen immer wieder begleitet. Er hatte kaum an etwas anderes denken können, und er hatte sich vorgenommen, sich nach der Beerdigung um sie zu kümmern. Er wollte sie töten, und er hatte sich bereits einen spektakulären Plan ausgedacht, eine irre Idee, über die er sich auch jetzt freute, als er hinter dem Sarg herging.

Nach einem Fußweg von etwas mehr als einer Viertelstunde hatte der Trauerzug das Grab erreicht. Es lag auf dem alten Teil des Friedhofs unter hohen Buchen, und Jan hatte gleich einige Quadratmeter mehr gekauft, sodass es eine de Rijber-Gruft werden konnte. Wenn es ihn einmal erwischte, wollte er neben seinem Bruder beerdigt werden.

Die Trauergäste bauten sich um das Grab herum auf. Vier Helfer versenkten den Sarg in die Erde, stemmten sich gegen den Sturm,

verneigten sich und mussten Acht geben, dass sie nicht von den Böen in das Grab hineingedrückt wurden.

Der Wind ließ die Schleifen der Kränze wie schmale Fahnen flattern, er wirbelte Blätter um die Trauergäste und peitschte gegen die Gestalten.

Der engagierte Prediger begann mit seiner Rede. Er sprach sehr laut, weil ihm der Wind immer wieder die Worte von den Lippen riss.

Er lobte den Toten in hohen Tönen, redete von einem guten Menschen, der nun ein erfülltes Leben hinter sich gebracht hatte. Er sprach von seinen Taten, und nicht wenige Menschen am Grab konnten sich ein Lachen kaum verbeißen. Sie lachten in ihre Taschentücher hinein, damit es aussah, als würden sie weinen.

Zum Glück drehte ihnen Jan de Rijber den Rücken zu, denn er hätte gemerkt, was mit ihnen loswar. Er wusste ja selbst, wie »beliebt« ein extrovertierter und unberechenbarer Typ wie Piet gewesen war.

Im Prinzip trauerte ihm niemand eine Träne nach. Besonders stark atmeten die Mädchen und Frauen auf, dass es ihn nicht mehr gab.

»Sollen ihn doch die Würmer fressen!«, flüsterte eine.

»Und die Ratten dazu«, murmelte eine andere.

»Hast du schon mal was von Ghouls gehört?«, fragte die erste Sprecherin.

»Nein, was ist das?«

»Das sind Leichenfresser.«

»Ah, verstehe. Du meinst, dass Ghouls ihn anknabbern sollen.«

»Das gönne ich ihm.«

»Nur spürt er nichts mehr davon.«

»Leider!«, knirschte die dunkelhäutige Indonesierin, die unter Piet zu leiden gehabt hatte. »Ich hätte ihm das Gleiche gegönnt, was er mir angetan hat.«

»Nein, noch schlimmer.«

»Auch das!«

Der Prediger hatte seine Rede beendet. Er war ein großer, dürrer Mann um die Sechzig, und sein trauriges Dackelgesicht prädestinierte ihn für diesen Job. Wer ihn anschaute, fing schnell an zu weinen. Er trat auf Jan de Rijber zu und drückte dessen Hand mit seinen beiden eigenen. »Ich bin erschüttert und wünsche Ihnen alles…«

»Hör auf zu labern!«, zischte de Rijber. »Du bist bezahlt worden, hast deinen Job einigermaßen erledigt, und jetzt kannst du dich verziehen. Und zwar schnell.«

»Aber, ich meine…«

»Du sollst gar nichts meinen, Knabe. Sonst schmeiße ich dich in das Loch.«

Der Prediger zuckte zusammen. Das war ihm noch nie passiert. Er nickte heftig, drückte eine Hand auf seine flache graue Baskenmütze

und sah zu, dass er Land gewann. Ziemlich hastig hetzte er über den Friedhof zurück zum Ausgang.

De Rijber war froh, dass er weg war. Was nun folgte, war die Kondolenztour. Man würde ihm die Hand drücken und Beileidsworte murmeln, und er würde wissen, dass all die Scheißtypen logen.

Einen letzten Blick warf er auf den Sarg. Er hatte ihn viel Geld gekostet, denn diese Totenkiste war ein prunkvolles Etwas, beste Handarbeit. Das war er Piet schließlich schuldig gewesen. Er zog die Schaufel aus dem Lehmhaufen, häufte Erde auf das Blatt und schleuderte sie dann in das Grab.

Mit einem dumpfen Geräusch schlugen die Brocken auf den Sargdeckel. Es hörte sich an, als hätte der Tote sich noch einmal aufgerichtet und von unten gegen den Deckel geklopft. Aber das war nicht möglich. Piet de Rijber war auch nicht scheintot. Was da vom Sargdeckel verborgen wurde, war nur noch eine blutige Masse Fleisch.

Jan dachte daran. Er spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg. Der Hass überschwemmte ihn, und seine erste Aufgabe würde es sein, sich diejenige Person zu holen, die dafür verantwortlich war. Die verfluchte Hexe Linda Vermool.

Alles andere war zweitrangig geworden. Außerdem liefen die Geschäfte automatisch weiter. Das musste bei einer guten Organisation auch so sein.

Jan de Rijber drehte sich wieder um. Er blickte jetzt in die Gesichter zahlreicher Trauergäste. Einige schauten zur Seite und taten so, als würde sie Piets Tod mitnehmen. Andere wiederum schauten zu Boden, sie konnten Jans Blicken nicht standhalten.

Er hätte am liebsten vor ihnen ausgespuckt oder jeden einzelnen ins Gesicht geschlagen. Sie alle waren verdammte Heuchler, Widerlinge, nichts wert. Sie hatten seinen Bruder gehasst, nicht wenige unter ihnen hatten ihm sogar den Tod gegönnt. Freiwillig wäre keiner von ihnen hinter dem Sarg hergelaufen. Sie hatten es alle aus Angst vor dem großen Bruder getan.

Dafür hasste er sie, dafür hätte er sie treten können, diese verfluchten, widerlichen Schleimer. Seine Lippen zuckten. Er hatte Mühe, sie zusammenzuhalten. Lieber hätte er den Mund geöffnet und ihnen seinen Hass entgegengeschrien. Unter der rechten Achsel spürte er den Druck des Revolvers und musste den Wunsch unterdrücken, hineinzuschießen in die Glotzer und Heuchler, die jetzt schon auf sein Ende lauerten, um über sein Imperium herfallen zu können wie die Geier über das Aas.

Wer trug die Schuld an dieser verdammten Scheiße? Da gab es nur eine Person.

Linda Vermool, die Moderatorin, die Hexe. Die Frau mit dem schönen Gesicht, die das Unheimliche so glatt verkaufen konnte.

Auf sie ausgerechnet hatte sein Bruder hereinfallen müssen. Warum hatte Piet nicht auf seine Warnungen gehört?

Sein Pech.

Sein verfluchtes Pech. Er war immer ein Kind geblieben, das alles haben musste. Früher war es das Spielzeug gewesen, später die Frauen, die sich dafür bezahlen ließen, um seine Phantasien zu befriedigen. War das auch bei der Hexe so gewesen?

Jan wusste es nicht. Er konnte es sich seltsamerweise auch nicht vorstellen. Zudem hatte sein Bruder nie viel über sie gesprochen, als hätte er sich noch im Nachhinein davor gefürchtet. Die Begegnung mit ihr musste anders verlaufen sein, als er es sich vorgestellt hatte.

Ein Räuspern riss ihn aus seinen Gedanken. Seine beiden persönlichen Bodyguards wollten den Anfang machen und waren vorgetreten. Ihnen traute er noch am meisten. Sie reichten ihm die Hände. Er drückte sie und hörte sie etwas murmeln, was sie wahrscheinlich selbst nicht richtig verstanden.

Danach begann die große Schau. Jeder kondolierte. Sie hielten sich an die Regeln. Er sah sie alle, die Größen der Unterwelt und auch ihre Begleiterinnen, die selbst auf dem Friedhof aufgeputzten Edelnutten. Sie heuchelten. Manche, von denen er genau wusste, dass sie unter seinem Bruder gelitten hatten, schluchzten sogar.

Jan konnte sich nicht immer beherrschen. »Ihr hättet ihn doch am liebsten zum Teufel gewünscht, ihr kleinen Nutten!«, hielt er ihnen vor. »Heuchelt nicht so!«

Sie schwiegen und entfernten sich sehr schnell vom Grab, bevor er ganz durchdrehte und sie vielleicht noch zusammenschlug.

De Rijber bedauerte es jetzt, sie dazu gezwungen zu haben, an der Beerdigung teilzunehmen. Die Schlange der Menschen schien einfach nicht abzureißen.

Aber sie dünnte sich aus, und die Leute versammelten sich abseits des Grabes zu kleinen Gruppen.

Er schaute nicht mehr hin, wer vor ihn trat. Seine beiden persönlichen Leibwächter standen in der Nähe. Mit gelangweilten Gesichtern starrten sie in die Gegend.

Wieder erschien eine Frau. Jan de Rijber schaute gar nicht hin. Er sah eine helle Hand, die sich ihm entgegenstrecke, und wunderte sich über den Druck, der um einiges fester war als der der meisten Frauenhände.

Noch mehr wunderte er sich über die Worte, die diesen Händedruck begleiteten. »Er war ein Schwein, und er hat genau diesen Tod verdient, Ihr Bruder.«

Erst jetzt blickte de Rijber auf.

Vor ihm stand Linda Vermool!

***

Der Gangsterchef war dermaßen überrascht, dass es ihm glattweg die Sprache verschlug. Er hielt die Hand, er hatte die Worte gehört, er spürte plötzlich die Kälte auf seinem Rücken und wenig später auch die heiße Wut, die ihn durchströmte. Dann ließ er ihre Hand los, als wäre sie heiß geworden, und hob den Blick.

Beide starrten sich an.

Linda Vermool spähte in sein Gesicht, als wolle sie dort etwas ausforschen. Sie hatte sich angemessen gekleidet, trug einen schwarzen Mantel und hatte ihre blonden Haare unter einem ebenfalls schwarzen Kopftuch versteckt. Das Gesicht zeigte kaum Schminke, die Lippen waren zu einem abwartenden Was-macht-er-wohl-jetzt-Lächeln verzogen, und der Blick ihrer Augen spiegelte praktisch ihren Wunsch wider.

De Rijber bewegte seine Lider zwinkernd. Er schaute für einen Moment an ihr vorbei. Sie war tatsächlich die letzte Person gewesen, um ihm »Beileid« zu wünschen. Das Rauschen seines Blutes in den Ohren übertönte auf einmal alle anderen Geräusche.

Was wollte sie hier? Was brachte sie dazu, ihm so etwas ins Gesicht zu sagen?

Er zitterte vor Wut, hatte sich trotzdem noch gut unter Kontrolle und zischte: »Was wollen Sie?«

Sie antwortete mit einer Gegenfrage: »Was will man schon auf einer Beerdigung? Dem Toten einen letzten Gruß oder Dienst erweisen. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Für Sie war er doch ein Schwein.«

»Dabei bleibe ich auch.«

»Trotzdem sind Sie gekommen?«

»Ja.«

»Warum?«

Linda gab noch keine Antwort. Sie blickte sich erst um, wer in der Nähe war. Die beiden Leibwächter schauten zu Boden, die anderen Trauergäste waren dabei, sich zurückzuziehen. Jan hatte sie zu einer Feier eingeladen und dafür ein Hotel gemietet. »Ja, wissen Sie, ich wollte sehen, wie man seinen Kadaver in die feuchte Erde hinabläßt. Dieses Schauspiel lag mir wirklich am Herzen.«

»Das haben Sie gesehen.«

»Es hat mir sogar gut getan. Ich habe mich damals zu etwas zwingen lassen, aber da war ich noch nicht so weit wie heute.«

»Was meinen Sie damit?«

»Das wissen Sie selbst genau.«

Jan de Rijber schüttelte den Kopf. »Wieso glauben Sie, dass Sie heute weiter sind als damals?«

Linda Vermools Antwort war ein schmales Lächeln. De Rijber schaute dabei in ihre Augen. Sie waren so klar, aber gleichzeitig auch so kalt

wie Eis. Man konnte sich vor ihnen fürchten, und in ihm stieg der Verdacht auf, dass ihr Lächeln etwas Besonderes zu bedeuten hatte. Er wusste nicht, was er davon halten sollte, das ließ ihn unsicher werden. Er spürte die Selbstsicherheit, die Linda Vermool ausstrahlte, und das verunsicherte ihn noch mehr.

Jan de Rijber schüttelte seine Beklemmung ab. Er dachte daran, was er alles hatte tun wollen, wenn diese Frau vor ihm stand. Ihr allein hatte er die Schuld am Tod seines Bruders gegeben. Sie war eine Hexe, sie war mit dem Teufel im Bunde, Piet hatte es ähnlich gesehen, und nur Hexen waren imstande, Tiere unter ihre Kontrolle zu bringen. Das hatte es schon zu allen Zeiten gegeben. Warum sollte sich das heute nicht wiederholen?

Er schaute Linda Vermool an, und er sah ihr Lächeln. Dabei durchrieselte es ihn kalt. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass sie genau wusste, was er dachte.

Hexen besaßen außergewöhnliche Fähigkeiten. Konnten sie auch die Gedanken anderer Menschen lesen?

Er traute ihr alles zu. Im gleichen Maße wuchs sein Widerstand gegen diese Person, sein Hass auf sie steigerte sich noch, und plötzlich dachte er daran, dass sie praktisch ohne Zeugen waren. Und auf seine Leibwächter konnte er sich verlassen.

Jan hatte ihr in Gedanken so oft den Tod gewünscht, und er hatte genügend Pläne durchgespielt, wie er sie aus dem Weg schaffen konnte. Eine so günstige Gelegenheit würde sich ihm nie wieder bieten.

Er musste es wagen.

Sofort – hier auf der Stelle!

Linda Vermool schaute ihn noch einmal an. Es war ein Blick des Abschieds, auch ein Versprechen. Anschließend drehte sie sich wortlos um.

Auf diese Bewegung hatte Jan de Rijber gewartet. Er gab seinen beiden Leibwächtern, die bisher schweigend zugeschaut hatten, ein kurzes Zeichen. Die Männer wussten sofort, was ihr Chef gemeint hatte. Sie zogen synchron ihre Waffen.

»He, Linda!«

Der leise Ruf erreichte die Frau. Sie blieb stehen, dann drehte sie sich langsam um. Sie hatte wohl schon bemerkt, dass die Bodyguards ihre Waffen auf sie gerichtet hatten, und schien sich zu fragen, was Jan de Rijber tun würde.

Und der hielt jetzt selbst einen stupsnasigen Revolver in der Hand.

Er hatte die Waffe versilbern lassen, sie wirkte sehr wertvoll, doch die Kugeln, die sie verschoss, bestanden aus Blei und rissen tödliche Wunden.

Linda Vermool zog ihre Augenbrauen hoch. Auf der glatten Stirn

bildeten sich Falten. »Was soll das? Sind Sie verrückt geworden? Warum bedrohen Sie mich mit der Waffe?«

»Komm her, du Hexe!«

»Nein, ich…«

De Rijber sagte nichts. Er nickte nur einmal. Das reichte aus. Einer der Leibwächter reagierte am schnellsten. Er brauchte nur drei Schritte zu gehen. Linda Vermool ahnte die Gefahr, sie drehte sich um, und damit tat sie genau das Falsche.

Der Schlag erwischte sie mit großer Wucht. Er schien ihren Nacken sprengen zu wollen. Wo sie stand, fiel sie auf die Knie und dann nach vorn. Bewusstlos blieb sie liegen.

Jan de Rijber lächelte und nickte. Das genau hatte er haben wollen.

Zu seinen Bodyguards gewandt sagte er nur: »Schafft sie zum Wagen, Leute. Das Spiel kann beginnen…«

***

Lady Sarah Goldwyn schaute mich an und sagte zum wiederholten Male: »Tu einer alten Frau den Gefallen, John, sonst sehe ich mich gezwungen, selbst in die Niederlande zu reisen.«

Und zum wiederholten Male verdrehte ich die Augen und sagte:

»Gütiger Himmel, Sarah, deine Besorgnis in allen Ehren, aber Jane Collins ist kein Kind mehr, sondern ein erwachsener Mensch. Sie ist eine Detektivin, die sich auch zu helfen weiß.«

»Stimmt.«

»Dann ist doch alles klar.«

»Nichts ist klar, John, gar nichts.« Die Horror-Oma blieb stur.

»Jane soll als Gast in dieser Sendung ›Unheimliche Phänomene‹ auftreten, die von einer Frau moderiert wird, die sich als eine Hexe bezeichnet. Oder sie ist sogar wirklich eine. Ich habe darüber gehört und gelesen. Du weißt selbst, dass ich mich in vielen Dingen auf dem Laufenden halte. Diese Linda Vermool ist eine außergewöhnliche Frau. Sie ist hübsch, sie ist intelligent, sie hat schnell Karriere gemacht. Das alles ist kein Vorwurf, das gönne ich ihr sogar, aber, John, sie ist eine Hexe.«

»Das weißt du?«

»Ja, das weiß ich.« Sie hob den Zeigefinger und bewegte sich dabei so heftig, dass die zahlreichen Ketten, die vor ihrer Brust hingen, klirrten. »Sie hat es selbst indirekt gesagt, und die Sendung passt ihr natürlich in den Kram. Kannst du dir eine bessere Moderatorin vorstellen? Sie hat vorsichtig angefangen, aber sie wird ihre Themen steigern. Sie wird sich selbst produzieren wollen, und sie wird Jane vor Millionen von Zuschauern bloßstellen. Das ist eine Falle für sie.«

»Ich weiß es nicht«, stöhnte ich.

»Bitte, fahr hin, John!«

Mein Lächeln wurde zu einem Grinsen. »Du hast gut reden, Sarah. Du kennst meine Situation?«

»Ja, ja, ja – du hast ja einiges erzählt, zum Teufel, aber das hier ist privat, rein privat. Das musst du doch einsehen. Es geht um Jane, John.«

»Ist Sukos Verschwinden nicht privat?«, fragte ich.

»Doch, das auch.« Sie beugte sich vor und legte ihre Hand auf die meine. Dabei schaute sie mir direkt in die Augen. »Sei ehrlich, John. Kannst du etwas für ihn tun?«

»Ich wollte nach Alet-les-Bains fahren und…«

»Da haben die Polizisten doch alles abgesucht und keinen Templer gefunden«, unterbrach sie mich.

Lady Sarah hatte leider Recht. Es war keiner von den Templern gefunden worden. Auch die Menschen im Ort hatten entsprechende Fragen nur mit einem Schulterzucken beantworten können. Man hatte das Haus schließlich geschlossen, was für mich kein Hindernis gewesen wäre. Ich wollte, ich musste hin, doch es gab gewisse Schwierigkeiten von oben, die mir zu schaffen machten.

Dabei ging es um die Menschen in Trevine, wo eigentlich alles begonnen hatte. Sie hatten sich verändert, als sie in den Bann der schwarzen Flut geraten waren. Ihre positiven Eigenschaften waren geraubt worden. Die negativen blieben. Und so wurden sie zu wahren Bestien, die sich gegenseitig angriffen, sich töteten und selbst vor einem schrecklichen Massaker nicht zurückgeschreckt wären.

Nun, dazu war es nicht gekommen. Zwar hatten sich schlimme Dinge ereignet, dessen Zeuge ich geworden war. Später aber war es Soldaten und Polizisten gelungen, die Bewohner von Trevine regelrecht einzufangen und sie in einem bestimmten Haus unterzubringen, in einer Klinik, die kein normaler Mensch betreten durfte, weil sie vom Geheimdienst finanziert wurde. Dort wurden normalerweise solche Personen hingebracht, die man »umdrehen« wollte. Der kalte Krieg war vorbei. Sehr viele gab es nicht mehr umzudrehen, die Klinik stand leer, deshalb war sie der ideale Ort für die Bewohner. Sie standen unter der Kontrolle von Ärzten, Psychologen und auch Parapsychologen, denn auf die Hilfe Letzterer konnte man einfach nicht verzichten.

Das Gebiet um Trevine war abgesperrt worden. Ich war natürlich ein sehr guter Zeuge, und man hatte mich praktisch dienstverpflichtet, immer greifbar zu sein.

Dabei nagte die Sorge um Suko in mir. Sie fraß sich weiter wie eine Säure, denn auch er musste mit dieser schwarzen Flut in Berührung gekommen sein. Der Abbé hatte sie gespürt, er hatte bei uns Hilfe holen wollen und nur Suko angetroffen, der dann nach Frankreich gereist war. Diese Gefahr stand in einem engen Zusammenhang mit

den Templern, das wusste ich, denn in der Nähe von Trevine hatte ich Templer-Gräber gesehen. In ihnen bleichten die Knochen derjenigen, die den falschen Weg gegangen waren und sich Baphomet verschrieben hatten. Ich ging davon aus, dass sich die dunkle Flut aus den Geistern dieser Templer zusammensetzte.

»Ich kann nicht weg aus London, Sarah«, sagte ich leise. »Ich muss greifbar sein.«

»Für wen denn?« Sie reckte ihr Kinn vor.

»Das weißt du doch.«

Die Horror-Oma ballte die Hände. »Hör mir auf mit diesen Widerlingen, John. Die komischen Ärzte und Quacksalber…«

»Nein, nein, die wissen schon, was sie tun.«

»Schön, wunderbar, Mr. Sinclair. Und dafür läßt du Jane einfach im Stich.«

Ich seufzte und verdrehte dabei die Augen. »Himmel, ich lasse sie doch nicht im Stich.«

»Das tust du!«

»Nein, Sarah, auf keinen Fall. Es ist ganz anders.«

»Wie denn?«

Ich hatte Sarah Goldwyn selten so aggressiv erlebt. Sie war richtig wütend. »Das will ich dir gern sagen. Jane ist nach Hilversum gefahren, um in einer TV-Sendung aufzutreten.«

»Bei einer Hexe.«

»Das weißt du?«, fragte ich amüsiert.

»Ja, es ist eine Falle!«

»Gib mir den Beweis.«

»Den kannst du dir in Hilversum holen.«

Ich hielt dagegen. »Jane ist kein kleines Kind mehr. Das musst du begreifen. Sie hat Dinge erlebt, die ein normaler Mensch…«

»Weiß ich, John, weiß ich alles. Ich weiß auch, dass sie sich wehren kann. Doch in Hilversum steht sie allein. Es braut sich etwas zusammen. Ich gehe davon aus, dass man ihr eine Falle gestellt hat.«

»Sie soll interviewt werden. Ich habe mit ihr kurz darüber gesprochen. Sie wollte nicht zu viel von sich preisgeben, obwohl die Sendung ja,Unheimliche Phänomene' heißt. Aber sie war auch gespannt auf Linda Vermool, die auf dem Festland ziemlich bekannt ist.«

»Und was steckt hinter ihr?«

»Wie meinst du das?«

»Wer treibt sie an, John?«

»Keine Ahnung.«

»Der Teufel, mein Lieber. Ich glaube, dass er hinter Linda Vermool steckt.« Sie holte tief Luft. »Da ich dich nicht überzeugen kann, muss ich eben zu einer anderen Möglichkeit greifen.«

»Die wäre?«
Sie lehnte sich zurück. »Ich fahre hin!«
»Bitte?«
»Ja, du hast richtig gehört. Wenn du keine Zeit hast oder nicht willst, muss ich es eben tun. Ich fahre zu ihr nach Hilversum, und ich werde sie schützen.«
»Das schaffst du?«
»Klar.«
Eigentlich hätte ich lachen sollen, doch danach war mir nicht zumute. Die Horror-Oma meinte es Ernst. Ich brauchte auch nur einen Blick auf ihr Gesicht zu werfen, um dies zu erkennen. Sehr hart und kantig sah sie aus. Entschlossen, alles auf eine Karte zu setzen. Zudem kannte ich ihren Dickkopf. Ich konnte sie an einer Reise nach Hilversum nicht hindern.
»Hast du dich entschieden, John?«
»Das habe ich.«
»Und wie?«
»Wann startet das nächste Flugzeug in Richtung Amsterdam?«
Sie lächelte. »Das, mein Junge, kann ich dir in ein paar Sekunden sagen…«

***

Es war einsam, es war Nacht, und es war verdammt stürmisch. Der kalte Wind fuhr mit langen Eisfingern durch die zu dünne Kleidung der Frau und verkrallte sich in ihrer Haut wie ein Tier. Linda Vermool war noch immer benommen. Sie hatte kaum begriffen, was in den letzten Stunden alles passiert war.
Es ging um sie, das stand fest. Nicht mehr um diese Gangster-Beerdigung, die sie besucht hatte. Es war ein Fehler gewesen, sie hatte sich über- und den Hass eines Jan de Rijber unterschätzt. Er gab ihr allein die Schuld am Tod des Bruders, und es stand fest, dass sie dafür mit ihrem Leben bezahlen sollte. Ein de Rijber hatte bisher jede Rechnung beglichen und seinen Schuldnern nie eine Chance gegeben.
Nur allmählich klärte sich Lindas Gedankenwelt. Dass der Sturm immer wieder in harten Böen gegen ihren Körper peitschte, nahm sie zwar wahr, wusste aber keine Erklärung. So windig war es auf dem Friedhof nicht gewesen, und ein Sturm war auch nicht angesagt worden.
Der Kopf tat ihr weh. Überall klopfte es schmerzhaft. Die Zunge lag in ihrem Mund wie ein pelziger Ball, der zudem noch widerlich schmeckte. Nicht allein durch den Wind spürte sie die Kälte, es gab auch noch einen anderen Grund, und Linda identifizierte ihn als eine düstere Vorahnung. Die Kälte des Todes kroch in ihr hoch. Das begann bei den Füßen und fand seinen Weg bis hinauf in den Kopf, wo selbst

die hämmernden Schmerzen allmählich einzufrieren schienen.
Linda Vermool hatte den Mund weit geöffnet. Sie saugte die kalte Luft tief in ihre Lungen. Trotzdem ging es ihr nicht besser, der Schwindel blieb, auch die weichen Knie. Sie spürte, dass sich zwei Hände in ihre Schultern krallten und sie aufrecht hielten. Bisher hatte sie die Augen noch nicht geöffnet. Mit den anderen Sinnen tastete sie die Umgebung ab und merkte, dass nicht nur eine Person in ihrer unmittelbaren Nähe stand.
Da waren mehrere…
Ohne die Augen zu öffnen, dachte sie sofort an de Rijber und seine verdammten Leibwächter. Nur sie konnten sie an diesen Ort geschafft haben, den sie nun sehen wollte.
Linda Vermool öffnete die Lider.
Den Schrei hätte ihr der Wind sicherlich von den Lippen gerissen, denn was sie sah, ließ ihr Herz rasend schlagen und presste Furcht in ihr hoch.
Vor ihr war nichts!
Nur Wind, Dunkelheit und eine grauenvolle Tiefe, die wie ein schwarz-graues Meer von einer Seite zur anderen schwappte, sodass sie Mühe hatte, sich auf den Beinen zu halten. Ein halber Schritt nur nach vorn, und die Tiefe hätte sie verschlungen. Nur wäre sie nicht ins Nichts gefallen, sondern irgendwann dort unten auf eine harte Fläche aufgeschlagen, die sich sehr schwach abzeichnete, weil sich dort der Lichtschimmer einiger Laternen spiegelte.
Da war kein Wasser, auch kein weicher Erdboden. Da war nur dieser verfluchte nackte Beton.
Tödlich für sie!
Linda holte Luft. Ihre Knie wurden noch weicher. Sie spürte den Schwindel und gleichzeitig den Sog, der sie nach vorn in die Tiefe ziehen wollte. Er lockte sie, er spielte mit ihr, was auch der hinter ihr Stehende merkte, denn seine Griffe an ihren Schultern wurden fester. »Nein, Süße, noch nicht.«
Er zerrte sie von der Kante weg. Lindas Beine bewegten sich automatisch. Bei jedem Tritt hörte sie ein seltsam hohl klingendes Geräusch, dann kehrte der Schwindel zurück, und sie ließ sich nach hinten fallen, wo sie aufgefangen wurde.
Man schleifte sie zurück. Dabei spürte sie den Druck an ihren Knöcheln, dachte aber nicht darüber nach und wunderte sich auch nicht, als sie mit dem anderen Fuß über einen am Boden liegenden Gegenstand schleifte, der sich wie ein Stück Schlauch unter ihrer Schuhsohle anfühlte.
Alles war so anders, so unwirklich, nur die harte Männerstimme, die ihr aus dem Dunkel entgegenschallte, war real. »Jetzt bist du da, wohin ich dich haben wollte…«

Linda Vermool riss die Augen noch weiter auf, weil sie den Sprecher sehen wollte. Jan de Rijber war es, der sich in ihr Gesichtsfeld schob. Er trug noch immer seinen dunklen Mantel. Der Blick seiner Augen war bösartig, er brannte sich in Lindas Gesicht fest. Nur mühsam beherrschte er sich, der Hass trieb ihn beinahe in den Wahnsinn.

Linda schwieg.

Er schlug zu.

Zweimal klatschte sein Handrücken gegen ihre Wange. Da er einen Ring trug, riss die Haut. Blut quoll hervor.

Linda schrie nicht. Der Schmerz war erträglich, zudem hatten die Treffer Lindas Welt wieder durcheinander geschüttelt, denn die Gestalt vor ihr löste sich in einzelne zuckende Bilder auf, die sich dann wieder zu de Rijbers Gesicht zusammenfügten.

Er blies ihr seinen warmen Atem ins Gesicht. Sie nahm den Geruch von Pfefferminz wahr. Die Lippen de Rijbers veränderten sich.

Sie glichen jetzt hässlichen, dünnen Narben, als er sie mit einer heimtückisch klingenden Stimme fragte: »Weißt du, was wir mit dir anstellen werden, kleine Hexe?«

»Nein!« Linda gab sich Mühe, die Antwort so rasch wie möglich zu sprechen, denn der Zuhälter hatte schon ausgeholt.

»Dann werde ich es dir sagen.« Er bewegte seinen Kopf, um an ihr vorbei mit einem Nicken in die Tiefe zu weisen. »Wir stehen hier auf einer Plattform. Sie gehört zu einem Kran. Fünfzig Meter und mehr hoch, verstehst du nun…?«

»Noch nicht.«

»Springen, Hexe, du wirst springen! Hast du schon etwas von den Bungee-Springern gehört?«

»Ja.«

»Wie schön, dann kannst du dir ja vorstellen, was dich erwartet.«

Er schnippte mit den Fingern der rechten Hand. »Eines allerdings wird sich von einem normalen Bungee-Sprung unterscheiden. Wir haben ein besonderes Seil genommen, es wird sich auf etwas mehr als fünfzig Meter ausdehnen, Süße. Muss ich dir noch sagen, was das bedeutet?«

Schleim füllte ihre Kehle. Linda räusperte sich frei, um sprechen zu können. »Nein, ich…«

»Nicht?« Er wollte es kaum glauben. Staunende Augen starrten sie an. »Ich will es dir sagen, Süße. Das Seil ist zu lang. Du wirst auf den harten Boden krachen, und zwar mit dem Kopf zuerst.« Er lächelte breit und widerlich. »Kannst du dir vorstellen, was dann von dir übrig bleibt?«

Linda Vermool schwieg. Sie wusste nicht, was sie antworten sollte.

Es war einfach zu schlimm, zu unglaublich, welche Rache sich dieser Mann ausgedacht hatte.

Sie schüttelte den Kopf und stellte zu ihrer Verwunderung fest, dass die Schmerzen verschwunden waren. Der Wind schien ihr Hirn frei geblasen zu haben. »Warum?«, hauchte sie. »Warum soll ich springen? Was ist der Grund? Was habe ich dir getan?«

»Mir nichts. Aber meinem Bruder Piet. Er ist verdammt schlimm gestorben. Man hat ihn regelrecht zerfetzt. Der Arzt sprach von Tieren. Ich glaube ihm. Aber Tiere müssen geleitet werden, und da habe ich dich im Verdacht. Du bist eine Hexe, Linda. Eine verdammte Hexe, die mit bösen Mächten in Verbindung steht. Hast du das gehört? Mit bösen Mächten.«

»Wer hat dir das gesagt?«

»Piet.«

Sie brachte ein Lachen zustande und wunderte sich über sich selbst, wie gelassen sie blieb. »Was soll er schon gesagt haben können? Er hatte doch keine Ahnung. Zudem ist er tot.«

»Stimmt, doch vorher konnte er mit mir reden. Du warst ja bei ihm. Er hat mir erzählt, dass er sich gefürchtet hat vor dir. Das passierte ihm sonst nicht.« De Rijber trat noch einen Schritt näher an die Frau heran. »Du hast ihm Angst eingejagt, du verfluchte Hexe. Und du hast dich an ihm gerächt.«

»Was du nicht beweisen kannst.«

»Mir reicht, dass ich daran glaube.« De Rijber drehte seinen Kopf erst nach rechts, anschließend in die andere Richtung. »Wir haben uns einen sehr guten Platz ausgesucht. Du wirst in der unmittelbaren Nähe deines Arbeitsplatzes sterben. Auf dem Studio-Gelände. Ist das nicht wunderbar? Man kann sogar deine Reste auf dem Bildschirm zeigen.« Er lachte, und seine Pupillen sahen dabei aus, als wären sie mit einer dünnen Eisschicht überzogen. »Niemand wird uns hier stören. Wir alle freuen uns auf den Bungee-Sprung der Hexe.«

Linda schaute sich um.

De Rijber hatte noch zwei Männer mitgebracht. Es waren die beiden Typen vom Friedhof. Männer ohne Gnade. Es schien ihnen keine Gewissensbisse zu bereiten, Linda in die Tiefe zu stürzen.

Jan de Rijber nickte. »Willst du noch etwas sagen?«

Sie hob die Schultern. »Was denn?«

»Die Wahrheit!«, zischte er sie an. »Ich will die reine Wahrheit wissen. Ich will erfahren, was du mit meinem Bruder gemacht hast und wie du ihn töten konntest!«

Plötzlich lächelte sie. »Weißt du was, Jan de Rijber? Dein Bruder war ein Schwein, ein menschliches Schwein. Er war es nicht wert, am Leben zu bleiben, um noch mehr Frauen zu quälen. Ich bin froh, dass er tot ist, sehr froh sogar…«

Der Gangster stieß einen Schrei aus.

Er zerplatzte fast vor irrer Wut. Dann schlug er zu.

Der Hieb traf Linda voll. Er schleuderte sie auf die Plattform. Das harte Metall dröhnte auf, sie lag auf dem Rücken und sah einen Fuß über ihrem Gesicht schweben.

Jan de Rijber trat nicht zu. »Nein«, sagte er. »Dein Gesicht und dein Kopf werden nach dem Aufschlag zu Brei werden. Den Tritt hier kann ich mir sparen, aber wir werden anschließend nach unten fahren und sehen, was aus dir geworden ist.«

Sie kicherte. Es kam plötzlich über sie. Erst leise, dann lauter, bis es zu einem Lachen wurde. Die drei Männer traten zurück, als hätte die Frau die Pest an sich. Niemand verstand, wieso sie im Angesicht des Todes noch lachen konnte. Diese Linda Vermool war ihnen plötzlich unheimlich geworden.

»Zerrt sie hoch!«, befahl de Rijber.

Seine Bodyguards schluckten. Sie waren es gewohnt, blindlings zu gehorchen, doch hier zögerten sie zunächst. Es war ihnen offenbar unangenehm, sich der Gestalt zu nähern und sie hochzuhieven. Linda Vermool war dem Tod geweiht, doch eine derartige Reaktion hatten sie bei einer Person, die mit dem Leben abgeschlossen haben musste, noch nicht erlebt. Sie hörten das leise Kichern, als würde sich die Vermool freuen, und beide dachten daran, dass ihr Boss von einer Hexe gesprochen hatte.

Dennoch bückten sie sich und streckten die Arme aus, während Jan de Rijber zuschaute. Sein Gesicht wirkte dabei wie eine Maske.

Er atmete schnaufend durch die Nasenlöcher und sah, wie Linda Vermool den Kopf drehte, um ihm ins Gesicht zu starren.

De Rijber wollte etwas sagen, bis er in ihre Augen schaute, die auf einmal anders blickten – fremd und irgendwie mörderisch. Grünblau schimmerten sie, eine fremde Kraft hatte sich der Pupillen bemächtigt, eine Kraft, die sich de Rijber nicht erklären konnte und die sicherlich nicht von dieser Welt stammte.

Er leckte sich über die Lippen und konnte die aufsteigende Nervosität trotz allem nicht zügeln. Kälteschauer rannen über seinen Rücken. Sein Herz schlug schneller als gewöhnlich, seine Schläfen pochten, an der Stirn spürte er ein nicht erklärbares Brennen, als hätte ein heißer Pfeil sein Gesicht gestreift.

»An den Rand mit ihr!«, keuchte er.

Seine Helfer drehten Linda herum. Sie warf den Kopf zurück und lachte. Sie spürte den Wind und hatte den Eindruck, vom Atem eines Mächtigen berührt zu werden.

Der Teufel grüßte sie!

Er ließ sie nicht allein. Er hatte ihr den Mut gegeben. Seine Stimme hatte sie in ihrem Kopf gehört. Er hatte ihr etwas zugeflüstert, über Entfernungen hinweg, die kein Mensch messen konnte.

Linda hörte ihn erneut. Leise, intensiv. Jedes Wort hämmerte in

ihrem Schädel. »Du brauchst dich nicht zu fürchten. Du bist bei mir. Jeder, der zu mir gehört, muss eine Prüfung ablegen. Nun bist du an der Reihe. Keine Sorge…«

Die Stimme versickerte. Linda Vermool hatte den Eindruck, aus einer tiefen Welt wieder an die Oberfläche zu steigen, wo sie den Schrecken doppelt empfand.

Keine Stimme mehr, kein Helfer – dafür die harten Hände der beiden Männer, die sie an den äussersten Rand der Plattform schoben, von wo sie springen sollte.

Wieder spürte sie den Druck an ihren Knöcheln. Sie schaute nach unten und sah die dunklen Schlingen an ihren Füßen, die sich automatisch fester zogen.

Das war ihr Galgen!

Schlingen, auf die sie eigentlich hätte verzichten können, da das Seil sowieso zu lang war.

Linda warf einen Blick über ihre Schulter. Sehr schwach zeichnete sich die Rolle ab. Da lag das Seil. Wenn sie sprang, würde es sich aufrollen, und dann…

Linda Vermool dachte nicht mehr weiter. Sie stand am Rand der Plattform und starrte in die Tiefe.

Dunkelheit wallte ihr entgegen. Sie schien aus zahlreichen Wolken zu bestehen. Sie lockte, gleichzeitig versetzte sie Linda, die den kalten Wind in ihrem Gesicht spürte, in Panik.

Hinter ihr standen die beiden Männer. In einer sicheren Entfernung. Sie hatten die Arme angewinkelt und waren bereit, sie auf Befehl ihres Chefs in die Tiefe zu stürzen.

Sie hörte Schritte.

Jan de Rijber näherte sich. Er trat aber nicht neben sie, sondern blieb hinter ihr stehen. Leise lachte er auf. »Jetzt hast du keine Chance mehr, verfluchte Hexe.«

»Glaubst du?« Linda hatte gesprochen, und ihre Stimme klang dabei wie das hohle Echo eines Höllengelächters.

»Stoßt sie runter, verdammt!«, schrie Jan de Rijber.

Zu zweit rammten die Männer ihre Hände gegen den Rücken der Frau.

Linda kippte.

Instinktiv warf sie ihre Arme nach vorn. Sie schrie nicht, sie lachte, und dann fiel sie ins Bodenlose…

***

Es war ein Flug wie in einem Albtraum. Linda Vermool hatte das Gefühl, als würde sie nicht nach unten, sondern allein durch die Zeit segeln, in der sich alles verändert hatte.

Es war schlimm. Sie sah Bilder, Gestalten, sie entdeckte zwischen

diesen skurrilen, bösartigen Figuren einen schrecklichen Kopf, dessen Form dreieckig war und aus dessen Maul ein Feueratem drang, der ihr entgegenfauchte. Doch sie fürchtete sich nicht davor, denn in diesen Augenblicken hatte sich ihr der Teufel offenbart.

Sie raste weiter nach unten. Die Arme hatte sie ausgebreitet, die Beine ebenfalls, sodass sie wie ein Fallschirmspringer wirkte.

Der Wind drückte von unten her gegen ihren Körper. Er blähte nicht nur die Kleidung auf, er schlug auch wie mit kalten Fäusten gegen ihr Gesicht, und Linda erlebte einen Schauer nach dem anderen. Irgendwann hatte sie das Gefühl, von der Luft getragen zu werden. Es war ihr, als hätte jemand den Flug abgestoppt. Die Augen hielt sie weit geöffnet. Wie Feuerkugeln brannten sie in ihrem Kopf.

Sie starrte in die Tiefe. Was war die Zeit in diesem Augenblick? Ein Nichts, einfach nicht mehr vorhanden. Sie wusste nicht einmal genau, ob sie schwebte oder fiel, aber dann tauchte etwas aus der Finsternis auf.

Grau und glatt – der Boden!

Schnell kam er näher, immer schneller. In den letzten Sekunden erlebte Linda Vermool die Angst. Nur hatte sie keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Ihr Körper reagierte auch nicht mehr, denn der Boden war da.

Knallhart schlug sie auf.

Linda hörte etwas platzen, krachen, glaubte, um die Hälfte kleiner zu werden, wartete auf den rasenden Schmerz, der alles vernichtete, sodass sie nur mehr als ein auf dem Boden liegender Klumpen zu erkennen war.

Ein formloses Bündel nur.

Dann wurde sie vom Gummiseil hochgerissen, fiel wieder hinab und knallte abermals auf den Betonboden.

Aber wieso lachte sie…?

***

»Sie ist unten, Chef!« Einer hatte nur gesprochen, aber beide Leibwächter drehten sich um und traten vom Rand der Plattform zurück. Der Wind peitschte gegen sie. Er kühlte den Schweiß auf ihren Gesichtern. Auch der letzte Rest des Gummiseils war von der Plattform gerutscht und pendelte zwischen dem Boden und der Plattform zuckend hin und her.

Jan de Rijber gab keine Antwort. Er starrte auf seine Schuhspitzen.

Der Wind spielte mit seinem Mantel. Einige Male schüttelte er den Kopf, worüber sich die beiden Männer wunderten. Sie wagten es nicht, ihn anzusprechen, schließlich kannten sie ihren Chef. Manchmal wollte er nicht gestört werden, und nun erlebten sie eine solche Situation. So warteten sie ab, bis ihr Chef sich wieder gefangen

hatte.

Als Zeichen dafür strich er durch seine Haare, die vom Wind sofort wieder zerzaust wurden. »Ja, sie ist unten«, murmelte er. »Sie ist gesprungen, ich habe es selbst erlebt. Aber, verdammt, ich kann nicht froh darüber werden.«

Die Männer begriffen nicht. Sie hoben ihre Schultern. »Chef, weshalb denn nicht?«

»Ganz einfach.« Er trat näher, verengte die Lider zu Schlitzen, als wolle er seinem Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck geben.

»Habt ihr gesehen, wie sie vor dem Sprung reagierte? Habt ihr euch die Hexe genau angesehen?«

»Sie drehte uns doch den Rücken zu.«

»Zuvor, meine ich.«

»Auch nicht.«

»Aber ich«, sprach Jan gegen den Wind an. »Ich habe sie genau gesehen. Ich sah ihre Augen, und sie haben mich erschreckt. Das war kein normaler Blick mehr, das war schon mehr. Ich habe ihn als einen Gruß aus der Hölle empfunden. Versteht ihr das? Als einen verfluchten Höllengruß, und ich habe mich nicht geirrt.« Die beiden Männer zeigten sich verwirrt. Schließlich wollten sie wissen, was das bedeutete.

»Das kann ich euch sagen. Diese verfluchte Person hat einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Sie wird von der Hölle beschützt. Sie ist eine Hexe, mein Bruder hat Recht gehabt. Ich weiß es jetzt, ich weiß es verflucht genau.«

»Aber jetzt ist sie tot, Chef!«

»Tatsächlich…?«

»Wieso? Einen Sprung wie diesen überlebt kein Mensch. Die ist nur noch Brei.«

Jan de Rijber lächelte kalt. Er enthielt sich einer Antwort, drehte sich um und schlug stattdessen vor, mit dem Aufzug nach unten zu fahren, um sich zu überzeugen.

Seine Leibwächter folgten ihm gern. Sie waren froh, diese luftige Höhe zu verlassen. Die Kranplattform war durch ein Gitter gesichert. Ein Motor sorgte für den Transport. Um ihn in Gang zu setzen, mussten sie einen Schalter umdrehen. Das übernahm der Chef höchstpersönlich.

Der Kranarm bewegte sich, blieb aber noch in der Höhe. Dann gab es einen Ruck, sehr heftig sogar, und schließlich schwebte die Plattform hinab. Der Rest war ein Kinderspiel. Ziemlich ruhig glitt sie dem Erdboden entgegen.

Die drei Männer schwiegen sich an. De Rijber war in Gedanken versunken, die Bodyguards trauten sich nicht, ihn anzusprechen, aber beide waren gespannt darauf, den zerschmetterten Körper der Hexe

auf dem Boden liegen zu sehen.

Die Fahrt erschien ihnen viel zu lang. Allmählich nur sahen sie die Umrisse der einzelnen Bauten innerhalb des Studiogeländes besser.

Kein Mensch hielt sich hier noch auf. Es war drei Uhr morgens, da hockte nur ein müder Portier in der Loge des Eingangs, die sehr weit entfernt war. Der Mann hatte sicherlich nichts gehört und gesehen. Die Plattform hielt.

An verschiedenen Stellen brannten Laternen. Ihr Schein schimmerte wie bläuliches Mondlicht.

»Wo kann sie denn liegen?«

De Rijber zeigte nach rechts. Er ging vor, die beiden Bodyguards folgten ihm.

Dann sahen sie das Seil. Es schwang über ihnen in der Luft. Und die Schlingen, in denen die Füße der Frau gehangen hatten, waren leer! Linda Vermool hing nicht mehr darin!

Die Leiche musste sich beim Aufprall losgerissen haben und nun unter dem Seil am Boden liegen.

Nur lag sie nicht mehr da!

Keine Spur von Linda Vermool. Nicht einmal Blut war zu sehen, obwohl die Männer die Umgebung mit ihren mitgebrachten Taschenlampen ableuchteten.

»Scheiße…«

De Rijber lachte. Es war ein böses und wissendes Lachen. »Sie ist eine Hexe, sie steht mit dem Teufel im Bunde. Ich weiß es, verflucht, ich weiß es!«

»Und jetzt, Chef?«

»Habt ihr schon einmal gebetet?«

»Als Kinder…«

»Dann solltet ihr es wieder lernen…«

***

Eine Nacht war vergangen.

Das Hotel war klein und irgendwie puppenhaft und niedlich. Es lag im Herzen der Stadt, und Jane Collins wartete voller Spannung auf einen Anruf von Linda Vermool.

Jane hatte sich geduscht und umgezogen. Sie hatte überlegt, was auf dem Bildschirm wohl am besten wirkte, und sich schließlich für einen dunklen Pulli mit etwas buntem Strass entschieden sowie für eine beigefarbene Hose aus weichem Stoff. Eigentlich war alles okay, sodass sie sich rundherum hätte wohl fühlen müssen. Dass dies trotzdem nicht der Fall war, konnte sie sich selbst nicht erklären. Die Umgebung war nicht Schuld daran. Ein relativ kleines Zimmer, doch wunderhübsch eingerichtet mit seinen hellen Möbeln, den blauen Bezügen auf Stühlen und Bett und dem hohen Fenster mit weißen

Sprossen.
Wenn sie hinausschaute, fiel ihr Blick auf mehrere Bäume. Im Sommer spendeten sie innerhalb des kleinen Hotelgartens Schatten.
Um diese Zeit hatten sie ihr Laub verloren. Es lag als braune Schicht auf dem grauen Pflaster. Einige schmale Bänke waren noch nicht ins Trockene gestellt worden, auch auf ihnen klebte das Laub.
Alles war gut – nur Jane fühlte sich nicht so. Da kribbelte es in ihr.
Es war ein seltsames Gefühl. Sie kannte es ja, hatte es schon öfter erlebt, wenn irgendein Ereignis bevorstand, doch was konnte hier passieren?
War es das Lampenfieber?
Sie schob es darauf, denn es war ihr erster Fernsehauftritt, und es würde über ein Thema gesprochen werden, das für den normalen Zuschauer nicht einfach zu begreifen war. Andererseits traute sie Linda Vermool schon zu, dass sie auch komplizierte Themen durch ihre lockere und frische Art gut rüberbrachte, und eigentlich hätte Jane nicht nervös zu sein brauchen. Warum war sie es trotzdem?
Sie horchte in sich hinein und erinnerte sich daran, dass sie dieses Gefühl schon einmal überfallen hatte. Es war auf dem Flughafen gewesen, als sie mit Linda Kaffee getrunken hatte. Nein, das lag nicht allein am Lampenfieber. Etwas anderes musste noch dahinter stecken.
Während sie gegen die Scheibe schaute, hatte sie den Eindruck, ein Gesicht auf dem Glas zu sehen. Das Gesicht einer älteren Frau, Lady Sarah, und sie erinnerte sich wieder an deren Warnungen.
Für die Horror-Oma war das, was Jane getan hatte, nicht zu begreifen. Sie hatte es als sehr gefährlich angesehen und die Detektivin und ehemalige Hexe stets gewarnt. Möglicherweise hatte sie Recht.
Jane hatte bei Linda Vermool nicht richtig nachgehakt. Sie hatte sie zum Beispiel nicht gefragt, wieso sie ausgerechnet auf sie gekommen war. Man musste ihr doch Informationen gegeben haben.
Wenn das wirklich passiert war, wer hatte sie ihr dann zugesteckt?
Jane krauste die Stirn. Sie trat einen Schritt vom Fenster weg, weil es keinen Sinn mehr hatte, durch die beschlagene Scheibe sehen zu wollen. Sehr nachdenklich war sie geworden, schlenderte auf den schmalen Korbsessel zu und ließ sich darin nieder. Auf der Sitzfläche lag ein mit hellblauem Stoff überzogenes Kissen. Jane drückte es durch ihr Gewicht zusammen, stemmte die Ellbogen gegen die Knie und drückte beide Handflächen gegen ihr Kinn.
Warten und nachdenken.
Aber worüber?
Die Sendung kannte sie nicht. Ihr wurde zwar eine Video-Kassette versprochen, aber das Versprechen war bisher nicht eingehalten worden. Also blieb als einzige Chance nur Linda Vermools Anruf.

Immer öfter schaute sie auf den weißen Telefonapparat, der auf dem schmalen Tisch mit der runden Glasplatte stand.

Da rührte sich nichts.

Jane begriff das nicht. Die Sendung sollte um zwanzig Uhr beginnen. Okay, es waren noch einige Stunden bis dahin, doch zu einer derartigen Show gehörte ja nicht nur mal eben der Auftritt, da mussten Vorbereitungen getroffen werden, da musste man in die Maske, da wurden vielleicht noch Fragen mit dem zuständigen Redakteur durchgesprochen, und das alles kostete sehr viel Zeit.

Sie schnaufte durch die Nase. Allmählich gab sie Lady Sarah Recht. Es war wohl doch nicht so gut gewesen, nach Hilversum zu fahren, aber jetzt war sie einmal hier und wollte es auch durchziehen. Nur hatte sie keine Lust, in London anzurufen. Den Triumph wollte sie Lady Sarah nicht gönnen.

Dafür verspürte sie ein Hungergefühl. Es würde ihr bestimmt gut tun, wenn sie etwas aß. Jane entschloss sich, unten eine Tasse Kaffee zu trinken und ein Stück Kuchen zu essen. Sie war schnell ausgehfertig. Dazu gehörten die flache Handtasche und ihre kurze graue Winterjacke, ein sogenannter Swinger. Den hängte sie über ihren Arm. Die Treppe war schmal, das Geländer hellblau angestrichen, die Stufen dunkelblau, und die Blümchentapete passte ebenfalls dazu. Es wirkte überhaupt nicht kitschig.

In einem kleinen Raum fand Jane sich wieder. Hier wurde gefrühstückt. Sie nahm an einem der Tische Platz. Die Dame des Hauses, eine dralle Person mit roten Wangen und streichholzkurzen Haaren, trat auf Janes Tisch zu.

»Möchten Sie einen Kaffee, Miss Collins?«

»Das wäre gut.« Jane lächelte. »Wenn sie noch etwas zu essen hätten, wäre ich Ihnen dankbar.«

»Ja, ich habe frischen Kuchen mit Äpfeln und Rosinen.«

»Das ist toll.«

Die Wirtin verschwand, und Jane lehnte sich zurück. Die Ruhe hier war herrlich, dennoch schaffte sie es nicht, ihre innere Nervosität zu vertreiben. Sie wurde das Gefühl nicht los, dass etwas passiert war, und zwar etwas Entscheidendes, das in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihr und Linda Vermool stand.

Aber was war geschehen?

Jane wollte darüber spekulieren, wurde jedoch durch das Eintreffen der Wirtin davon abgehalten. Die Frau trug ein Tablett, auf dem der Kaffee und der Kuchen standen. Sie servierte beides mit einem freundlichen Lächeln, und Jane stieg der Duft in die Nase. Der Duft des Kuchens und der des frisch aufgebrühten Kaffees.

»Nun?«

»Es ist herrlich hier.«

Die Frau lachte. »Danke. Das sagen viele Gäste, die der Sender uns bringt.«

»Die Fernsehleute bringen viele ihrer Gäste hier unter?«

»Ja. Wir haben einen Vertrag mit dem Sender geschlossen. Im Moment sind Sie allerdings der einzige Gast von Spektrum-TV. Erst in zwei Tagen bekomme ich wieder welche, dann allerdings sind wir ausgebucht.«

Die Frau entfernte sich wieder und ließ Jane in Ruhe essen. Der Kuchen schmeckte hervorragend, auch der Kaffee war nicht zu verachten, die Stille tat ein übriges. Jane streckte die Beine aus. Sie fühlte sich wohl, und ihre innere Unruhe verblasste allmählich.

Das helle Läuten des Telefons drang schwach an ihre Ohren, doch sehr schnell riss die Hotelbesitzerin sie aus ihren Träumen.

»Für Sie, Miss Collins.« Die Frau hielt einen schnurlosen Apparat in der Hand und reichte ihn Jane.

»O danke.« Der Detektivin fiel ein Stein vom Herzen. Sie wusste genau, wer da anrief.

»Ja bitte, hier…«

»Hallo, Jane.« Linda Vermool ließ sie erst gar nicht ausreden. »Ich bin es.«

»Endlich«, platzte Jane heraus.

»Entschuldige die lange Wartezeit, aber mir ist etwas dazwischengekommen. Wenn du willst, kannst du dir jetzt einen Wagen bestellen und dich zum Studio fahren lassen. Es ist ja nicht weit.«

»Gut, mache ich. Wo kann ich dich finden?«

»In der Halle drei. Man wird dir dort weiterhelfen. Wende dich nur an den Portier.«

»Klar. Aber du wartest dort?«

»Natürlich.«

»Dann bis gleich.« Jane legte den Apparat auf den Tisch und stand noch nicht auf, obwohl sie es eilig hatte. Im Prinzip wusste sie selbst nicht, weshalb sie noch sitzen blieb, aber irgendetwas war ihr nicht geheuer. Sie konnte nicht sagen, was es war, nur spürte sie die inneren Vibrationen, und nach einer Weile des Nachdenkens ging sie davon aus, dass es an Linda Vermool gelegen haben konnte.

An ihrer Stimme, zum Beispiel. Sie hatte nicht mehr so locker geklungen wie sonst. Sie war zwar zuvorkommend gewesen, aber irgendwie geschäftlich und knapp. Da stimmte etwas nicht…

Jane wollte nicht unbedingt schwarz sehen. Es konnte durchaus sein, dass Linda Vermool so kurz vor der Sendung unter einem starken Stress stand. Schließlich ging alles live über den Sender. Da konnte man noch so viel Routine haben, doch jede Sendung war immer wieder ein Sprung ins kalte Wasser. Vieles konnte schief gehen…

Man würde sehen.

Jane brachte den Apparat zurück. Die Hotelbesitzerin stand an der Rezeption und wechselte die Zeitschriften aus. »Ich hätte gern ein Taxi«, bat Jane.

»Geht es jetzt los?«

»Ja.«

»Dann wünsche ich Ihnen viel Glück.«

Jane nickte. »Danke sehr. Ich drücke mir ja selbst auch die Daumen.« Sie lächelte verkrampft. »Aufgeregt bin ich schon, das können Sie mir glauben. Es prickelt überall.«

»Das ist das Lampenfieber.«

»Ja, das wird es wohl sein.«

Die Wirtin telefonierte, während Jane vor der Hoteltür stand und durch die obere Glasscheibe auf die schmale, von Bäumen gesäumte Straße schaute. Sie fragte sich dabei, was sie wohl in den nächsten Stunden erwartete.

Der Druck, dieses seltsame Gefühl in ihr, nahm langsam, aber sicher zu…

***

Luxus und Protz, kostbare Teppiche und wertvolle Möbel. Ein Haus wie ein Traum. Nicht so die Bewohner, die glichen mehr einem Albtraum, besonders der Besitzer, Jan de Rijber.

Er hatte in den letzten Stunden der vergangenen Nacht und auch in denen des Tages keine Ruhe gehabt. Das Verschwinden der Linda Vermool war ihm nicht aus dem Kopf gegangen. Immer wieder hatte er darüber nachgedacht und mit seinen beiden Leibwächtern diskutiert, doch eine Lösung hatte keiner von ihnen gefunden.

Wie konnte ein Körper, der eigentlich zerschmettert auf dem Boden hätte liegen müssen, sich aus den Knöchelschlingen befreien und einfach weg sein?

Das wollte den Männern nicht in den Kopf, und Jan de Rijber war auch kein Mensch, der sich damit abfand. Er hatte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um die Leiche, falls es überhaupt eine gab, zu finden. Was er getan hatte, war nicht wenig gewesen, schließlich reichten seine Beziehungen verdammt weit, doch niemand seiner Bekannten und »Freunde« hatte ihm helfen können.

Er war sauer. Er war müde. Er fühlte sich ausgelaugt, aber das war nicht das Schlimmste. Er spürte, auch, dass ihm mit dieser Person eine Gegnerin erwachsen war, die er so leicht nicht unterschätzen durfte. Deshalb hatte er sich einen Plan zurechtgebastelt, den er schon bald in die Tat umsetzen wollte.

Jan de Rijber wollte nicht zugeben, dass er und seine Leute die Sache verbockt hatten. Es gab keinen oder keine, die besser waren als er.

Nicht hier im Land. Wenn es einmal so aussah, dass er an Boden verlor, dann wollte er ihn so rasch wie möglich wieder zurückgewinnen. Deshalb dieser Plan, und deshalb auch der Anruf, der ihn vor kurzem erreicht und dafür gesorgt hatte, dass alles glatt verlaufen würde.

Ja, es musste klappen!

De Rijber hockte hinter seinem Schreibtisch und schaute in die Leere seines überdimensionalen Büros. Hinter ihm befand sich die halbrunde Fensterfront, jenseits davon breitete sich der große Garten mit dem alten Baumbestand aus. Das Glas war schusssicher, denn trotz aller Macht fürchtete Jan de Rijber um sein Leben. Jetzt noch mehr als früher, denn sein Gegner hatte eine andere Dimension angenommen.

Er dachte darüber nach, wie er die Frau einschätzen sollte. Für ihn war sie eine Hexe, aber sahen so Hexen aus? Er lachte selbst darüber, denn bisher hatte er sich Hexen immer anders vorgestellt. Alt und bucklig, womöglich mit einer Warze auf der Nase. Das aber waren Erinnerungen aus seiner Kindheit. Die heutigen Hexen sahen eben anders aus. Er glaubte fest daran, dass es sie gab, zwar anders, aber dass sie existierten, war für ihn sicher. Oft waren es sehr emanzipierte Frauen, die sich als Hexen bezeichneten oder als moderne Hexen, aber seiner Ansicht nach musste es auch noch andere Gruppen geben, und darüber machte er sich Gedanken.

Nur gelangte er zu keinem Ergebnis, einfach deshalb nicht, weil er sich nicht gut genug mit Hexen auskannte. Das Gebiet war ihm einfach zu fremd. Er wollte allerdings nicht nur reagieren, sondern auch agieren, deshalb sein raffinierter Plan.

Hoffentlich klappte alles!

Mit der rechten Hand umfasste er den Griff der Warmhaltekanne.

Als er sie kippte, merkte er, dass sie leer war, und dies wiederum ärgerte ihn. Kaffee putschte ihn auf.

Aber auch Cognac. Deshalb trank er ein Glas und brütete vor sich hin. Er überdachte den Plan immer wieder, fand keinen besseren und entschloss sich schließlich, seinen Leuten Bescheid zu geben, um mit ihnen alles zu besprechen.

Wenn er an seine Leute dachte, dann meinte er seine beiden Leibwächter.

Auf sie konnte er sich verlassen, obwohl sie so unterschiedlich waren. Der eine, Rudi, war flachsblond, ein kantiger Typ mit knochigem Gesicht und einer etwas schief sitzenden Nase. Rudi war Kampfsportlehrer gewesen, doch seine Schule hatte pleite gemacht.

De Rijber hatte ihn aus dem finanziellen Sumpf gezogen und ihm eine neue Existenz aufgebaut. Das vergaß Rudi ihm nie, deshalb war er treu.

Ebenso wie Tigre. Seinen richtigen Namen hatte selbst er vergessen.

Wer ihn näher kannte, wusste nur, dass er Raubtiere liebte und schon einmal mit ihnen in einem Zirkus gearbeitet hatte. Tigre stammte aus dem Süden, mehr sagte er nicht dazu. Er war dunkelhaarig, seine Haut hatte einen dunklen Teint, und sein Markenzeichen war der Pferdeschwanz, der in seinem Nacken wippte.

Tigre gehörte zu den eiskalten Typen, die keine Gnade kannten. Er tötete ohne Emotionen und wurde immer dann eingesetzt, wenn besondere Aufgaben zu erledigen waren. Er hatte es geschafft, einige unliebsame Konkurrenten Jan de Rijbers aus dem Weg zu räumen.

Tigre glich einem Phantom. Wie ein Schatten konnte er aus dem Nichts auftauchen. Und wenn er dann entdeckt wurde, war es für das Opfer längst zu spät.

Auf beide konnte sich de Rijber hundertprozentig verlassen, und er ging davon aus, dass sie auch mit einer Hexe wie Linda Vermool fertig werden konnten.

Die beiden lebten in seinem Haus. Er hatte sie in ihren Zimmern warten lassen und brauchte nur auf einen Knopf an seinem Schreibtisch zu drücken, um ihnen ein akustisches Signal zu geben. Das tat er, und wenig später waren sie da.

Gemeinsam betraten sie das Büro und näherten sich dem Schreibtisch des Gangsterbosses.

»Setzt euch.«

Sie holten sich Stühle und nahmen Platz.

De Rijber schaute sie nacheinander intensiv an, während er in Gedanken seine Sätze formulierte. »Ihr wisst genau, dass wir ein Problem haben. Und zwar ein Problem, das völlig anders ist als unsere sonstigen Schwierigkeiten. Wir haben es hier nicht mit einem unliebsamen Konkurrenten zu tun, sondern mit einer Person, die, so meine ich jedenfalls, übermenschliche oder übersinnliche Fähigkeiten und Kräfte besitzt.«

Rudi und Tigre nickten.

De Rijber sprach weiter. »So weit, so gut oder so schlecht, wie man es nimmt. Jedenfalls ist diese Linda Vermool unsere Feindin. Sie hat den Sprung überstanden, wie auch immer, und wir müssen damit rechnen, dass sie uns ans Leder will. Deshalb werden wir zuerst zuschlagen.«

»Was nicht einfach sein wird«, bemerkte Rudi.

De Rijber grinste. »Ich denke, dass es vielleicht gar nicht so schlimm ist, wie ihr denkt. Wir werden sie dort treffen, wo sie am wenigsten mit uns rechnet. Heute Abend…«

»Da hat sie die Sendung«, sagte Tigre.

»Eben.«

Die beiden Bodyguards schauten sich an. Sie begriffen nicht so recht, was das sollte. Verlegen waren sie zwar nicht, sie wirkten eher ratlos. Für sie war es manchmal schwierig, den Gedankengängen ihres Chefs

zu folgen. Bisher hatten sie sich immer auf ihn verlassen können.

De Rijber redete langsam, er erklärte ihnen, dass alles von einer perfekten Zusammenarbeit abhing, und er stellte dabei Tigre in den Mittelpunkt.

»Mich?«

»Ja, genau dich.«

»Was soll ich tun?«

Jan de Rijber schaute in das schmale Gesicht mit den eisigen, dunklen Augen und der straffen Haut über den Wangenknochen.

Tigre war ein Mensch, der sich vor nichts und niemandem fürchtete, er ging jedes Problem unerbittlich und ohne zu zögern an und wich nicht zurück. Das würde auch jetzt so sein. Er dachte jedenfalls keinen Moment daran, den Auftrag seines Chefs abzulehnen.

»Du musst sie töten!«

Tigre sagte nichts. Er hob nur die Augenbrauen an und blickte seinen hinter dem Schreibtisch sitzenden Chef scharf an. Er sah dabei in das etwas fleischige und verlebt wirkende Gesicht Jan de Rijbers, der den Mund zu einem harten Grinsen verzogen hatte. Sein Haar war glatt nach hinten gekämmt. Ein Gel hatte für einen schmierigen Glanz gesorgt.

»Ist das okay, Tigre?«

»Wie soll ich sie killen?«

»Das überlasse ich dir. Vor allen Dingen lautlos. Ich kenne dich, ich weiß, wie schnell du bist. Du bist wie ein Schatten, du bist lautlos, du wirst dich locker und unbemerkt in ihre Nähe schleichen, kann ich mir vorstellen. Ich glaube nicht, dass es großen Ärger geben wird.«

Tigre hob die Schultern.

Sein Kollege stand ihm indirekt bei. »Das ist kein normaler Killer, Chef. Das ist eine Frau, nein, das ist eine Hexe. Wir werden Mühe haben, und ich kann mir vorstellen, dass sie ein besonderes Warnsystem eingebaut haben, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Ist alles klar, das weiß ich, aber ich sage euch eins: Wir werden uns von ihr nicht in die Enge treiben lassen. Das kommt nicht in Frage. Wir sind die Herren, wir werden unser Spiel durchziehen, egal, was daraus wird. Habt ihr mich verstanden?«

Sie nickten wie artige Schuljungen.

Tigre hatte noch eine Frage. »Wie ich dich kenne, Chef, hast du schon eine Vorstellung, wie…«

»Habe ich.«

»Dann frage ich dich, wie alles ablaufen soll. Sollen wir Linda Vermool nach der Sendung auflauern und…«

»Nein. Nicht nach der Sendung.«

»Wann denn?«

De Rijber hob die Schultern. »Wir werden sehen. Ich habe Karten

besorgt. Wir gehen wie normale Zuschauer ins Studio, und wir werden uns mal hinter den Kulissen umsehen.«

»Dann willst du sie vor der Sendung killen?«

»Das hatte ich mir eigentlich gedacht. Wäre doch interessant, zu sehen und zu hören, wie man den Ausfall der Sendung ›Unheimliche Phänomene‹ erklärt, oder nicht?«

Rudi grinste. »Das würde mir schon Spaß machen.«

»Dann ist alles klar.«

Tigre hatte eine Frage. »Kann man Hexen erschießen?«

De Rijber schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Du sollst sie auch nicht erschießen, Tigre. Du bist mit dem Messer spitze. Nimm deine Klinge, schneide ihr den Kopf ab, zieh ihr das Messer durch die Kehle. Ich will nur, dass sie tot vor meinen Füßen liegt.«

Rudi und Tigre schauten sich an. »Wir erledigen es gemeinsam«, schlug Tigre vor.

»Das Töten?«, fragte Rudi.

»Nein, du wirst darauf achten, dass uns niemand stört. Am besten geeignet wäre ihre Garderobe.«

»Einverstanden. Dann sag mir nur, wie wir dort unbemerkt eindringen können.«

Tigre grinste breit. »Das, mein lieber Rudi, laß nur meine Sache sein. Ich bin noch immer überall dort hineingekommen, wo ich es wollte. Darauf kannst du dich verlassen.«

Jan de Rijber schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch.

»Bravo, das ist genau die richtige Einstellung, Freunde…«

***

Ich hatte mir am Airport einen Leihwagen geholt und schaukelte nun mit dem Golf in Richtung Hilversum, was nicht mehr als ein Katzensprung war.

In Hilversum angelangt, fragte ich mich durch, denn mein Ziel war das Hotel, in dem Jane abgestiegen war. Lady Sarah hatte mich darüber informiert.

Es lag in einer ruhigen Gegend, in der die Natur noch so aussah, als wäre sie in Ordnung. Kleine Häuser, viel Baumbestand und mit Steinen gepflasterte Straßen.

Vor dem Hotel stoppte ich meinen Golf und hatte beim Aussteigen schon den Eindruck, zu spät gekommen zu sein.

Es war nur ein Gefühl, aber es ließ sich nicht wegleugnen. Mit gemessenen Schritten ging ich auf die dunkelblau gestrichene Eingangstür zu und schaute an der Zuckerbäckerfront des Hauses hoch, wo sich die Fenster mit den hellen Rahmen verteilten.

Es war ein kleiner Traum, und ich beneidete Jane ein wenig, dass sie sich hier ein paar Tage erholen konnte.

Es war eine Klingel vorhanden, die ich betätigte, und wenig später stand eine dralle Person mit kurz geschnittenen Haaren vor mir, die mich freundlich anschaute.

Ich stellte mich vor, freute mich, dass sie Englisch sprach, und erkundigte mich nach Jane Collins, nachdem ich ihr gesagt hatte, dass ich ein Freund war.

»Ja, Miss Collins wohnt bei uns.«

»Das ist fein, dann…«

»Nein, Mr. Sinclair. Sprechen können Sie Miss Collins nicht. Sie hat das Haus verlassen.«

Ich runzelte die Stirn. »Warum?«

»Ganz einfach. Wie Sie sicherlich wissen, tritt sie heute Abend in der Sendung bei Linda Vermool auf. Da ist es üblich, dass man die Gäste schon früh ins Studio bittet, um zu proben.«

»Klar, das hatte ich vergessen.« Ich räusperte mich. »Wie lange ist sie schon weg?«

Die Frau überlegte und strich dabei über die gestärkte weißblaue Schürze. »Tja – etwas mehr als eine Stunde wird es schon sein, denke ich.« Sie nickte. »Stimmt.«

»Ist es von hier aus weit bis zum Studio?«

»Nein, überhaupt nicht. Sie können zur Not sogar zu Fuß gehen. Nicht mehr als fünf Kilometer.«

»Wunderbar. Wenn Sie mir dann den Weg beschreiben könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.«

»Kein Problem. Sie können das Ziel nicht verfehlen, wenn Sie erst einmal diese Wohngegend verlassen haben. Von der Hauptstraße ab ist es ausgeschildert.«

Was sie mir sagte, hörte sich wirklich einfach an. Knapp zwei Minuten später hatte ich mich bei ihr bedankt und war schon wieder unterwegs. Auf dem Weg zu einem TV-Studio, etwas ganz Normales im Prinzip. Dennoch hatte ich das Gefühl, etwas würde sich über meinem Kopf zusammenbrauen wie eine düstere Wolke…

***

Sehr bestimmt wiederholte Jane Collins ihren Satz und schaute den Portier hinter der Glasscheibe in die Augen. »Hören Sie, ich bin hier nicht als Zuschauer, sondern als Gast in Linda Vermools Sendung eingeladen und bitte deshalb um Zutritt und darum, dass Sie Linda Bescheid geben. Das ist doch nicht zu viel verlangt.«

Der Mann reagierte wie ein Beamter, der nur seine Vorschriften kennt. »Wie war doch gleich Ihr Name?«, fragte er.

»Jane Collins.«

Der Knabe bewegte sich auf seinem Drehstuhl sehr langsam, schaute über sein Pult, als würde er es zum ersten Mal sehen, und legte dann

einen Hebel um, wobei er sich gleichzeitig den Sprechrillen entgegenbeugte und irgendetwas hineinsprach. Er erhielt eine Antwort, legte den Hebel wieder um und drehte sich Jane zu. »Ja, Sie werden abgeholt. Nehmen Sie dort hinten Platz.«

»Danke, sehr großzügig.« Jane ging kopfschüttelnd auf einen dunklen Ledersessel zu und ließ sich in das weiche Polster fallen.

Durch die großen Glaswände schaute sie hinaus auf das Studiogelände, das von breiten Straßen durchzogen war. Flache Gebäude wirkten wie große Baracken. Es gab eine Tiefgarage, sodass auf dem Gelände selbst nur wenige Fahrzeuge standen.

Grasflächen lockerten die Strenge auf. Sie wirkten wie riesige Beete, auf denen Laubbäume wuchsen.

Sehr lange brauchte Jane Collins nicht zu warten. Nach etwa drei Minuten erschien ein locker wirkender Typ in Jeans und schwarzem Hemd. Er lachte, als er sich nach Janes Namen erkundigte.

»Ja, ich bin Jane Collins.«

Er streckte ihr die Hand entgegen. »Ich heiße Tim. Kommen Sie bitte mit. Ich bringe Sie zu Linda.«

Jane erhob sich, drückte die Hand und folgte dem jungen Mann.

Breite Gänge durchquerten sie. Mal längs, mal quer. Sie gingen durch sehr große Studios, in denen die Kulissen für andere Sendungen aufgebaut waren. Jane sah die Technik, die Kameras, die vielen Kabel, die wie dunkle Schlangen auf dem Boden lagen, sie hörte Stimmen, als sie schließlich in einen schmaleren Gang einbogen, der zu den Garderoben führte.

Tim schwärmte von Linda Vermool. Er wies immer wieder darauf hin, welch eine tolle Frau sie war und wie gut ihre Sendung beim Publikum ankam.

Vor der letzten Tür auf der rechten Seite blieb er stehen. Gegenüber befanden sich nur noch die Toiletten. Tim klopfte und ließ Jane Collins allein, als er ihr die Tür geöffnet hatte.

Etwas zögernd betrat sie die Garderobe. Es war keine Warnung, die sie überfallen hatte, aber so etwas wie einen Druck spürte sie schon, und der kam nicht von ungefähr, denn sie konnte kaum fassen, was sie mit ihren eigenen Augen sah.

Linda Vermool stand vor einem breiten Schminkspiegel, hatte diesem aber den Rücken zugedreht, um den eintretenden Gast direkt anschauen zu können.

Jane war stehen geblieben. Sie merkte kaum, dass die Tür hinter ihr zufiel, so sehr konzentrierte sie sich auf den Anblick der Moderatorin. Himmel, Linda hatte sich verändert. Es war unglaublich, aber leider wahr.

Die hellrote, leicht durchsichtige Bluse fiel Jane auf. Sie wurde von einem breiten schwarzen Gürtel zusammengehalten. Jane musste sich

zwingen, in Lindas Gesicht zu schauen. Es war immer noch hübsch, aber der Anblick des quer zwischen ihren Zähnen steckenden bleichen, menschlichen Knochens schockierte sie. Den rechten Arm hatte Linda angewinkelt. Die Finger ihrer Hand umkrallten einen grünlich schimmernden Totenschädel. In der anderen Hand hielt sie einen dunklen Stab, der sich in seinen oberen Ende drittelte.

Drei kleine Teufelsköpfe, die aussahen wie Ziegenbockschädel, schauten in verschiedene Richtungen. Der mittlere glotzte mit seinen kalten gelben Augen Jane Collins an, deren Herzschlag sich beschleunigt hatte.

Es war noch mehr geschehen.

Jane, die ehemalige Hexe, spürte, dass dies hier nicht nur Schau oder Verkleidung war. Linda Vermool bezweckte etwas Bestimmtes damit und stand auch voll dahinter, das war deutlich zu spüren.

Auch in Jane schlummerten noch immer einige dieser alten Kräfte, auch wenn sie nicht so direkt zu Tage traten.

Mit einer beinahe hundertprozentigen Sicherheit wusste Jane, dass sie zwar einen Menschen vor sich hatte, gleichzeitig aber auch eine Hexe, das konnte Linda nicht verbergen. Etwas war mit ihr geschehen, obwohl sie sich äußerlich nicht verändert hatte. Die Wandlung hatte in ihrem Inneren stattgefunden, und Jane ging davon aus, dass der Teufel dabei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hatte. Linda Vermool war der schwarzen Magie verfallen.

Jane wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie überlegte fieberhaft, zwang sich zu einem Lächeln und schaute zu, wie Linda den Stab gegen den Garderobentisch lehnte und den Menschenknochen aus ihrem Mund nahm, damit sie sprechen konnte. Sie legte ihn auf den schmalen Garderobentisch und fragte flüsternd: »Weißt du, wem der Knochen hier gehört hat?«

»Nein…«

»Ich habe ihn mir besorgt. Er stammt von Piet de Rijber, einem menschlichen Schwein. Ich habe ihn von einem Hund blank nagen lassen.« Sie lachte und schaute Jane an, die plötzlich erschauderte.

»Warum nimmst du nicht Platz, Schwester?«

Schwester, hatte sie gesagt. Jane wollte ihr widersprechen, denn sie fühlte sich keineswegs als Schwester der Linda Vermool. Sie zählte sich nicht zu den Hexen, das lag zurück, sehr lange sogar. Sie sagte jedoch nichts und wartete ab.

Zwei kleine Sessel gab es in der Garderobe, zwischen ihnen stand ein runder Tisch. Jane sah einen mit Eis gefüllten Champagnerkübel, aus dem der Hals einer Flasche ragte. In zwei schmalen Gläsern fing sich das Licht der Deckenleuchte und ließ sie funkeln.

»Schenke uns zwei Gläser Champagner ein«, sagte Linda Vermool, stellte auch den Totenschädel weg und setzte sich in einen der Sessel.

»Wir wollen auf das Gelingen einer besonderen Sendung trinken.«

Jane hatte beschlossen, sich zu fügen und sich vorerst nicht gegen die Hexe zu stemmen. Nur so war sie in der Lage, mehr über gewisse Dinge zu erfahren. Sie nahm die Flasche aus dem Kübel und musste sich zwingen, ihre Hand ruhig zu halten. Linda sollte nicht merken, wie erregt sie innerlich war. Möglicherweise hatte sie das längst herausgefunden, aber darauf wollte es Jane ankommen lassen. Sie setzte sich in den anderen Sessel.

Das leise Perlen des Champagners war das einzige Geräusch innerhalb der Garderobe. Jane reichte Linda ein Glas. Die Hexe von Hilversum beugte sich vor, nahm es entgegen, und für einen Moment berührten sich die Finger der beiden Frauen. Jane stellte fest, dass Lindas Haut ungewöhnlich kalt war, beinahe wie die einer Leiche, und wieder fielen ihr Lady Sarahs Warnungen ein. Die Horror-Oma schien mal wieder Recht gehabt zu haben.

Die Moderatorin war bereits geschminkt, wie Jane feststellen konnte, und Linda hob jetzt das Glas.

»Cheers, Jane, auf uns. Auf uns Schwestern…«

Die Detektivin schüttelte leicht den Kopf. »Wieso auf uns Schwestern?«, flüsterte sie.

»Sind wir das nicht?«

»Nein, ich denke nicht.«

»Trink erst einmal.«

Der Champagner gehörte zur besten Sorte. Gern hätte Jane ihn genossen, doch nicht in dieser Situation. Dass das Getränk vergiftet sein könnte, daran wollte sie nicht denken. Vorsichtig stellte sie das Glas ab und fragte sich dabei, was Linda Vermool mit ihr vorhatte.

»Geht es dir gut, Jane?«

»Nun ja, den Umständen entsprechend. Ich bin ein wenig aufgeregt. Es ist schließlich meine erste Sendung. Dazu noch live…«

»Das kann ich gut nachvollziehen. Selbst ich habe noch immer Probleme mit dem Lampenfieber.« Sie trank wieder, ließ Jane dabei aber nicht aus den Augen. »Das heißt, bis heute hatte ich Lampenfieber. Nun ist es vorbei.«

»Wie schön.«

»Willst du nicht den Grund wissen?«

»Nein, ich möchte lieber mehr über meinen Auftritt erfahren.«

»Wirst du, Schwester, wirst du alles.«

Jane legte ihre Hände auf die Knie. »Warum nennst du mich eigentlich Schwester?«

Linda Vermools Augen weiteten sich. »Aber ich bitte dich. Sind wir das denn nicht?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Doch, wir sind Schwestern. Wir gehören zusammen, das kannst du

mir glauben. Wir sind uns einfach zu gleich.«

Jane Collins schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, wenn ich dich enttäuschen muss, aber ich bin keine Hexe.«

Linda lächelte. »Bist du das wirklich nicht?«

»Ich war eine.«

»Nein, Jane. Einmal Hexe, immer Hexe.«

Das wollte Jane nicht unterschreiben, aber sie brauchte Linda Vermool nur anzusehen, um erkennen zu können, dass sie diesen Weg tatsächlich gegangen war. Da stand etwas in ihren Augen, das Jane zuvor nicht aufgefallen war. Es war kein normaler Blick mehr, es war eine Kälte darin, die einen Menschen schaudern lassen konnte.

Eine Kälte, die nicht von dieser Welt stammte, sondern von einer, die weit, sehr weit weg lag. Tief verborgen in der Finsternis und im gefährlichen Bannkreis des Bösen.

Linda Vermool war besessen. Sie stand unter der Kontrolle einer anderen Macht, und Jane wusste auch, wer diese verfluchte Macht ausübte. Es war der Teufel.

Zudem strählte Linda etwas aus, das ihr Unbehagen einjagte, und da war noch etwas, das Jane bemerkte.

Linda Vermool atmete nicht mehr!

Es war Jane zuerst nicht aufgefallen. Je länger sie Linda allerdings angeschaut und je mehr sie sich auf diese Person konzentriert hatte, umso deutlicher war es hervorgetreten.

Was das bedeutete, war der Detektivin klar. Vor ihr saß kein Mensch mehr, sondern ein Zombie, eine lebende Tote, und Jane schauderte wieder innerlich zusammen, fragte sich aber gleichzeitig, was dieses Wesen von ihr wollte. Sie beschloss, erst einmal zu vergessen, was sie sich da zusammengereimt hatte. Sie wollte das Spiel mitmachen und sich durch nichts ablenken lassen.

»Hast du dich genug gewundert, Jane?«

»Irgendwie schon…«

»Aber du hast doch gewusst, auf was du dich einlässt. Ich bin eine besondere Frau, die eine besondere Sendung moderiert, und heute werden wir beide den Zuschauern beweisen, dass das, von dem sie so oft träumen und das ihnen den Schlaf raubt, tatsächlich existiert.«

»Was meinst du damit?«

Linda Vermool lächelte. Es war ein hinterlistiges, ein sehr böses und auch wissendes Lächeln. »Wer ist denn derjenige, der viele Geschicke lenkt und leitet?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wie heißt die Macht, die hinter gewissen Dingen steht und die denjenigen, die sie einmal anerkannt haben, Schutz gibt?«

»Sag du es.«

»Es ist das Böse«, flüsterte Linda Vermool. »Es ist der Trieb, der in

jedem Menschen steckt, verstehst du?«

»Nein.«

Linda funkelte Jane an. »Ich habe den Eindruck, dass du mich hier auf den Arm nehmen willst. Du hast selbst dazugehört. Das Böse ist der Teufel, ist die Hölle, die Finsternis. In jedem Menschen verbergen sich zwei Seelen. Es kommt nur darauf an, welche der beiden die Oberhand gewinnt.«

»Dann hat bei dir die dunkle Seite gewonnen…?«

Linda Vermool lachte. Sie lehnte sich entspannt zurück und schlug die Beine übereinander. Sie trug eine schwarze, sehr eng sitzende Samthose. »Ja, so kann man es ausdrücken«, gab sie zu.

Jane schüttelte den Kopf. »Ich habe dich anders eingeschätzt…«

»Das war gestern.«

»Und heute?«

»Hat sich vieles verändert«, flüsterte Linda. »Du bist sehr früh dran, früh genug, dass ich dir einiges erzählen kann, weil ich dich nun als Vertraute ansehe…«

»Das ist nicht nötig.«

»Doch!« Ihre Stimme klang auf einmal schneidend. »Hör zu!«

»Bitte.«

In den folgenden Minuten erfuhr Jane Collins mehr von Linda Vermool, als sie sich je hätte träumen lassen. Schon seit einigen Jahren hatte sich die Moderatorin mit Hexenmagie beschäftigt und war dabei in den Bannkreis des Satans geraten. Er hatte sie auch angenommen, doch erst voll und ganz akzeptiert, als drei Gangster sie hatten umbringen wollen. »Den Sprung hätte kein Mensch überlebt, Jane, ich aber habe es. Sag nicht, dass der Teufel schlecht ist.«

»Er hat dich gerettet?«

»Ja. Schon auf der Plattform nahm er mir die Angst, und er erklärte mir auch, dass die Bahn nun für mich frei wäre. Es stimmt, Jane. Ich habe freie Bahn. Ich bin nun in der Lage, mich rächen zu können. Ich weiß, dass es auch die andere Seite will, denn ich trage tatsächlich Schuld am Tod des Piet de Rijber. Ich habe ihm die Mörderkatzen geschickt, denn damals war ich so weit, dass mir die Tiere gehorchten. Ich habe auch aus ihnen die dunkle Seite hervorgeholt, und sie haben sich meinem Willen restlos unterworfen. Das ist für viele nur schwer zu begreifen, aber Jan de Rijber hat es geahnt. Ich war seine Todfeindin, denn er hat sehr an seinem perversen Bruder gehangen. Nun ja, er wollte mich tot sehen. Er hat es nicht geschafft, und er wird sich wundern, wenn er uns heute Abend in der Sendung sieht. Es wird sein zweiter Schock werden, den ersten wird er bekommen haben, als er das Ende des Bungee-Seils, an dem ich eigentlich zerschmettert hätte hängen sollen, leer fand. Und ich kann dir versprechen, Jane, dass ich mich sehr intensiv um ihn kümmern werde.«

»Du willst ihn töten!«

»Nicht nur das, Schwester!«, zischelte die Hexe. »Ich werde ihn vernichten, hörst du? Vernichten!«

»Ja, das habe ich verstanden.«

»Und du wirst mir dabei zusehen, aber zuvor werden wir die Sendung durchziehen. Wir werden den Zuschauern gemeinsam klar machen, dass die Hölle lebt, dass ihre finstersten Alpträume eigentlich keine sind. Wir werden ihnen via Bildschirm den Schrecken ins Haus schicken, und ich bin sicher, dass wir ihnen viele schlaflose Nächte bereiten werden. Der Teufel beschützt mich, denn durch mich zeigt er sich den Zweiflern, wenn du verstehst…«

»Ich fange an, es zu begreifen.«

»Das ist gut, das ist sogar sehr gut. Du gehörst zu mir, denn wer einmal auf der Seite des Teufels gestanden hat, der kommt von ihm nicht los, auch wenn es so scheint.«

Jane hob einen Arm. »Das mag bei vielen zutreffen, Linda, aber nicht bei mir.«

»Tatsächlich?«

»Ja, denn ich habe ihm abgeschworen. Er hat keine Macht mehr über mich, und auch du wirst die Kontrolle über mich nicht erringen können. Das verspreche ich dir.«

Linda Vermool dachte einen Moment nach. »Dann – dann stehst du nicht auf meiner Seite?«

»So ist es!«

Ihr Blick wurde noch kälter. Jane spürte einen Strom, der sie erfasste, und sie erschauderte. Aber sie riss sich zusammen, sie wollte dieser Frau keine Angriffsfläche bieten.

»Nein, Schwester, nein und abermals nein!«, zischte die Hexe.

»Damit erreichst du nichts. Das ist unmöglich. Du kannst dich nicht gegen die Finsternis stemmen, die auch in dir steckt. Du wirst auf meiner Seite stehen und mit mir zusammen den Menschen zeigen, wie stark der Teufel und die Hölle sind. Natürlich kannst du dich weigern, das ist dein gutes Recht, aber glaubst du im Ernst daran, dass du dann noch als lebendige Person diesen Raum hier verlassen wirst?«

»Das ist eine Drohung!«

»Stimmt. Sogar eine Todesdrohung.«

Jane Collins beschloss, lieber vorsichtig zu sein. Sie deutete indirekt an, dass sie sich vielleicht doch noch auf die Seite der Hexe stellen würde, indem sie fragte: »Wie soll die heutige Sendung denn ablaufen? Was hast du dir vorgestellt?«

»Das ist ganz einfach. Wir werden gemeinsam vor die Kameras treten und den Zuschauern von der Macht des Teufels berichten. Man wird uns natürlich nicht glauben, viele haben uns nie geglaubt, aber wir werden nicht nur theoretisieren, wir werden auch den Beweis

antreten.«
»Und wie?«
Linda Vermool drehte sich auf dem Stuhl herum. Sie lächelte kalt, als sie nach dem Stab mit den drei Teufelsköpfen griff. »Damit werden wir den Beweis liefern.«
Jane schaute den Stab an, den Linda festhielt. Noch stand er senkrecht, wenig später jedoch bewegte sie ihn und kippte ihn der Detektivin entgegen. Sehr genau konnte Jane in die drei Mäuler der Ziegenbockschädel schauen, die nichts anderes darstellen sollten als das Gesicht des Teufels. Sie waren hässlich, sie standen weit offen, und in ihnen war so etwas wie graue Zungen zu erkennen.
»Damit?«
Die Hexe nickte. »Ja, das ist mein Trumpf. Das ist ein Souvenir des Teufels. Er hat es mir überlassen, denn er ist derjenige, der aus dem Toten etwas Lebendiges machen kann. Oder anders ausgedrückt, der den Toten wieder Macht verleiht.«
»Dem Schädel auch?«
Linda Vermool nickte. »Und ob, Schwester, und ob. Der Stab der Macht, das werden die Menschen sehr bald merken. Er und der grüne Schädel sind meine Helfer. Sie sind beide das Medium, um die Botschaft des Teufels zu verbreiten. Sie werden seine Macht transportieren und all die Menschen erreichen, die vor dem Fernseher hocken. Ich weiß nicht genau, wie viele Zuschauer ich in diesem Land habe. Ungefähr zwei Millionen, behaupten die Hochrechnungen, also werden es nach meiner Sendung ungefähr zwei Millionen Menschen sein, die die neue Botschaft des Teufels empfangen haben und unter seiner Kontrolle stehen. Oder meinst du etwa, dass die Menschen sich dagegen wehren können? Wer schafft es schon, sich erfolgreich gegen die Macht des Teufels zu stemmen?«
»Ich – ich weiß es nicht…«
»Keiner der Zuschauer.«
Jane holte tief Luft. »Verdammt, es ist Wahnsinn, was du da vorhast. Du kannst nicht die Kraft des Satans und die Macht der Hölle einfach auf die Menschen loslassen.«
»Doch«, flüsterte sie. »Ich kann es. Ich kann es sogar wunderbar, denn ich habe mir alles sehr genau ausgedacht, Schwester. Der Teufel und ich liegen auf einer Wellenlänge. Wir lieben uns. Er mag die Hexen, und er ist immer froh, wenn sie ihm gehorchen und nicht sind wie Lilith, die dir ja auch ein Begriff sein sollte.«
»Das stimmt.«
»Wie schön.« Linda Vermool nickte. »Ich stelle allerdings fest, dass ich dich noch immer nicht richtig überzeugt habe. Es ist einfach ein Gefühl, doch damit werde ich wohl richtig liegen, und deshalb möchte ich mich vergewissern.« Sie streckte ihren Arm und damit den Stab

noch weiter nach vorn. »Schau dir die drei Köpfe an, Jane. Sieh sehr genau hin, Schwester.«

Nicht, dass sich Jane vor dem Anblick geekelt hätte, aber die drei kleinen Schädel sahen irgendwie widerlich aus. Sie zwang sich, in die gelblichen Augen zu schauen, die bisher starr gewesen waren.

Nun bewegten sie sich!

Es war ein seltsames Phänomen, das dort ablief, und Jane schaffte es nicht, den Blick abzuwenden. Die sechs Augen der drei Köpfe zogen sie in ihren Bann.

Sie nahm die Vergrößerungen der Pupillen wahr und hatte den Eindruck, als wolle ihr jemand eine Botschaft vermitteln. Eine düstere und gefährliche Botschaft, die mit menschlichem Fühlen und Denken eigentlich nichts mehr zu tun hatte, sondern einzig und allein aus der tiefen Finsternis hervorgeschwemmt wurde, um sich auszubreiten und Macht über die Menschen auszuüben.

Jane saß unbeweglich in ihrem Sessel, starrte die Augen an, aber auch die Mäuler, aus deren Tiefe ein leises Zischen erklang, als wären irgendwo Ventile geöffnet worden.

Das Zischen blieb, die Köpfe bewegten sich wie die Schädel tanzender Schlangen, und dann loderte plötzlich ein düsteres Feuer tief in den drei Rachen auf.

Flammen leuchteten auf, sie fauchten aus den Mäulern hervor und zuckten, als würden sie von heftigen Windstößen erfasst. Umweht von grüngrauen Rauchschwaden schlugen sie vor und zurück, und Jane spürte die tiefe, düstere Boshaftigkeit des Teufels, die in diesen Flammen verborgen war. Auch der grüne Totenschädel begann zu leuchten, aber es war kein klares Licht, sondern ein graues, ein finsteres, das aus bösen Schatten bestand. Das Licht der Hölle…

Fremde Gedanken erfassten Jane. Sie hörte eine tiefe Stimme, sie hörte ein bösartiges Lachen, und sie wusste sehr genau, dass es der Teufel war, der mit ihr Kontakt aufnahm.

Sie stemmte sich dagegen an. Ja, es stimmte. In ihr befanden sich gewisse Kräfte, die sie aber nicht als direkte Hexenkräfte ansehen wollte. Es war eine andere Macht, mit der Jane es schaffte, den Ansturm der Hölle einfach umzuleiten.

Kampf – Kampf gegen sie…

»Verflucht noch mal!« Linda Vermool schrie die Worte. Sie hatte wohl festgestellt, dass Jane sich wehrte und es auch tatsächlich schaffte, das Böse auf Distanz zu halten. »Du gehörst zu uns, verstanden? Du bist nicht mehr auf der anderen Seite. Du wirst uns gehorchen!« Sie sprang auf, hob die Hand mit dem Stab ruckartig an, und es sah so aus, als wolle sie ihn auf Janes Kopf schlagen.

Auch Jane erhob sich.

In ihrem Inneren glühte ein Feuer. Ihre weißmagische Hexenkraft

bildete einen Schutzschirm, aber sie befürchtete, dass dieser Panzer nicht auf Dauer standhielt und der Teufel ihn irgendwann durchbrechen würde.

»Willst du nicht, Schwester?«, keuchte die Hexe.

»Nicht auf deine Art!«

»Du musst aber, du…« Die nächsten Worte wurden ihr von den Lippen gerissen, denn mit ungeheurer Wucht wurde die Garderobentür aufgesprengt, und zwei Männer stürmten in den kleinen Raum …

***

Ich hatte mich bei einigen Leuten durchgefragt und war schließlich in der Tiefgarage der Halle 3 gelandet, wo ich meinen Leihgolf abstellte und sicher sein konnte, dass er einen guten Platz gefunden hatte. Hier unten standen nur wenige Fahrzeuge, und ich fühlte mich in der großen Halle ziemlich einsam. Meine Schritte hallten wider, bevor sie sich verloren. Die Decke war ziemlich niedrig, sie wirkte auf mich wie ein glatter, leicht angeschmutzter Himmel.

Über eine Steintreppe gelangte ich wieder an die Oberwelt, wo mir ein schwacher, aber kühler Wind ins Gesicht blies, der nach Regen roch. Ich wusste, dass die Sendung live und vor Publikum ablief.

Davon bemerkte ich noch nichts, wahrscheinlich war es zu früh, obwohl es bereits dämmerte.

Lampen erhellten einen Teil des Studio-Geländes. Peitschenleuchten warfen ihr Licht auf die Zufahrten bei den Eingängen der Halle, strahlten aber auch einen Parkplatz im Freien an, den ich links liegen ließ.

Ich wollte direkt ins Studio.

Bei einem Mann, der nahe des Halleneingangs stand und einige Papiere durchschaute, wobei er sehr wichtig aussah, erkundigte ich mich nach dem Weg.

Etwas unwillig schaute er hoch. Auch seine Frage klang ähnlich.

»Sie sind Publikum?«

»Nur ein Teil davon.«

Für Späße hatte er keinen Sinn. »Gehen Sie um die Halle bis zur Schiebetür. Wenn es so weit ist, wird sie geöffnet. Dort lässt man Sie dann hinein.« Er senkte den Kopf und blätterte anschließend weiter seine Papiere durch.

Mir blieb nichts anderes übrig, als den mir beschriebenen Weg zu nehmen, und fühlte mich so wie jemand, den man aufs Abstellgleis geschoben hatte. Da wollte ich auf keinen Fall hin, deshalb blieb ich nach knapp zehn Schritten stehen. Mein Instinkt sagte mir, dass es falsch war, wenn ich jetzt weiterging.

Ich machte kehrt und trat in das Scheinwerferlicht vor der Halle.

Es blendete mich, dennoch konnte ich durch eine Glastür in die Halle schauen und sah einen Mann in einer großen Glasloge. Er telefonierte und drehte mir dabei den Rücken zu.

Eine günstige Gelegenheit. Zwei breite Stufen musste ich hoch, dann löste ich mit den Füßen einen Kontakt aus, der dafür sorgte, dass die beiden Glashälften der Tür auseinander schwangen.

Freie Bahn!

Sehr rasch huschte ich in die Halle. Bevor der Portier sich versah, war ich aus seinem Blickfeld verschwunden und in einem breiten Gang untergetaucht, in dem es ziemlich düster war.

Dort blieb ich erst einmal stehen. Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. So leicht, wie ich hineingekommen war, würde ich mich nicht wieder hinauswerfen lassen, das stand fest. Zudem konnte ich bei entsprechenden Fragen noch immer Jane Collins als Alibi anführen und mich als ihren Begleiter ausgeben, den sie unbedingt hatte mitbringen wollen.

Ich schaute mich um.

Fremd war die Umgebung schon. Vor mir mündete der Gang in eine breite Halle, in der ich schwach die Rückseiten halbrunder und hoch gewachsener Studiodekorationen erkannte. Ich vernahm Männerstimmen und kurz darauf ein scharfes Lachen. Ich ging diesen Geräuschen nach. Irgendwann würde ich das Ziel erreichen.

Ein Arbeiter, der zwei Kabelrollen trug, wollte an mir vorbei. Ich fragte ihn nach dem Studio für die Sendung »Unheimliche Phänomene«. Er hatte mich zwar nicht gut verstanden, wusste aber, was ich wollte, und bewegte seinen Kopf in eine bestimmte Richtung.

Ich bedankte mich und stiefelte los.

Anhand der aufgepinselten Zahlen über den Ein- und Durchgängen war es einfach, den richtigen Ort zu finden. Schon bald blickte ich auf die Rückseiten der Kulissen.

Ich ging ein paar Schritte nach rechts, stieg dabei über Kabel, die von dicken Klebebändern am Boden gehalten wurden, schaute in Scheinwerfer hinein, drehte den Kopf zur Seite und stand neben der Kulisse. Vor mir waren die Techniker noch bei der Arbeit. Da wurden die exakte Beleuchtung eingestellt und die richtigen Kamerapositionen noch einmal eingeübt. Nichts sollte dem Zufall überlassen werden. Ein Mann im grauen Kittel überwachte die Aktionen und gab hin und wieder korrigierende Kommentare.

Ich warf einen Blick auf die Dekoration. Im Licht der Scheinwerfer wirkte der Platz der Moderatorin nicht gerade unheimlich. Bei entsprechender Beleuchtung aber würde er ein ganz anderes Bild abgeben – mit seinem düsteren, dunkelgrauen Vorhang im Hintergrund, dem alten, wurmstichigen Schreibtisch, der halbrunden Bank daneben für Gäste, dem Fußboden, der mit dünnem Samt

ausgelegt worden war, auf dem zahlreiche Sterne und Punkte funkelten, und dem alten Buch auf dem Schreibtisch, das sicherlich eine perfekte Attrappe war.

Rechts vor mir befanden sich die Plätze der Zuschauer in einem nach hinten hin ansteigenden Halbrund.

Gern hätte ich mit Linda Vermool gesprochen, leider sah ich sie nicht. Aber ich war gesehen worden, denn der Mann im grauen Kittel schaute bereits scharf zu mir herüber.

Er rief mir eine Frage zu, deren Sinn ich nicht verstand. Zum Zeichen meines guten Willens hob ich beide Hände, bevor ich mich schnell zurückzog.

Ich stand wieder hinter den Kulissen und überlegte, wo ich mich am besten aufhalten konnte. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn ich Jane Collins hätte treffen können. Ihretwegen war ich schließlich hier, doch ich wusste nicht einmal, ob sie sich bereits auf dem Gelände befand. Wenn ja, wurde sie, als Gast der Show, sicherlich unter »Verschluss« gehalten.

Als ich in einen leer vor mir liegenden Gang einbog, entdeckte ich ein leuchtendes Schild mit der Aufschrift GARDEROBE.

Sie war mein neues Ziel.

Weitere Pfeile wiesen mir den Weg, und ich erreichte einen im Verhältnis zu den anderen sehr schmalen Gang, der aussah wie ein langer, düsterer Schlauch.

Ich sah, dass mehrere Türen abzweigten. Nirgends ließ sich jemand sehen.

Misstrauen keimte nicht in mir hoch, nur sah ich es schon als seltsam an. Auf leisen Sohlen bewegte ich mich weiter. Das tat ich instinktiv, und so fiel mir sofort auf, dass jemand hinter einer der rechts von mir liegenden Türen stöhnte.

Ich blieb stehen.

Das Stöhnen hörte nicht auf. Es hörte sich an, als wäre ein Mensch in Not.

Ich drückte die Klinke nach unten und war froh, dass man die Tür nicht abgeschlossen hatte. Es war ein Schminkraum, nur spärlich beleuchtet, mehr Schatten als Licht.

Ich änderte dies. Unter der Decke zuckten helle Streifen, dann leuchteten zwei Neonröhren auf das Blut!

Ein Mann und eine Frau lagen auf dem Boden.

Die Frau lag auf der Seite. Sie war bewusstlos und blutete aus einer Kopfwunde. Der Mann blutete nicht, aber auch ihn hatte es erwischt. Er befand sich in einem traumatischen Zustand, in der Schwebe zwischen Bewusstlosigkeit und Wachsein. Deshalb hatte er auch dieses Stöhnen noch ausstoßen können.

Mit zwei Schritten war ich bei ihm, kniete mich nieder und entdeckte

die dicke Beule an seiner Stirn.

Mir war zwar nicht klar, was hier geschehen war, aber ich dachte daran, dass Lady Sarah doch ein untrügliches Gespür für Gefahren hatte und mich nicht grundlos losgeschickt hatte.

Es ging um Linda Vermool, es ging um Jane, und es ging letztendlich um schwarzmagische Kräfte, wie mir immer deutlicher bewusst wurde.

Verflucht auch!

Dass diese beiden Menschen, die weiße Kittel trugen, niedergeschlagen worden waren, musste einen Grund gehabt haben. Ich war sicher, dass irgendjemand versuchen wollte, an Linda Vermool heranzukommen und möglicherweise auch an Jane.

Wo steckten sie?

Das hier war der Weg zu den Garderoben. Ich ging davon aus, dass ich sie hier irgendwo finden würde.

Die beiden Niedergeschlagenen ließ ich allein, wandte mich wieder zur Tür und öffnete sie.

Dann trat ich hinaus in den Gang – und spürte, wie sich mein Kreuz erwärmte…

***

Die beiden Eindringlinge verteilten sich blitzschnell im Raum. Jede ihrer Bewegungen wirkte wie einstudiert. Da tat niemand einen Schritt zu viel, es war alles genau getimt. Jane Collins hatte mit scharfem Blick erkannt, dass sie es bei ihnen mit ausgebufften Profis zu tun hatte.

Der eine war blond, der andere dunkelhaarig, und er hatte aus seiner Mähne einen Pferdeschwanz gebunden, der in seinem Nacken wippte. Der Dunkelhaarige sah von den beiden am gefährlichsten aus. Jane hatte seinen Blick wie einen Eisschauer auf ihrem Gesicht gespürt, saß bewegungslos und erkannte, dass die beiden doch etwas gemeinsam hatten.

Sie trugen Revolver mit langen Schalldämpfern in ihren rechten Händen.

Der Blonde zielte auf Jane, der Dunkelhaarige auf Linda Vermool.

Er war es auch, der sprach.

»Ganz ruhig, keine Bewegung!«

Jane hatte Mühe, sich die holländisch gesprochenen Worte zusammenzureimen. Sie sah, wie Linda lächelte und dann zu einer Erklärung in Englisch ansetzte. »Die beiden gehören zu Jan de Rijber. Sie sind hier, um das zu vollenden, was sie in der Nacht nicht geschafft haben.«

Der Dunkelhaarige zischte ihr etwas zu. Er zielte auf ihre Stirn, und Linda schwieg.

Sein Kumpan näherte sich Jane Collins. In seinem kantigen Gesicht regte sich nichts. Jane wusste, dass er sie erschießen würde, denn Zeugen würden die Hundesöhne keine zurücklassen. Rudi baute sich so auf, dass Jane an ihm vorbei auf Linda Vermool schauen konnte. Sie sah auch den Dunkelhaarigen. Er hatte sich neben der Moderatorin aufgebaut und bewegte seine rechte Hand. Den Revolver hatte er in die andere gewechselt. Er wollte die Rechte frei haben, um das Messer ziehen zu können.

Es steckte unter der Jacke in einer weichen Scheide aus Leder. Im nächsten Augenblick lag die breite Klinge frei und reflektierte das grelle Garderobenlicht.

Linda Vermool rührte sich nicht. Sie schaute zwar das Messer an, doch in ihren Augen zeigte sich keine Angst. Nahezu gelassen sah sie ihrem tödlichen Schicksal ins Auge.

Der Blick des etwas indianerhaft wirkenden Killers wurde noch starrer, als Linda Vermool ihn plötzlich anlächelte. Er war verunsichert. »Freust du dich auf deinen Tod?«

Während seiner Frage spürte Jane den Druck der Revolvermündung an ihrem Kopf. Dicht hinter dem Ohr hatte Rudi den Schalldämpfer gegen den Schädel gepresst.

»Ja, ich freue mich.«

»Tatsächlich auf den Tod?«, wisperte Tigre. »Denn der wartet auf dich. Ich soll dir noch einen schönen Gruß aussprechen. Jan de Rijber weiß zwar nicht, wie du es geschafft hast, den Bungee-Sprung zu überleben, aber er ist davon überzeugt, dass dich meine Klinge endgültig vernichten wird. Sie hat mich noch nie im Stich gelassen.«

Linda Vermool deutete so etwas wie ein Nicken an. »Trotzdem freue ich mich, aber auf deinen Tod.«

Tigre war etwas irritiert. Ihm fehlten die Worte, und Rudi half ihm aus der Klemme. »Stoß endlich zu!«

Das tat der Killer.

Das Messer sank gedankenschnell nach unten, bis es die richtige Höhe erreicht hatte. Ebenso schnell wurde es dann nach vorn gerammt.

Linda Vermool hatte nicht die Spur einer Chance. Die Klinge bohrte sich tief in ihren Körper, und zwar dort, wo das Herz schlug.

Tigre ließ den Griff los. Mit einer geschmeidigen Bewegung wich er einen Schritt zurück. Seine Augen leuchteten. Ihm war anzusehen, dass ihm diese schlimme Tat Spaß bereitet hatte.

Sechs Augen schauten zu, wie sich Linda Vermool auf ihrem Stuhl nach rechts beugte. Das geschah sehr langsam. Sie konnte sich nicht mehr halten, und so kippte sie nach rechts weg und rutschte dabei über die seitliche Kante des Stuhls. Hart prallte sie auf den Boden.

Dort blieb sie liegen.

Verkrümmt, das Messer noch im Körper. Nur wenig Blut trat aus der Wunde. Jane hörte, wie der Killer tief durchatmete und sich dann an seinen Kumpan wandte. »Das war die erste.«

»Sehr richtig. Was machen wir mit ihr hier?«

Tigre zeigte sich gelassen. Er grinste sogar. »Magst du Zeugen?«, fragte er leise.

»Nein, ich nicht.«

»Ich ebenfalls nicht.«

Rudi wandte sich direkt an Jane. »Pech gehabt, Süße. Eigentlich schade um dich, du siehst gut aus, aber man soll sich von Dingen fernhalten, die tödlich enden können. Vor allen Dingen von unheimlichen Fernsehsendungen. Die sind einfach nicht gut.«

Jane war totenbleich geworden. Sie stand auf der berühmten Schwelle vom Leben zum Tod. Was sollte sie tun? Bitten, flehen oder versuchen, ihre Hexenkräfte zu mobilisieren?

Bevor sie eine Entscheidung getroffen hatte, würde sie tot sein.

Doch es kam anders.

»Scheiße!«

Den Fluch hatte der Dunkelhaarige ausgestoßen. Seine Aufmerksamkeit hatte der Toten gegolten und nicht Jane Collins. Und er hatte gesehen, dass sie sich bewegte.

Linda Vermool zog die Beine an und krümmte dabei zusätzlich ihren Oberkörper. Sie öffnete den Mund, der zuckend offen blieb, und tief aus ihrer Kehle drang ein Lachen.

Leise, kichernd, sehr hämisch. Sie machte sich über die Situation und die beiden Männer lustig, wälzte sich dann auf den Rücken, schaute zu Tigre hoch und fragte mit bösartig klingender Flüsterstimme: »Wolltest du mich wirklich töten, du verfluchter Hundesohn?«

Tigre hörte die Worte zwar, aber er war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Den Mund hatte er zwar aufgerissen, was jedoch aus seiner Kehle drang, war nicht mehr als ein dumpfes Röcheln. Er drehte den Kopf, um Hilfe suchend auf seinen Kumpan zu schauen, der aber war ebenso geschockt. An Jane Collins dachte der Blonde nicht mehr, und der Mündungsdruck hinter dem Ohr der Detektivin war plötzlich verschwunden.

»Sie – sie lebt…«

Rudi nickte.

Linda kicherte weiter. Sie blieb nicht liegen. Sehr bedächtig, beinahe schon provozierend langsam, richtete sie sich auf und starrte ihren Killer aus eisigen Augen an.

Da wusste Jane, dass die Hexe schreckliche Rache nehmen und die beiden Männer nicht überleben würden. Nur wollte das keiner von ihnen wahrhaben, auch der blonde Rudi nicht.

»Verfluchte Hexe!«, brüllte er und schwenkte seine Waffe herum.

Was ein Messer nicht geschafft hatte, sollte eine Kugel beenden, und er drückte ab. Es war kaum ein Geräusch zu hören, der Schalldämpfer verschluckte den Knall. Die Kugel schmetterte in den Körper der Hexe und warf sie zurück.

Linda prallte gegen den Garderobentisch. Das Messer steckte noch immer in ihrer linken Brustseite. Mit einer unkontrolliert wirkenden Handbewegung fegte sie einige Schminkutensilien vom Tisch. Dann drehte sie sich und sackte in die Knie. Der grünliche Totenschädel rutschte ebenfalls über den Rand und wurde, so schien es, unter Linda begraben.

Bäuchlings blieb sie liegen. Für einen Moment kehrte Stille ein, und Rudi atmete tief durch. »Das war die Kugel«, kommentierte er anschließend und nickte Tigre zu. »Nicht dein Messer. Du musst sie nicht so gut getroffen haben.«

»Kann sein«, flüsterte Tigre.

»Es war nicht die Kugel«, erklärte Jane. »Es war nicht die Kugel, auch nicht das Messer. Ihr werdet sie nicht umbringen können, ihr werdet es nicht schaffen…«

Die beiden Killer wandten sehr langsam die Köpfe zu Jane Collins herum. Sie starrten sie an, ihre Gesichter bewegten sich zuckend, und beide holten durch die Nase Luft. »Was hast du da gesagt?«, fragte Rudi mit böser Stimme.

»Ihr werdet sie nicht töten können.«

»Sie ist tot!«

Jane blieb ruhig. Sie schüttelte den Kopf. »Nein, sie ist nicht tot. Sie kann nicht mehr sterben, weil sie schon längst tot ist. Sie ist eine Hexe, ja, eine Hexe…« Jane Collins lachte. Sie wollte die Kerle verunsichern, denn nur so hatte sie eine Chance, diese grauenvolle Situation zu überleben.

»Jane hat Recht, ich bin eine Hexe.«

Linda Vermools Stimme klang nicht einmal laut, aber so, dass sie jeder verstehen konnte. Natürlich auch die beiden Killer, die sich nicht trauten, sich umzudrehen, erst einmal auf der Stelle stehen blieben, wieder das Kichern hörten und Janes Lächeln sahen.

Dann zuckten sie herum.

Linda Vermool stand vor ihnen. Ohne dass sie es bemerkt hatten, war die Frau aufgestanden. Sie war nicht tot, sie wirkte verdammt lebendig, und sie hatte das Messer längst aus ihrem Körper gezogen.

Eine Wunde war kaum zu erkennen. Wenn eine da gewesen war, dann war sie dabei, allmählich zuzuwachsen.

Den Stab und den Totenkopf hielt sie fest. Beides gehörte zu ihren Insignien. Der Schädel lag auf der rechten Handfläche, den Stab hielt sie mit der Linken.

Und die Köpfe am Stab bewegten sich!

Sie hatten ihre Mäuler weit aufgerissen. Zungen zuckten wie graue Tentakel hervor. Kalte Augen schimmerten in den Köpfen mit den Hörnern.

Plötzlich war die Angst da. Zwei Killer, die zahlreiche Morde auf dem Gewissen hatten, ahnten, dass ihre letzte Stunde geschlagen hatte. Vor ihnen stand eine Macht, die einfach zu stark war, zu unerklärlich und auch unbegreiflich. In diesen Augenblicken dehnten sich Sekunden zu Minuten, und es war Jane Collins, die für die beiden Mörder Partei ergriff.

»Nein, Linda, tu es nicht! Das ist – das ist Mord!«

Die Hexe lachte.

Aus drei Mäulern fauchte der Tod. Es waren die Feuerzungen, die sich ihr Ziel suchten. Sie erinnerten an flammende Bänder. Sie schossen auf die Killer zu und ließen ihnen nicht den Hauch einer Chance.

Ein normales Feuer hätte sie in Brand gesetzt. Dieses hier war etwas anderes. Es war das Feuer der Hölle, und es wurde vom Teufel persönlich geleitet. In ihm steckte die Macht der Hölle, die hart und tödlich zuschlug.

Sie schrien nicht einmal.

Jane hörte ein Zischen und musste mit eigenen Augen ansehen, wie die beiden Männer verkohlten.

Als sich die Flammen wieder in die Mäuler zurückzogen, blieben verbrannte, schwarze Gestalten zurück, in deren Köpfen nur die Augäpfel in einem fahlen Weiß leuchteten.

Sie standen noch immer auf der Stelle, wo sie verbrannt waren.

Bis sie Sekunden später kippten.

Jane Collins hörte es knistern, als sie aufschlugen, und dabei stob schwarze Asche in die Höhe. Rußpartikel verteilten sich wie schwarzer Schnee.

Die Detektivin blickte durch die Aschewolke auf Linda Vermool.

Die Hexe lächelte, bevor sie Jane zunickte. »Du hast gesehen, was mit meinen Feinden geschieht, Schwester. Ich hoffe, du denkst ab jetzt anders über mich.«

Jane konnte im Moment nicht sprechen. Sie fragte sich verzweifelt, was die Hexe mit ihr vorhatte. Sie musste davon ausgehen, dass Linda auch ihr das Feuer schicken würde. Das tat sie nicht. Stattdessen trat sie auf Jane zu und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Schwester, ich möchte, dass alles so weiterläuft wie bisher. Verstehst du?«

Jane nickte. »Ja, nein, ich…« Sie war völlig durcheinander.

»Hör mir zu. Ich will, dass du in meiner Sendung auftrittst. Du wirst neben mir sitzen, ich werde dich als meinen Gast vorstellen, denn es ist wichtig, dass alles normal abläuft. Zwei meiner Feinde sind

vernichtet worden, aber es gibt noch jemanden, der ebenfalls sterben muss. Ich will ihn schocken, denn er rechnet damit, dass seine Bluthunde es geschafft haben. Er soll merken, dass er sich geirrt hat, Jane.«

»Ist es de Rijber?«

»Jan de Rijber.«

Jane hatte sich entspannt. Die große Gefahr war vorläufig an ihr vorbeigegangen. Linda Vermool brachte ihr tatsächlich so etwas wie Sympathie oder Neutralität entgegen, und darauf konnte sie bauen, auch wenn es ihr schwer fiel.

»Soll ich…?«

Linda ließ Jane nicht ausreden. »Du sollst gar nichts. Du sollst dich nur normal bewegen. Du wirst dich melden bei einem gewissen Wim Kieft. Du sollst dich schminken lassen, und du wirst kein Wort über das verlieren, was sich hier ereignet hat. Wir haben noch knapp zwei Stunden Zeit bis zum Sendebeginn.«

»Ja, wie du willst.« Jane war ziemlich durcheinander. Sie ließ ihren Blick an der Gestalt der Hexe entlanggleiten. Die Spuren der Kugel und des Messers waren immer noch zu sehen, doch das schien Linda nicht zu stören. Sie wusste auch, mit welchen Gedanken sich Jane beschäftigte, lächelte und erklärte, dass zu Beginn der Sendung nichts mehr zu erkennen sein würde. »Da bin ich wieder okay.«

»Und ich?«

»Geh jetzt.«

»Zu – zu – diesem Kieft?« Es war schwer für Jane, zu begreifen, dass Linda sie laufen ließ. Die Hexe musste tatsächlich Vertrauen zu ihr gefasst haben.

»Melde dich und sage nichts, Schwester.« Sie strich mit ihren kalten Händen über Janes Wangen und verursachte bei ihr eine Gänsehaut.

Bisher hatte die Detektivin geglaubt, der Mittelpunkt eines bösen Albtraums zu sein. Jetzt erhielt sie die Gelegenheit, ihn hinter sich zu lassen. Rasch drehte sie sich um und ging zur Tür.

Niemand hielt sie auf. Linda Vermool schickte ihr nicht einmal einen Kommentar hinterher. Sie ließ die »Schwester« gehen, und Jane öffnete die Tür, um auf den Flur hinauszutreten.

Sie atmete auf, als sie zwischen den kahlen Wänden stand. Es war die normale Welt, die Vorhölle hatte sie verlassen, und beinahe hätte sie gelacht. Noch immer innerlich aufgewühlt, ging sie die ersten Schritte. Sie wollte den Weg zurück, den sie gekommen war, und nach einem Wim Kieft fragen. Jane hatte sich vorgenommen, in die Sendung zu gehen. Erschien sie nicht, würde die Hexe dafür sorgen, dass sie keine ruhige Minute mehr hatte. Vielleicht würde sie auch durchdrehen und sich andere Opfer holen, möglich war alles.

Jane dachte auch darüber nach, als sie sich nach einigen Schritten

etwas befreiter fühlte, wie sie Linda Vermool stoppen könnte. Leicht würde es nicht werden, sie war einfach zu schwach, die Hexe war ihr, was die magischen Kräfte anging, bei weitem überlegen. Da musste sie sich schon etwas einfallen lassen.

Bisher war Jane jeder Situation gewachsen gewesen, in diesem Fall allerdings fühlte sie sich ziemlich allein. Sie hatte die böse Vorahnung, dass es so einfach nicht werden würde. Über ihr schwebte eine Drohung, Linda hatte sie ausgesprochen, und Jane glaubte nicht daran, dass sie diese auch nur um einen Deut zurücknehmen würde. Dafür kannte sie sich mit Hexen zu gut aus.

Jemand fiel ihr auf.

Es war eine Gestalt, die ebenfalls in dem ansonsten leeren Flur stand. Noch ziemlich weit hinten, doch Jane konnte bereits erkennen, wie angespannt dieser Mann – es war ein Mann – war.

Gehörte er auch zu de Rijber? War es vielleicht Jan de Rijber selbst? Sie lief schneller, und plötzlich hatte sie das Gefühl, von einem gewaltigen Wirbel erfasst zu werden.

Sie erkannte den Mann, und der Mann erkannte sie.

»Jane!«, rief er.

»John, mein Gott…«

***

Jane Collins fiel mir in die Arme, und ich spürte, dass sie am ganzen Körper zitterte, was darauf schließen ließ, dass sie einiges durchgemacht hatte. Ich wollte sie danach fragen, aber Jane löste sich plötzlich von mir und zerrte mich weiter. »Komm hier weg, John. Wir müssen von hier verschwinden.«

Ich kannte ihre Stimme, ich kannte ihre Reaktionen. Wenn sie so drängte, dann eilte es wirklich, und ich hütete mich, auch nur eine Frage zu stellen.

Jane wusste in diesem Bau ebenso wenig Bescheid wie ich. Wir beeilten uns nur, den leeren Garderobengang hinter uns zu lassen. Als wir die Halle erreichten, achtete ich darauf, keinem in die Arme zu laufen, der uns hätte Fragen stellen können.

Hinter einer mächtigen Kulisse, die durch schräge Holzpfosten abgestützt wurde, fanden wir einen Platz, an dem wir uns vor neugierigen Blicken verbergen konnten. Da Jane mir einiges zu erzählen hatte, wartete ich zunächst ab, bis sie wieder normal atmete. Mit dem Rücken lehnte sie sich dabei gegen einen der schrägen Pfosten.

Den Kopf hatte sie erschöpft in den Nacken gelegt. Sie war blass, nur auf der Stirn zeichneten sich rote Flecken ab.

»Bitte, Jane…«

»Okay, John, okay, lass mich. Ich werde reden. Ich werde dich nicht

einmal danach fragen, wieso du plötzlich hier auftauchst. Ich bin nur wahnsinnig froh, dass du hier bist. Lass dir gesagt sein, dass ich vor einigen Minuten Zeuge zweier Morde geworden bin.«

Ich schwieg. Zwar wurde mir nicht gerade der Boden unter den Füßen weggezogen, aber viel fehlte nicht daran. Die Eröffnung schockte mich ziemlich und ließ mich gleichzeitig nachdenklich werden. »Zwei Morde?«, fragte ich müde. »Und du konntest noch fliehen?«

»Nein, ich wurde weggeschickt.«

»Von dem Mörder?«

»Einer Mörderin, die mich als Hexenschwester ansieht. Von Linda Vermool, John.«

Ich gab eine Antwort, die mit diesem Thema eigentlich nichts zu tun hatte. »Es ist also wahr. Lady Sarah hat gemeint, dass du in eine Falle gelockt werden sollst und…«

»Keine Falle.« Sie umklammerte meinen Arm. »Lass mich erzählen, was ich weiß.«

»Ist gut.«

Jane behielt den Griff bei, während sie redete. Es sprudelte nur so aus ihr heraus. Die Worte überschlugen sich beinahe, ich hörte zu und konnte nur staunen.

Dabei erfuhr ich von den schlimmen Morden, aber ich hörte mir auch die Vorgeschichte an, und mir war danach klar, welch eine Macht die Hexe von Hilversum mittlerweile besaß.

Jane Collins fasste zusammen: »Sie ist kein Mensch mehr, auch wenn sie so aussieht. Der Teufel hat sie unter seine Fittiche genommen. Er sorgte dafür, dass sie den Bungee-Sprung überlebte. Sie hätte als zerschmetterter Leichnam auf dem Beton liegen müssen, aber das geschah nicht. Stattdessen erhob sie sich noch mächtiger als zuvor. Diese eine Mutprobe hat ihr noch gefehlt, um sich endgültig Asmodis hingeben zu können.«

»Das denke ich auch«, murmelte ich. Sehr nachdenklich blickte ich Jane an. »Du willst doch nicht etwa an der Sendung teilnehmen?«

»Doch!«

»Bist du lebensmüde?«

»Ich wäre es, wenn ich nicht ginge. Dann würde sie mich fertig machen. Dann würde sie keine Rücksicht mehr nehmen. Ich muss in der Show an ihrer Seite sitzen. Ich werde es tun, darauf kannst du dich verlassen.«

»Was hat sie vor?«

Jane senkte den Blick. Leise und sehr nachdenklich sprach sie weiter. »Es gibt da noch diesen Jan de Rijber, einen der größten Gangster des Landes, wenn nicht der größte überhaupt. Seinen Bruder hat sie schon in den Tod geschickt. Jetzt steht er noch auf ihrer Liste. Er wird sich

auch im Zuschauerraum befinden.«
»Wie sieht er aus?«
Jane hob die Schultern. »Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler. Ich kann es dir nicht sagen, aber ich denke, dass wir es im Laufe der Sendung herausfinden werden. Jedenfalls werde ich mich so verhalten, als wäre nichts geschehen. Ich gehe in die Maske, ich lasse mich schminken und nehme dann vor der Kamera Platz. Dabei hoffe ich, dass du im Zuschauerraum sitzt, wenn möglich in einer der ersten Reihen.«
»Das werde ich versuchen. Hereingekommen bin ich ja. Ich weiß schon, wo das Publikum Einlaß findet, aber es wird nicht so einfach sein. Sie werden Karten ausgegeben haben. Ich müsste mich wie ein Dieb zwischen die Zuschauer schleichen.«
»Das schaffst du schon.«
Ich sah Jane an, dass die Zeit drängte, legte ihr meine Hände auf die Schultern und holte tief Luft. Im Voraus schüttelte sie bereits den Kopf. »Nein John, ich weiß genau, was du mir jetzt sagen willst. Behalte es bitte für dich, denn du kannst mich nicht umstimmen. Ich muss meinen Weg gehen, nimm du den deinen, und ich bin sicher, dass wir uns irgendwann treffen werden. Linda Vermool muss gestoppt werden.«
»Das denke ich auch.«
»Dann ist es ja okay.«
Wir blieben nicht mehr allein. Stimmen erreichten uns, dann sahen wir zwei Männer im grauen Kittel, die auf uns zuschlenderten und miteinander redeten. Einer trug einen Werkzeugkasten. Bevor ich handeln konnte, hatte Jane mich stehen lassen. Sie ging auf die Männer zu und erkundigte sich nach einem gewissen Wim Kieft.
Man erklärte ihr den Weg.
Jane bedankte sich und kehrte wieder zu mir zurück. »Ich denke, dass du es gehört hast, John. Geh du deinen Weg, ich nehme den meinen. Ist das in Ordnung?«
»Weiß ich nicht.«
Sie küsste mich flüchtig auf den Mund. »Gemeinsam können wir es schaffen. Ich habe wieder Hoffnung.«
Wenigstens etwas, dachte ich und schaute ihr nach, wie sie zwischen den Kulissen verschwand.
Ich aber leistete Lady Sarah Goldwyn im stillen große Abbitte.

***

Es war mir gelungen, mich unter das Publikum zu mischen, ohne aufzufallen. Nur war für mich leider kein Platz vorhanden, denn die Karten waren ebenso nummeriert wie die Sitze, sodass ich außen vor blieb und mich zwischen oder hinter den Kulissen herum trieb, immer

darauf bedacht, niemandem im Wege zu stehen.
Zum Glück war es eine Live-Sendung. So hatte jeder mit sich selbst und seiner Aufgabe zu tun und war nicht darauf versessen, nach Personen Ausschau zu halten, die nicht dazugehörten. Zudem verhielt ich mich geschickt, wich immer wieder aus und merkte, dass die Spannung zunahm. Auf zahlreichen aufgestellten Monitoren konnte ich bereits das Geschehen verfolgen und erlebte auf den kleinen Bildschirmen den ersten Auftritt der Hexe von Hilversum.
Kaum zeigte sich Linda Vermool, da fingen die Gäste frenetisch an zu klatschen. Sie lächelte, ging zu ihrem Platz und setzte sich. Ein Animateur ließ den Beifall noch dreimal üben, bis er zufrieden war, dann gab er den Gästen gewisse Verhaltensmaßregeln. Linda kümmerte sich nicht weiter darum. Sie blätterte in einem vor ihr liegenden Buch und schaute sich noch einmal die Waschzettel an.
Das Scheinwerferlicht strahlte sie von drei verschiedenen Seiten an. Es war mit Filtern abgeschirmt und ziemlich düster. Linda hatte sich dunkel gekleidet. Sie trug jetzt eine Bluse von blutroter Farbe.
Ihr langes Blondhaar war locker gekämmt und umwallte das schmale Gesicht. Die Beleuchtung zauberte Schatten auf ihrer Haut, und die Augen funkelten so stark, dass es schon nicht mehr natürlich war. Da musste sie mit einem Wässerchen nachgeholfen haben.
Die Lippen waren zwar geschminkt, aber die Ränder hatte sie schwarz nachgezogen. Auch unter ihren Augen lagen Schatten.
»Noch fünf Minuten!«, rief eine Lautsprecherstimme.
Es war zu spüren, wie die Spannung zunahm. Das berühmte Kribbeln hatte die Verantwortlichen und die Zuschauer erfasst. Noch einmal wurden Kameraeinstellungen geprobt, die Beleuchtung wurde geringfügig korrigiert. Eine Maskenbildnerin erschien und schminkte Linda kurz nach.
Jetzt hatte erst recht keiner die Zeit, auf mich zu achten. Ich dachte an einen Mann namens Jan de Rijber, der sich in tödlicher Gefahr befand, und versuchte deshalb herauszufinden, wo er saß. Für ihn musste es ein Schock sein, die Hexe zu sehen, denn er musste glauben, dass seine Killer sie getötet hatten.
Sicherlich saß er ziemlich weit vorn, aber mein Blickfeld war einfach zu schlecht. Ich sah ihn nicht. Es konnte der blonde, der dunkelhaarige oder auch der schlanke Mann in der ersten Reihe sein.
Wenn er da war, hatte er sich gut unter Kontrolle.
Linda Vermool hob den Kopf. Ihr Blick tastete die Gesichter in den ersten Reihen ab, und ich konzentrierte mich dabei auf ihr Gesicht, in dem ich keine Regung sah. Es war nicht zu erkennen, ob sie ihren Todfeind entdeckt hatte. Sie blieb kalt wie Eis.
»Noch eine Minute, Linda!«, rief eine Stimme aus dem Dunkel.
Sie nickte.

Die Spannung stieg noch mehr.

Plötzlich verschwand das Bild von den Monitoren. Das normale Programm lief dort ab. Ich sah den Abspann eines Films, wenig später erschien die Ansagerin und sprach ihren Text.

Nun verstehe ich nicht perfekt Niederländisch, doch einiges konnte ich mir schon zusammenreimen. Bevor sie ans Ende der Ansage gelangte, änderte sich ihr Tonfall. Sie redete jetzt beinahe flüsternd und sprach den Titel der Sendung aus.

»Und nun, liebe Zuschauer, herzlich willkommen im Reich des Unerklärlichen, bei den letzten Rätseln der Welt. Lassen Sie sich faszinieren von Linda Vermool und den unheimlichen Phänomenen…«

Ein anderes Bild.

Der Vorspann lief ab.

Psychedelische Musik, deren Lautstärke und Tempo sich steigerte.

Menschen huschten wie Schatten über den Bildschirm, als der Titel in einer grünbleichen Zitterschrift erschien.

Ich warf noch einen Blick auf Linda Vermool.

Sie lächelte.

Nur war das ein Lächeln, das mir persönlich überhaupt nicht gefiel. Im nächsten Augenblick war sie voll im Bild.

Die Sendung begann!

***

Der erste Beifall! Genau in der Lautstärke, die zuvor einstudiert worden war. Linda Vermool begrüßte die Zuschauer an den Bildschirmen und auch die im Studio. Sie wurde grün und rot angeleuchtet, hin und wieder wurde sie auch von einem hellen Scheinwerferstrahl erwischt, aber das Licht blieb insgesamt doch unruhig.

Es war so raffiniert eingestellt worden, dass sie gleichzeitig einem Menschen und einer geheimnisvollen Zauberin oder Spukgestalt glich. Via Bildschirm wurde den Zuschauern der erste Schauer vermittelt.

Sie kam sofort zur Sache. »Wer meine bisherigen Sendungen gesehen und erlebt hat, wird sich fragen, ob es diese unsichtbare Welt, die wir Ihnen gezeigt haben, wirklich gibt. Alles ist wahr, es hat stattgefunden, aber es ist nichts gegen das, was wir uns heute vorgenommen haben. Heute ist der Tag, an dem wir tiefer in gewisse Welten eindringen werden, wir werden sie ausleuchten, und ich werde Ihnen allen den Beweis vorführen, dass es sie gibt – die Hexen!«

Das letzte Wort hatte sie ziemlich hart gesprochen, als sollte es sich in das Hirn eines jeden Zuschauers einbrennen. Das war bei den Gästen im Studio der Fall, denn sie schwiegen, und es gab einige unter ihnen, die unruhig wurden.

»Hexen!«, sprach Linda weiter. »Es geht um Hexen. Es geht aber nicht

um die allein, denn wo Hexen sind, da existiert auch ihr Herr, ihr Meister – der Teufel!«

Wieder hatte sie das letzte Wort geschmettert, und der Blick ihrer Augen veränderte sich. Das grüne Leuchten der Pupillen wurde so intensiv, dass der Begriff »Hexenaugen« in diesem Moment wohl zutraf.

Linda Vermool hob beide Arme, als wolle sie die Zuschauer beruhigen, aber die waren stumm vor Faszination. In meiner Nähe flüsterten zwei Kabelträger miteinander. Ich konnte ihre Worte teilweise verstehen, reimte mir den Rest zusammen.

»So gut war sie noch nie.«

»Stimmt, das wird heute eine Super Show.«

Das glaubte ich auch, nur anders als die beiden. Ich hatte mich in den letzten Sekunden sehr stark auf Linda Vermool konzentriert und dachte daran, dass Jane Collins sie nicht nur als Hexe bezeichnet hatte, sondern auch als Zombie. Nur Eingeweihte, und dazu zählte ich, konnten herausfinden, dass Jane sich nicht geirrt hatte.

Linda Vermool brauchte, wenn sie sprach, tatsächlich keine Luft zu holen. Sie redete ohne Unterlass und legte Pausen nur dann ein, wenn es wichtig für ihren Text war. Sie redete von der Macht des Teufels, die immer stärker wurde, und sie sprach von seinen Helfern, die damit beschäftigt waren, seine Macht noch mehr zu stärken.

»Die Welt ist reif für eine Veränderung!«, rief sie. »Die alten Werte haben keinen Bestand mehr. Sie müssen gestürzt werden, sie haben sich selbst überlebt. Ihr Glanz, der eigentlich nie richtig vorhanden war, ist verloren. Von nun an gibt es neue Gesetze. Gesetze, die ebenfalls uralt sind, aber bisher im Verborgenen blühten und sich nur dort weiterentwickeln konnten. Ich bin beauftragt worden, diese Gesetze zu schreiben, und ich tue es im Namen des Teufels, denn ich stehe zu ihm, er hat mich vor hinterlistigen und brutalen Killern beschützt. Ich bin für ihn so etwas wie eine Geliebte, ich, Linda Vermool, die Hexe von Hilversum!«

Diese Worte hatte sie nicht abgelesen, sie waren spontan über ihre Lippen geflossen, und sie hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. So mancher Zuschauer war bleich geworden. Andere fühlten sich beunruhigt und irgendwie unwohl, sie saßen zwar noch auf ihren Plätzen, sahen aber aus, als wollten sie jeden Augenblick aufspringen und davonlaufen, ohne es allerdings in die Tat umzusetzen, denn sie befanden sich im Bann der Hexe.

Auch die Menschen hinter den Kameras waren von dieser Rede seltsam berührt worden. Zwar verließen sie ihre Plätze nicht, aber mancher Blick war doch sehr fragend und verständnislos.

Das schien Linda Vermool überhaupt nicht zu stören. Sie suhlte sich im Licht der Scheinwerfer und sah aus, als würde sie dem Echo ihrer

letzten Worte lauschen.

Die Sendung lief weiter, und Linda polemisierte in einem fort. »Ich stehe nicht allein auf der Seite des Teufels, es gibt unzählige, die die Zeichen der Zeit erkannt haben und sich ihm allein widmen. Es ist nicht die Zeit, all ihre Namen aufzuführen, aber ich möchte Ihnen allen eine Person vorstellen, die ebenso denkt wie ich und die deshalb meine Schwester im Geiste ist.« Sie wandte sich auf ihrem Stuhl nach rechts und rief ins Dunkel der Kulisse: »Bitte, komm zu mir, Jane Collins…«

Ich spannte mich.

Kam sie? Kam sie nicht? Ich hätte es lieber gesehen, wenn sie sich anders entschieden hätte. Noch immer stand ich an der Seite. Mit wenigen Schritten allerdings konnte ich die Hexe erreichen, falls sich die Gefahr zu sehr verdichtete.

Jane Collins erschien.

Ich stieß zischend die Luft aus, als ich sie sah. Es passte mir wirklich nicht in den Kram. Sie war geschminkt worden, ihr Haar war anders frisiert worden, man hatte es zu einem Turm aufgestellt, und es glänzte matt.

Trotz der Schminkschicht sah sie bleich aus. Sie fühlte sich auch nicht wohl, das spürte ich, denn ihre Schritte waren eher zögernd.

Linda Vermool schien es nicht zu bemerken. Sie lächelte, erhob sich dann und bat um einen Applaus für Jane Collins.

Die Zuschauer klatschten auch, aber dieser Beifall fiel doch reichlich dünn aus. Noch immer standen sie unter dem Eindruck des eben Erlebten.

Jane lächelte krampfhaft. Sie stand unter Spannung. Ihre Augen bewegten sich unruhig. Wahrscheinlich hielt sie nach mir Ausschau, doch die Scheinwerfer blendeten sie.

Linda Vermool rückte ihr einen zweiten Stuhl zurecht. Er war von einer sesselartigen Form und hatte ein dickes rotes Polster.

»Bitte, nimm Platz.«

Sehr steif setzte Jane sich nieder. Ihre übliche Selbstsicherheit war verschwunden, ganz klar, sie bewegte sich zum ersten Mal vor Fernsehkameras. Hinzu kam der Druck, den sie auszuhalten hatte, denn sie wusste ja, dass sie neben einer Person saß, die dem Teufel diente.

Und Jane war eine erklärte Gegnerin der Hölle.

Linda Vermool übernahm wieder das Wort. »Ich habe Ihnen allen vorhin von der Macht des Teufels berichtet und gesagt, dass ich nicht allein dastehe. Nun sehen Sie den lebenden Beweis. Es ist die Frau, die neben mir sitzt. Auch sie kennt die Hölle, kennt den Teufel, kennt seine Kräfte, sie ist…« Linda beugte sich zu ihr und streichelte sie, wobei Jane zusammenzuckte. »Sie ist eine Hexe!«

Kein Beifall, sondern tiefes Schweigen.
Die Kameras fingen Janes Gesicht in Großaufnahme ein, was ich auf dem Bildschirm sehr gut erkennen konnte. Auch in mir war die Spannung stark gestiegen, gemeinsam mit dem Gefühl des Unwohlseins, das ich einfach nicht verdrängen konnte. Ich wusste, dass wichtige Ereignisse bevorstanden, die ich selbst kaum beeinflussen konnte. Ich musste den Ball vorerst rollen lassen.
Jane rührte sich nicht. Sie bestätigte die Worte durch keine Reaktion, deshalb sprach Linda weiter. »Unsere Zuschauer warten darauf, dass du meine Worte bestätigst, Jane. Deshalb möchte ich dich bitten, mehr über ihn zu berichten, über seine Welt, über seine Herrlichkeit.«
Jeder wusste, dass Linda Vermool den Teufel gemeint hatte. Auch Jane, denn sie nickte. Sie krauste ihre Stirn. Das war sehr deutlich auf dem Bildschirm zu sehen. Ich kannte sie genau und wusste, was das zu bedeuten hatte. Jane dachte nach, und ich konnte mir vorstellen, dass sie die richtigen Worte wählen würde.
»Ich weiß, wer du bist, Linda. Ich weiß auch, dass man dich töten wollte und es nicht geschafft hat. Du bist stärker gewesen, denn Asmodis hat dir die nötige Kraft gegeben, um auch als Tote zu überleben. Du bist nicht nur eine Hexe, du bist ein Zombie, eine lebende Leiche…«
Es waren harte Worte, die Jane vor einem Millionenpublikum aussprach, und sie gefielen Linda Vermool überhaupt nicht, denn deren Gesicht vereiste allmählich, obwohl sie sagte: »Rede nur weiter, Schwester. Bitte, sprich weiter.«
Das war der Moment, in dem ich mein Kreuz hervorholte und es in die Hand nahm. Schon einmal im Gang hatte es mich gewarnt, auch jetzt spürte ich die leichte Erwärmung.
Das Böse war nah…
Jane Collins nickte. Feine Schweißperlen lagen jetzt auf ihrem Gesicht. Sie verteilten sich auf der gesamten Hautfläche und Jane wirkte plötzlich sehr blass. »Ja, es stimmt«, sagte sie leise und trotzdem gut hörbar. »Neben mir sitzt kein Mensch, obgleich es so aussieht. Diese Frau ist eine Bestie, eine Hexe, eine lebende Leiche, sie ist nur eine Hülle und ein Günstling des Teufels, der vernichtet werden muss. Lassen Sie sich nicht beeinflussen, sie will das Böse über die Welt bringen, sie gehorcht den Gesetzen der Schwarzen Magie, diese Person liebt das Grauen, den Tod und die Finsternis. Sie will die Vernichtung aller Werte, sie will das Chaos und…«
»Hör auf!«, brüllte die Hexe.
Jane stoppte ihren Redeschwall. Sie blieb nicht sitzen, sondern schoss in die Höhe.
Auch die Hexe sprang auf.
Sie funkelte Jane an, und jeder Zuschauer, auch der letzte im Studio,

hörte ihre Drohung. »Töten werde ich dich, Jane Collins! Ich werde dich vernichten…«

Jane sprang zurück.

Linda Vermool lachte nur.

In ihr Lachen hinein schrie Jane Collins nur ein Wort: »John!«

***

Sie hätte es nicht zu rufen brauchen, denn es war genau der Augenblick gewesen, als ich mich von meinem Standort löste, um Jane zu Hilfe zu eilen.

Der Worte waren wirklich genug gewechselt, jetzt zählten allein Taten.

Während ich die wenigen Schritte auf den altertümlichen Schreibtisch zulief, erlebte ich aus dem Augenwinkel die Reaktionen in meiner Umgebung.

Die Zuschauer waren aufgesprungen, nicht alle, aber einige hatten Haltungen eingenommen, als wollten sie im nächsten Augenblick dem Studio entfliehen.

Die Regie konnte nichts mehr regeln, obwohl eine barsche Lautsprecherstimme um Ruhe bat. Hier lief bereits einiges außer Kontrolle. Mir stellte sich ein Mann in den Weg, der mich aufhalten wollte. Beinahe hätte er mir ein Bein gestellt. Ich konnte mich im letzten Augenblick zur Seite drehen und stieß ihn fort.

Ich musste einfach zu Jane Collins, denn sie war dieser Hexe unterlegen. Das wusste sie selbst, dennoch versuchte sie die ersten Angriffe der Hexe abzuwehren.

Linda Vermool hatte ihren Stab mitgebracht. Die drei Ziegenköpfe bewegten sich, als würden sie von kleinen Motoren angetrieben. Ich rechnete damit, dass Jane verbrannt werden sollte wie die beiden Männer in der Garderobe, von denen sie mir berichtet hatte.

Ein gellender Schrei brandete gegen die Decke des Studios. Ein Schrei aus zahlreichen Kehlen, geboren aus der tiefen Angst der Zuschauer, die diese Vorgänge nicht begreifen konnten. Und der Schrei hatte seinen Grund.

Der grüne Totenschädel, der bisher wie ein Wächter neben dem Buch gestanden hatte, erhob sich wie von Geisterhänden geleitet. In seinen Augenhöhlen glühte ein gefährliches Licht, er suchte seinen Feind und fand ihn in mir.

Er huschte auf mich zu.

Aber ich hatte das Kreuz!

Ich wich dem Schädel nicht aus. So nahe wie möglich ließ ich ihn an mich herankommen, dann riss ich die rechte Hand hoch, kippte sie etwas und rammte sie nach vorn.

Die aus meiner Faust hervorragende Kreuzspitze erwischte das grüne

Gebein des Schädels. Ich hörte ein Klirren, als wären zahlreiche Gläser zerbrochen, der Schädel zerplatzte durch den Aufprall, aber das war nicht alles.

Die zahlreichen Splitter pufften auf, dann begannen sie zu glühen, und einen Moment später verglühten sie.

Der Angriff des Totenkopfs hatte mich kaum aufgehalten. Zudem musste ich mich beeilen, denn Linda Vermool hatte Jane in die Enge getrieben. Beide kämpften hinter dem Schreibtisch. Noch schaffte es Jane, sich das Höllenfeuer vom Leib zu halten. Ich erkannte sie kaum wieder. Ihr Gesicht war verzerrt. Der wahnsinnige Stress hatte ihre noch vorhandenen Hexenkräfte wieder mobilisiert, und sie sprach Worte, die ich sonst nie von ihr gehört hatte. Es waren Beschwörungen, die sich gegen die Hexe richteten, die sie und vor allen Dingen das Feuer aus den Schädeln des Hexenstabs bannen sollten, das bereits in den Mäulern fauchte, aber durch Janes Magie noch zurückgehalten wurde. Die Hexe schrie wütend auf.

Ich wusste nicht, ob diese Dinge live über den Bildschirm liefen.

Mir war es egal, ich wollte nicht, dass die Hölle gewann, und erreichte den Ort des Geschehens mit einem letzten Sprung.

Es saß kein Zuschauer mehr auf seinem Platz, als ich mich abstieß und meine Faust mit ungeheurer Wucht in den Rücken der Hexe rammte. Vielleicht hatte sie mich bemerkt, aber sie reagierte zu spät.

Haltlos flog sie zur Seite, prallte gegen den Vorhang im Hintergrund, der ihren Fall dämpfte, sodass sie sich wieder fangen konnte.

Sofort wirbelte sie herum.

Der Stab mit den drei Teufelsköpfen sollte mich vernichten. Die Flammen stießen auf mich zu. Ich sah das Feuer und hörte Janes Warnschrei.

Doch mein Kreuz schützte mich.

Ich brauchte nicht einmal die Formel zu rufen, um es zu aktivieren. Dieses Zeichen des Lichts wurde auch in der heutigen Zeit vom Teufel anerkannt.

Das Feuer drang zwar aus den Mäulern der Ziegenbockköpfe, nur erreichte es sein Ziel nicht mehr, denn noch in den Schlünden wurde es durch die Kraft meines silbernen Talismans gelöscht und zur Explosion gebracht.

Weißes Licht zerriss die Köpfe. Es zuckte wie gleißende Blitze über das Gesicht der Hexe.

Sie sah so bleich aus wie der Tod. Noch aber lebte sie. Das wollte ich ändern. Es durfte kein untotes Wesen durch Hilversum irren und Menschen töten, und Linda Vermool ahnte wohl in diesem Moment, dass sie gegen die Kraft des Kreuzes chancenlos war. Sie hasste es, sie hasste es ebenso wie der Teufel.

Linda Vermool lag noch auf dem Boden, aber sie hatte sich bereits

zur Seite gedreht, denn Jane Collins war ihr nächstes Ziel. Diese Person wollte sie haben, sie hatte es sich geschworen. Jane stand nicht auf ihrer Seite, sie war keine Schwester mehr, sie…

»John, ich will dein Kreuz!«

Janes Stimme hatte mich von der nächsten, endgültigen Aktion abgehalten. Ich zögerte, schaute sie an und sah, dass sie mir ihren rechten Arm entgegenstreckte.

Sie musste das Kreuz einfach haben, um vor sich selbst bestehen zu können. Sie wollte sich selbst beweisen, dass sie in der Lage war, die Hexe, die sie in diese Falle gelockt hatte, eigenhändig zu vernichten, damit sie wieder richtig durchatmen und ohne Furcht weiterleben konnte.

Ich nickte.

Linda Vermool richtete sich auf.

Ich warf Jane das Kreuz zu.

Mit einem blitzschnellen Griff gelang es ihr, das untere Ende zu fassen und die schmale Kette um ihr Handgelenk zu wickeln.

Sie hatte es, und sie wartete nicht, bis Linda Vermool auf beiden Beinen stand. Jane Collins griff die Hexe an.

Ich sah noch das Erschrecken in Linda Vermools Gesicht, als sie ihren Körper in die Höhe wuchtete. Sie wollte sich mit einer katapultartigen Bewegung rückwärts in Sicherheit bringen, die Zeit allerdings ließ Jane Collins ihr nicht.

Die Detektivin flog ihrer Todfeindin entgegen, und sie rammte das Kreuz in das immer noch schöne und ebenmäßige Gesicht der Hexe, das nun – kurz nach der Berührung – zerplatzte wie ein fauler Kürbis. Gleichzeitig begann es zu brennen. Wir sahen zu, wahrscheinlich auch zahlreiche Zuschauer zu Hause vor den Bildschirmen, wie die Teufelsdienerin verging. Sie konnte der geballten Macht des Kreuzes nichts entgegensetzen. Ihre Haare stellten sich auf und fingen plötzlich Feuer. Aber die Flammen leuchteten grün und schwarz.

Jane glitt an meine Seite. Zusammen beobachteten wir, wie das Feuer blitzartig nach unten fauchte und die ganze Gestalt der Hexe einhüllte.

Es war wie in einem Albtraum.

Die Hexe loderte auf und verbrannte!

Dünne Schreie zuckten aus der Feuerlohe, aus der bereits Aschewolken stoben. Das Gesicht der Hexe zerfiel wie das eines alten Vampirs, wenn es ins Licht der Morgensonne geriet. Nur ging es bei Linda Vermool schneller, und ein grinsender Totenschädel starrte uns für einen Moment aus dem Feuer an.

Dann löste auch er sich in Staub auf. Die Hexe von Hilversum war nicht mehr. Jane und ich fielen uns in die Arme…

***

Was Minuten später auf uns einstürmte, konnten wir nicht abwehren. Zuschauer und Mitarbeiter sprachen wild durcheinander und redeten auf uns ein. Mikrofone wurden uns an die Lippen gehalten, aber ich wehrte alle ab und war froh, mit Jane zusammen das Weite suchen zu können. Wir wollten raus aus dem Studio, doch ein Mann hatte sich an unsere Fersen geheftet. Er war schneller als wir, holte uns ein und stoppte uns, indem er vor uns stehen blieb und seine Arme ausbreitete. »Einen Moment noch.«

»Nein, wir sagen nichts.«

»Ich möchte mich nur bedanken. Sie haben bei mir wirklich etwas gut, Sie beide.«

Ich starrte ihn für einen Moment an, während ich Luft holte. »Sind Sie Jan de Rijber?«

»Ja, der bin ich.«

»Hauen Sie ab!«, schrie ich ihn an. »Hauen Sie, verdammt noch mal, ab, sonst vergesse ich mich!« Meine Worte hatten ihn dermaßen erschreckt, dass er erbleichte und zur Seite trat.

Mochte er denken, was er wollte, Jane und ich aber hatten es nicht nötig, von einem Verbrecher und Mörder Dank anzunehmen…

ENDE